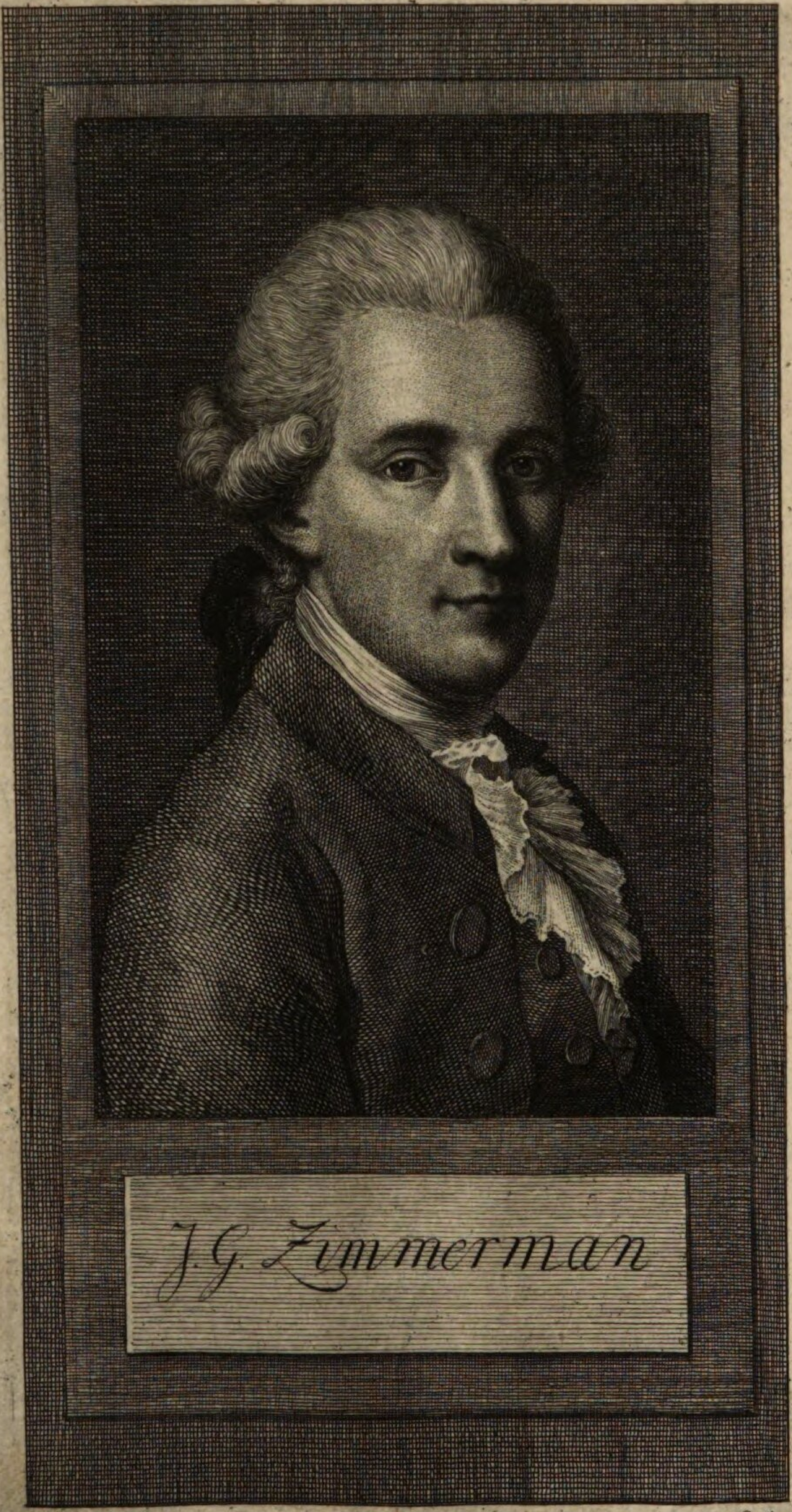

Conk

D. Joh. Georg Zimmermann,

Königl. Großbritannischer Leibmedicus in Hannover,

von der

Erfahrung

in der

Arzneykunst.

Erster Theil.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Neue Auflage.

1786.

Non ex vulgi opinione, ſed ex ſano judicio.

Bacon.

Vorrede.

Ich habe vor drey Jahren die Ehre gehabt als Königlich Großbritannischer Professor der ausübenden Arzneykunst, nach Göttingen berufen zu werden. Die Unmöglichkeit diesem allzugnädigen Berufe zu folgen erweckte in mir den Wunsch denselben auch an einem einsamen, reitzlosen, und die Flamme des Geistes auslöschenden Orte zu verdienen. Vielleicht

macht

macht dieser vorläufige Versuch bey den Jünglingen deren Lehrer ich geworden wäre, einen nicht unangenehmen Eindruck. Aber er antwortet nicht meinem Wunsche.

Inn=

Innhalt.

I. Buch

Von der Erfahrung überhaupt.

I. Cap. Von der Verschiedenheit unserer Erkenntnis. = = = 1
II. Cap. Von der falschen Erfahrung. = 4
III. Cap. Von der wahren Erfahrung. = 31

II. Buch.

Von der Gelehrsamkeit und dem Einflusse derselben auf die Erfahrung.

I. Cap. Von der Gelehrsamkeit überhaupt. 44
II. Cap. Von den Vorurtheilen wider die Gelehrsamkeit. = = = 46
III. Cap. Von den Vortheilen der Gelehrsamkeit. = = = 64
IV. Cap. Von dem eigentlichen Charakter der Gelehrsamkeit des Arztes. = 78
V. Cap. Von dem Einflusse dieser Gelehrsamkeit auf die Erfahrung. = = 91

III. Buch.

Von dem Beobachtungsgeiste und dem Einflusse desselben auf die Erfahrung.

I. Cap. Von dem Beobachtungsgeiste überhaupt. = = = 6

II. Cap.

II. Cap. Von den Hindernissen des Beobachtungsgeistes. = = = 125
III. Cap. Von der Nothwendigkeit, den Eigenschaften und dem Nutzen guter Beobachtungen. = = = 142
IV. Cap. Von der Beobachtung der Erscheinungen in den Krankheiten und ihrer Zeichen. 164
V. Cap. Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Pulse. = 238
VI. Cap. Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Athem. = 249
VII. Cap. Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Harne. = 261
VIII. Cap. Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen, und ihres Ausgangs in dem ganzen Umfang des Körpers, und in der Seele. = = 279
IX. Von dem Einflusse der Beobachtungskunst auf die Erfahrung = = 326

Von

Von der Erfahrung in der Arzneykunst.

I. Buch.

von der Erfahrung überhaupt.

I. Capitel.

Von der Verschiedenheit unserer Erkenntniß.

Meine Begriffe von der Erfahrung in der Arzneykunst werden sich leichter entfalten, wenn ich die verschiedenen Quellen unserer Erkenntniß überschaue.

Wir gelangen zu unserer Erkenntniß durch die Sinne und den Verstand. Die Sinne fassen auf dem grossen Schauplatze der Welt von der unendlichen Menge der Gegenstände so viel als sie fassen können, und übergeben das Angedenken davon dem Gedächtniß. Ich nenne diese Sammlung der sinnlichen und einfachen Ideen den rohen Stof.

Der Verstand vergleicht, ordnet und verbindet diese sinnlichen Ideen, er sieht ihre Beziehungen, und

macht aus denselben zusammengesetzte Ideen, aus diesen Grundsätze und Schlüsse, die entweder ungezwungen aus einfachen und gewissen Grundsätzen fliessen, oder die man mit den zusammengesetzten Kräften des Verstandes aus vielen unter sich verwickelten, theils gewissen, und theils ungewissen Grundsätzen zieht.

Die Wissenschaften sind nach der Verschiedenheit dieser Grundsätze noch mehr als nach ihren Gegenständen verschieden. Die einen sind deutlich, einfach und gewiß, sie finden alle Porten unserer Seele offen, sie gehen in dieselbe ohne Widerstand ein, und überzeugen sobald sie begriffen sind; andere liegen tiefer, und werden vermittelst des Verstandes durch die Erfahrung herausgebracht, aber sie überzeugen nicht so geschwind, weil sie nicht so begreiflich sind. Die Kenntniß die aus deutlichen, einfachen und gewissen Grundsätzen fließt, enthält einen Theil der Mathematick, denn nur die reine Mathematick ist gewiß. Die Kenntniß der Wahrheiten welche man aus vielen verwickelten, theils gewissen und theils ungewissen Grundsätzen zieht, begreift hauptsächlich die Moral, die Staatskunst, die Kriegskunst und Arzneykunst.

Die Arzneykunst ist wie die angeführten Wissenschaften und Künste so gewiß nicht als die reine Mathematik, weil bey ihren Beweisen noch oft ein Zweifel übrig bleibt. Sie fodert den geschwindesten und schärfsten Verstand, weil sie sehr oft auf

blos-

blosse Wahrscheinlichkeiten sich bezieht, deren höchster Grad ohne den äussersten Scharfsinn nicht gesehen wird, und weil der Arzt noch immer bey der geschickten Anwendung nicht genug bestimmter Grundsätze ein Erfinder bleibt.

Jede Wissenschaft setzt die Kenntniß der einfachen Ideen zum Grunde. Der bemühte Fleiß sucht aus der moralischen und der physischen Welt den rohen Stof zusammen, und übergiebt ihn dem Philosoph. Dieser durchwandert mit scharfsichtigen Augen den aufgehäuften Vorrath, er untersucht, er verwirft, er behält.

Der rohe Stof kann niemals zu häufig werden. Wir sind dem kurzsichtigen Sammler der alles zusammenraft, seinem sinnreichern Bruder, der die Blumen der Dinge zärtlich abpflückt, und dem grossen Geiste verbunden, der einem Demokritus, Aristoteles oder Bacon gleich, von seinen Höhen herab steigend die Natur in allen Gesichtspunkten betrachtet, und der künftigen Welt den Stof reicht, welcher zum voraus geprüft eine fruchtbare Quelle allgemeiner Begriffe, und mit völliger Gewißheit erkennter Wahrheiten wird.

Mit der Aufnahme der Wissenschaften findt jedes einzelne Theilgen der erkennten Natur seine Bestimmung. Die Nachwelt wird die Sammlungen unserer Academien auseinander reissen, von neuem zusammen ordnen, kleiner und nutzlicher machen. Man wird ärmer an Büchern und reicher an Begriffen seyn.

Die Philosophie allein macht die Erfindungen der Sinne nutzlich, und den Geist zu seiner weitern Ausdehnung geschickt, weil sie die Kunst ist die Vernunft in allen ihren Untersuchungen zu leiten, und die durch die Sinne erlangten Begriffe zu verbinden und zu ordnen. Dieses ganze Werk soll überhaupt eine Kette der Grundsätze enthalten, deren Kenntniß und Anwendung die Erfahrung ist. Aber die sehr brauchbaren und in der Ausübung unmittelbar erfoderlichen Regeln aus Mangel der Beyspiele nicht unbrauchbar und zur Ausübung umbequem zu machen, werde ich den Jüngling nicht nur lehren, was die Erfahrung in der Arzneykunst ist, sondern ihn selbst auf den Wegen der Natur zu der Erfahrung leiten.

II. Capitel.

Von der falschen Erfahrung.

Die Erfahrung ist dem allgemeinen Vorurtheil zufolge eine blosse Geburt der Sinne. Der Verstand thut dabey so wenig, daß sein ganzes Denken so materiell scheint als die sinnliche Empfindung. Ich nenne sie die falsche Erfahrung, weil sie aus unzulänglichen flüchtigen und falschen Beobachtungen fließt, oder auch aus wahren Gründen falsch gezogen wird.

Man hält insgemein die Erfahrung für die Kenntniß einer Sache die aus dem öftern Anschauen der-

selben entsteht. Ein Mensch der viel gereißt ist, hat nach diesen Grundsätzen die größte Erfahrung von der Welt, ein alter Offizier hat die größte Erfahrung in dem Kriegswesen, eine alte Krankenwärterin in der Arzneykunst. Nichts scheint vollkommener als ein Arzt der eine Menge Kranke gesehen hat; nichts ist dem Pöbel ehrwürdiger. Ohne nach dem Merkmalen einer wahren Erfahrung sich zu erkundigen, giebt man dem alten Weibe und dem alten Arzte den Preis, den man einer alter Erfahrung geben sollte. Man frägt nicht sind sie gelehrt, sind sie scharfsichtig, haben sie Genie; man frägt sind sie grau?

Diese Urtheile fliessen aus dem Begriffe den sich der einsichtlose Theil der Menschen von dem Alter macht. Man vermuthet von einem alten Manne er habe mehr gesehen als ein Jüngling, und schließt er habe mehr gedacht, weil er mehr gesehen hat. Man verehret darum unüberlegt das unwürdigste Alter, darum verlieren die erhabensten Eigenschaften und die schönsten Thaten ihren Werth, wenn man von ihrem Urheber spricht, er ist jung. Das einige Vorrecht welches der verdienstvolle Jüngling dem unwürdigen Greise nicht abläugnen kann, ist die Zahl der Jahre; die Erfahrung wird darum an dieses elende Vorrecht gebunden, damit dem Alter wenigstens diese Zuflucht noch bleibe die Jugend zu unterdrücken, und den ausgedörrten Bäumen gleich mit ihren fruchtlosen Aesten den Wachsthum der jungen ausschliessenden Zweige zu hemmen.

Der Jüngling ist in Ansehung dieses Vorurtheils so viel unglücklicher, weil er in den Augen der Alten immer jung bleibt. Ich habe unter schlechten Köpfen sehr oft bemerket, daß der Jüngling den sie als ein Kind gesehen, aller mit ihm vorgegangenen Veränderungen ungeachtet, in ihren Augen immer ein Kind bleibt; kaum enthalten sie sich nach der Ruthe zu greifen, wenn er lange über sie hinweg sieht. Die Amme eines Generalen der zwanzig Schlachten gewonnen, würde noch mit Vergnügen sagen: er hat in meinen Armen geheult.

Die Unwissenheit der betagten Aerzte bedient sich dieses Vorurtheils; ihr Alter macht vermuthlich sie haben viele Kranke gesehen, ihre ohnmächtige Erfahrung ist der einige Beweis ihrer Sätze, die einige Stütze ihres Unsinns, die einige Brustwehre mit der sie noch ihre Blösse bedecken.

Das Alter giebt Gelegenheit den Geist zu erweitern, aber nicht jeder will ihn erweitern, und nicht jeder Geist ist dieser Erweiterung fähig. Das Alter eines würdigen Arztes ist ein würdiges Alter, sein Ruhm begleitet ihn auf seinen Wegen, die Hochachtung der jungen Aerzte eilt ihm entgegen, sie nennen ihn ihren Vater, ihren Führer, ihren Schutzgeist in den Gefahren. Aber ein Alter das auf eine unruhmliche Jugend folgt, oder das Alter eines schlechten Kopfs ist ein nichtsbedeutendes Alter, die Weisheit kann nicht die Wirkung siebenzig geistlos durchwanderter Jahre seyn. Ein unwürdiger

Greis ist in meinen Augen mehr nichts als ein erwachsenes Kind, seine ganze Stärke ist Hartnäckigkeit, sein zahnloser Mund die Quelle seines Stolzes. Alte Dummköpfe betrachten nicht daß sie schon im Mutterleibe grau gewesen.

Man sieht also daß die falsche Erfahrung nichts anders ist als die regellose, alte oder blinde Uebung (Routine). Die regellose Uebung ist der oft wiederhollte Umgang mit einer Wissenschaft oder Kunst, deren Grundsätze man nicht einsieht; der Pöbel glaubt diese Grundsätze seyen unnütz. Ich verstehe in diesem ganzen Werke durch Pöbel (le vulgaire) diejenigen Menschen die unbekümmert um das was man in allen Zeiten grosses und wahres gesagt hat, und selbst unfähig das grosse und das wahre einzusehen, alles was über den gemeinsten Gesichtskreis heraus ist falsch sehen, und doch damit ein sehr grosses Geräusche machen. Dieser Pöbel nun hält die blinde Uebung für die Grundfeste der menschlichen Erkenntniß; und folglich für Verstand.

Er baut die Aufziehung der Kinder auf diese Grundfeste. Der wohlhergebrachten Uebung zufolge soll der Lehrer allein bemühet seyn anstatt den Verstand seines Lehrlings zu öfnen sein Gedächtniß zu füllen, anstatt ihm die Augen auf alles was ihn umgiebt zu richten, ihm abgezogene Begriffe von Dingen beyzubringen, die beyde nicht begreifen. Rousseau sagt man fülle die Köpfe der Kinder mit dem Kenntniß das am meisten sichtbar ist und sich am leichtesten auskramen läßt; das Kind lege diese Waa-

re aus, wenn es um die Untersuchung seiner Fähigkeiten zu thun ist, der Vater sey entzücket, und der Sohn packe wieder ein. Daher sieht man, daß Kinder die man in der ersten Jugend bewundert hat, bey mehrern Jahren immer in der Mittelmäßigkeit bleiben, und daß andere in der Welt sich hervor thun, die in ihrer Jugend niemand bewundert hat.

Die Kenntniß des Menschen, die Kunst zu leben, die erste der Künste, die vornehmste Quelle unserer Glückseligkeit, ist dieser blinden Lehrmeisterin heimgestellt. Man will daß es ohne die geringste Vorbereitung möglich sey diese erhabene Kunst in dem Umgange von Menschen zu lernen, die sie selbst nicht verstehen. Ein Jüngling der seinen Catechismus, seine Gramatick, seine lateinischen und französischen Wörter, und wenn es hoch kommt seine Tanzkunst in dem Gedächtniß hat, wird plötzlich in die Welt geworfen, eh man ihm auch eine sinnliche Idee von der Welt gegeben hat. Eine Menge alter Leute rühmen sich daher ihrer Erfahrung von der Welt, und sind nicht fähig auch in den kleinsten Dingen daß verdeckte zu sehen, einem Worte seine Absicht und der Absicht ihre Triefedern zu finden. Beständig in sich selbst und in seine wohlhergebrachten Begriffe eingesponnen, baut der helle Haufen der schulgelehrten Moralisten, Juristen und Theologen Systeme, Gesetze und falsche Religionen in die Luft, weil er weder die Natur noch den Menschen kennt. Es ist eine grosse Wahrheit, und eine

Wahr-

Wahrheit die in unsern Zeiten alle wahren Philosophen predigen, daß unter allen menschlichen Wissenschaften die nützlichste und noch zur Zeit die unvollkommenste, die Kenntniß des Menschen ist.

Der Landbau war seit undenklichen Zeiten verdammt, unter den Händen unwissender Sclaven der dummen Uebung zu schmachten. Es ist nicht zu fodern gewesen, daß der Landmann von selbst, ohne die Anleitung der Philosophen oder die Begünstigung der Fürsten, die Natur untersuche. Er hat insgemein nicht mehr Verstand als er zum Brechen, zum Pflügen, zum Säen und zum Ernden bedarf; und eben darum hat er auch nicht Verstand genug zum Gehorchen. Die Macht des Vorurtheils ist so groß, daß auch der elendeste Bauer die Reize der Freyheit in dem Eigensinn sucht. Er spricht ich hätte es nicht geglaubt, wenn ein geschickter Landbau in einem Jahre mehr abwirft, als der seine in zehen; aber er will lieber verhungern als der Manier seiner Väter nicht folgen. Anstatt ihre Bäume zu propfen begnügten sich die Minorcaner den Engländern zu sagen, niemand wisse besser als Gott wie die Bäume wachsen sollen. Eine aufgeklärte Menschenliebe hat darum eine beträchtliche Anzahl wahrer Weltbürger bewogen, den Landbau diesem Wahnwitz zu entreissen. Seit einigen Jahren folgen auch verschiedene Gesellschafteu von Patrioten diesen erhabenen Spuren bey uns. Wir entscheiden nicht ob die Menschen durch Korn und Eisen zuerst gesittet, und ewig unglücklich worden, nur fangen

wir

wir an zu begreifen, daß wir mit ein wenig Erde und Eisen weit gemächlicher leben könnten, als der hungrige Spanier mit seinen Flotten und seinem Golde. Aber noch setzt das blinde Vorurtheil die alte Uebung weit über die redlichen Absichten dieser Gesellschaften, Mist über List.

Der Handwerker kann nicht besser seyn als der Bauer. Er weis mehr nicht als ihm seine Vorgänger gewiesen, und begehrt mehr nicht zu wissen; ohne Geschicklichkeit und ohne Kunst übt er seine Hände unveränderlich in dergleichen Arbeit; unbekannt mit anderer Erfindungen sucht er kein neues Licht, weil er an dem alten genug hat; er fodert nicht kurze Wege, weil er den langen gewohnt ist; seine Handgriffe sind seine ganze Kenntnis. Die besten Richter in dieser Art fanden in Paris unter tausend Handwerkern kaum zwölf, die sich deutlich über ihre Werkeuge und ihre Arbeiten erklärten, viele kannten die Werkzeuge nicht, die sie seit vierzig Jahren täglich gebrauchten. Rousseau nennt einen solchen Handwerker eine Machine, die eine andere Machine leitet.

Die Staatskunst die Könige zu Menschenfreunden oder Raubthieren machen, und das Glück der Welt versichern oder zernichten kann, ist dem Urtheile vieler Minister und vieler Magistrate zufolge ein Handwerk, und ein hirnloser Schmierer, der die Expeditionszimmer aller Tribunale durchloffen, ein Staatsmann. Socrates hat es schon gesagt, und der Lord Boelingbroke hat es wiederholet, man

dürfe

dürfe keine Wissenschaft oder Kunst ausüben ohne davon die geringste Kenntniß zu besitzen, ausgenommen die Staatskunst. Mich dünkt jeder Stand habe seine Empiricker, aber der politische hat die meisten.

Die Kriegskunst welche die Rechte der Menschheit vertheidigen soll, wird von vielen in der regellosen Uebung gesucht. Die meisten glauben sie fodenre ebst dem Nuthe mehr nichts als den gemeinsten Verstand; sehr selten läßt sich ein Offizier in den Kopf steigen, daß sie eine Menge Kenntnisse voraus setze, von denen viele auch mit der Gelehrsamkei t in Verbindung stehen. Die wenigsten glauben mit dem Ritter Folard, sie sey nur für schlechte Köpfe ein Handwerk, und für feine eine Wissenschaft; oder mit dem Grafen Algarotti, sie sey ein System von der Art wie man angreifen und sich vertheidigen solle, das auf die Erfahrung zwar gebaut ist, aber auf die vermitt lst der strengsten Untersuchung des Verstandes in Grundsätze gebrachte Erfahrung aller Zeiten und aller Völker. Nach dem triumphirenden Vorurtheile glaubt man von einem Lieutenant der zehen Narben zeigt, und von einem Querpfeiffer der zwanzig Feldzüge gesehen, sie haben Erfahrung.

Die Arzneykunst ist endlich in den Augen der meisten Menschen mehr nichts als das ohngefehre Glück für jede Klage ein Recept zu haben, und also eine blosse Empirie. Ein Empiricker in der Arzneykunst ist ein Mensch der um die Naturgeschichte,

um die Zeichen und Ursachen der Krankheiten, um Anzeigen und Methoden, und hauptsächlich um die Entdeckungen aller Zeiten und aller Völker unbekümmert, nach dem Namen einer Krankheit frägt; alle seine Arzneyen der Reyhe nach aufs gerathe wohl giebt, seiner Uebung folgt, und seine Kunst miskennt. Die Erfahrung der Empiriker ist immer falsch, weil sie ihre Kunst ausüben ohne sie zu verstehen, und andere Recepte abschreiben ohne zu wissen wo und warum man sie gebraucht. Man mußte in den allerältesten Zeiten die Krankheiten sehen, eh man darüber denken konnte, und darum wollen die Empiricker noch itzt immer Kranke sehen, aber niemals untersuchen was sie sehen und niemals wissen was sie thun. Sie verschmähen allen Unterricht, verwerfen alle Grundsätze, und glauben sich selbst mit allem was wissenswürdig ist von dem Himmel begeistert. Einer kleinen Verbindung der Ideen sind die Empiricker vielleicht nicht unfähig, aber diese Verbindung erstrecket sich nur über die gemeinsten und handgreiflichsten Ideen der Sinne. Ihre Logick ist die Logick der ersten Menschen und der Thiere.

Es ist nicht schwehr die Ursachen der angeführten Vorurtheile zu finden. Die erste und vornehmste liegt in dem körperlichen Begriffe den man sich von der Erfahrung gemacht. Ein sehr großer Weltweiser hat es gesagt und ich gestehe es, kein Mensch könne durch Nachdenken herausbringen, mit was für einer Geschwindigkeit und mit welcher Richtung

der Arm zu bewegen sey, um mit einem Stein ein entferntes Ziel zu treffen; durch die Uebung gelangt man zur Fertigkeit. Man lernt freylich durch die Uebung eine Flinte so wohl führen als einen Hammer oder eine Axt, aber man sah vorlängst daß es eben so lächerlich wäre, von der bloßen Uebung einen General zu erwarten, als einen Palladio unter den Handlangern eines Maurers, oder einen Newton unter einer Schaarwache.

Die Handwerke werden durch die Uebung erlernt. Aber man kann dem Handwerker Begriffe geben die er durch die Uebung nicht erwirbt. Der Pöbel verwechselt die Ausübung der Arzneykunst mit der gewohnten Ausübung der Handwerke, eine Wissenschaft des Geistes mit einer Fertigkeit der Finger.

Man liebt die alte Uebung wenn man alles neue haßt. Alte Leute rühmen oft so sehr das vergangene, daß man glauben würde es haben sich in ihren Zeiten keine Dummköpfe gefunden, wenn sie zum Unglück nicht das Gegentheil bewiesen. Jede neue Wahrheit ist ihnen zuwider, weil sie ihren vorgefaßten Meinungen widerspricht; sie wollen nicht daß andere klüger seyen als sie, sie machen sich auf ihrem alten Wege fest, damit sie niemand auf neue führe; oder sie halten alle von ihren Vorfahren auf sie fortgesetzte Anstalten für unverbesserlich, ihr Gewissen erlaubt ihnen nicht davon abzugehen, unsere Alten haben es so gemacht und unsere Alten dachten auch. Jeder schlechte Kopf verwechselt die Wahrheit mit

dem

dem Alterthum, das Falsche mit dem Neuen, hält das Neue obschon es wahr ist für falsch, das Falsche weil es alt ist für wahr, oder verhöhnet wenigsten jede neue Wahrheit weil sie neu ist, als wenn sie nicht alt genug wäre, wenn sie wahr ist Ich kenne sogar gute Köpfe die nur darum ein Buch nicht lesen weil es neu ist, die nur darum von einem Gerichte nicht essen weil es neu ist, die sich nur darum eines Wegs nicht bedienen, weil sie ihn noch nie gegangen sind, sie lieben ihre einmal gefaßten Begriffe, ihren angenommenen Geschmack, ihre festgesetzten Gewohnheiten so sehr, daß sie jeden Menschen, der ihnen etwas anders begreiflich machen will, so sehr hassen als die Irrländer die Engländer welche sie durch Strafgesetze zwangen, ihre Pferde nicht mehr, nach der wohlhergebrachten Gewohnheit, bey dem Schwanze zu zäumen.

Man liebt die alte Uebung, weil es sehr nachlässigen, sehr eingeschränkten, sehr trägen, dummen oder alten Leuten leicht ist das zu thun, was sie immer gethan haben. Es ist leichter dem Irrthum zu folgen, als die Wahrheit zu suchen, seine Einsichten zu schätzen als an seinen Einsichten zu zweifeln, dem blinden Ohngefehr überlassen von Kranken Kranken zu taumeln, als die Weisheit der alten und der neuen Welt wie Renner in den Spielen zu haschen. Es ist leichter den alten Methodisten gleich alle Krankheiten auf drey Grundsätze einzuschränken und allen diesen Krankheiten drey Recepte entgegen zu setzen, oder nach der Art der Empiriker alle Re-

geln

geln zu verwerfen, als die Arzneykunst im Grunde zu studiren. Es ist leichter wie unsere medicinische Weiber bald an einem einzigen Buche, bald an einem einzigen Mittel zu kleben, und alle menschliche Kenntniß die in diesem Buche nicht gefunden wird, alle Mittel die diesem nicht gleichen, zu verwerfen. Es ist leichter durch eine niederträchtige Gefälligkeit den dummen Beyfall des großen Haufens zu suchen, durch erschmeichelte oder erkaufte Freunde und Freundinnen sein Lob auskrähen zu lassen, und durch die bittersten und pöbelhaftesten Verläumdungen andern die Belohnung des Verdienstes zu zernichten, als selbst Verdienste zu erwerben. Die Aerzte der Chiriguanen blasen um das Bett der Kranken herum damit sie die Krankheit entfernen. Das ganze Volk ist überzeuget die Arzneykunst bestehe in diesem Winde; die Chiriguanischen Doctors würden denjenigen sehr übel empfangen, der ihnen diese leichte Methode schwerer machen wolte. Sie wissen genug, wenn sie blasen können.

Die regellose Uibung findet endlich unter der grossen Menge Beyfall, weil jeder dumme Arzt sie gutheißt und jeder aufgeklärte Arzt sie verwirft. Ein Arzt der schlechten Köpfen gefallen will, muß ein schlechter, ein gemeiner und pöbelhafter Geist seyn. Kein Mensch ist unter solchen Köpfen in allen seinen Unternehmungen so glücklich und so gesegnet als ein schlechter Kopf; dieser gefällige Charakter öfnet ihm das Innerste ihrer Herzen, alles was ihm ähnlich ist verehrt ihn, weil jeder in ihm sich selbst

ver-

verehrt; alles was unwissend und dumm ist glaubt ihm, weil er auch glaubt was jeder schlechte Kopf glaubt. Man hat vorlängst erkennt, daß die Eigenliebe der Menschen uns liebet oder hasset, uns ehret oder verachtet, unsern Werth entscheidet und uns beurtheilt. Jeder aufgeklärte Geist macht sich seine Richter zu Feinden, wenn er nicht bemühet ist, ihre Eigenliebe zu gewinnen; auch ist jeder aufgeklärte Geist von schlechten Köpfen verabscheuet, weil er ihnen nicht gefallen will, weil er ihre anererbten Vorurtheile und wohlhergebrachten Irrthümer verwirft, weil er in allem nur das Gute, das Wahre, das Schöne und das Große gutheißt, daß sie verwerfen; wie größer und wie feiner also die Denkungsart eines Arztes ist, desto gewisser scheint alles was er Gutes sagt und thut, in den Augen schlechter Köpfe Unsinn. Agathias gedenkt in seiner Geschichtbeschreibung des Empirikers Uranius, der ohne Wissenschaft und ohne gesunde Vernunft, der unverschämteste unter allen Menschen gewesen von Dingen zu reden, die er nicht verstund. Dieser Uranius gieng in dem Gefolge eines Abgesandten von Constantinopel nach Persien, und gefiel dem König Cosroes so ausserordentlich, daß Cosroes, der die damals berühmtesten Philosophen der Griechen berufen und entlassen, gestund: einen so aufgeklärten und scharfsichtigen Kopf, wie Uranius, habe er in seinem Leben nicht gesehen. Die Ursache dieses ausserordentlichen Beyfalles ist deutlich, setzt Agathias

hin=

hinzu, wir fühlen alle in uns selbst eine geheime Neigung, eine gewisse Liebe für den Geist der unserm am ähnlichsten ist, und einen Widerwillen gegen den Geist der unsern übertrift.

Das Vorurtheil für die regellosse Uebung hat also die Oberhand gewonnen, weil man sich von der Erfahrung nur körperliche Begriffe gemacht, weil man alles neue haßt, weil die regellose Uebung leicht ist, weil alle schlechte Köpfe unter den Aerzten sie gutheissen, und jeder aufgeklärte Arzt sie verwirft.

Es ist eine den Menschen sehr erniedrigende Beschäftigung, wenn wir die Menge der Vorurthtile durchgehen, die der Unwissenheit, der Dummheit, dem Aberglaube das Wort sprechen, und ihr Reich auf der Erde befestigen. Aber es ist noch betrübter, daß diese Vorurtheile wider unsere eigene Eingeweide wüthen, daß unser Glück, unsere Gesundheit, unser Leben denselben ein Opfer wird. Die angeführten Vorurtheile für die regellose Uebung, und die daher entstehende Verkehrtheit der Begriffe des Wahren und des Guten, zeugen Uebel von der grösten Wichtigkeit.

Sie sind der ganzen menschlichen Gesellschaft gefährlich. Die blinde Ehrfurcht für alle Uebungen und wohlhergebrachte Gewohnheiten erregt eine für die schönsten Gaben tödtliche Trägheit, eine Trägheit die auf ewig den Gedanken verdammet, wir wandeln vielleicht in dem Irrthum. Unbekümmert für das was bessere Köpfe lehren, zu stolz sich neuen

Regeln zu unterwerfen, sucht jeder schlechte Kopf die Weisheit aller Zeiten in sich selbst; sein Stock ist sein Leitstern, und seine gepriesene Erfahrung eine Vervielfältigung der gleichen Fehler. Der Fürst sucht in seinen Expeditionszimmern seine Minister, unter seinen Invaliden seine Generalen; wer das meiste Papier überschmiert, wer die meisten Schlachten angesehen, soll Gesetze geben und Schlachten gewinnen. Die gemeinnützigsten und ihre Vortreflichkeit in alle Augen stralende Vorschläge werden verworfen, weil sie auf neue Kenntnisse und neue Methoden gegründet sind, zu deren Ausübung man vergessen müßte was man weis. Alles was zum Besten der Gesellschaft erfunden wird, die größten Gedanken der Freunde der Menschen werden vor dieser Inquisition verurtheilt, weil man nicht noch einmal Lehrjung werden will, nachdem man dreißig oder vierzig Jahre Meister gewesen; oder weil man gleich den Wilden von Louisiane, die in ihrem männlichen Alter die christliche Religion nicht annehmen wollen, für die Ausübung so schwerer Regeln sich zu alt glaubt. Alle Wissenschaften und Künste, die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit ersterben unter der Herrschaft der alten Uebung, wenn man mit der Begierde die Wahrheit geehret zu sehen, nicht die Gewalt verbindet sie ehren zu machen.

Sie schlagen die Jugend nieder. Die wenigsten haben bey dieser allgemeinen Zerrüttung, Muth und Kräfte genug ihr Feuer und ihren Fleiß in der Unter-

terdrückung zu stärken, den Frühling ihres Lebens einer nächtlichen Lampe zu weihen, in ruhmlosen Tagen dem Unsinn das Schwerd aus den Händen zu reissen, der Dumheit den Scepter zu brechen, diese hundertköpfige Schlange mit Verachtung ihrer Ruhe, ihres Glückes, ihres guten Namens zu verfolgen; von allen Seiten umrungen, von allen Seiten verwundet fällt der betrångte Jüngling in die Mittelmäßigkeit; wenn er an einer bessern Zukunft verzweifelt, seine Kräfte verlassen ihn, zum Staube sinkt er, unbeklagt darinn sich zu winden, wenn nicht der Himmel ihn im Sinken emporhebt.

Sie hindern die Aufnahme der Arzneykunst, der Pöbel hat nie gedacht, er nimmt in der Wenigkeit seiner Begriffe ohne Untersuchung an, was ihm derjenige sagt, der das Unglück hat ihm zu gefallen, und man gefällt ihm nicht, wenn man nicht denkt oder zu denken scheint wie er. Ein vernünftiger Arzt dringt nur bey Vernünftigen durch, er kann nicht weise unter Thoren seyn; seine Urtheile von der Krankheit, seine Methoden, seine Mittel werden mit Verachtung unterworfen, alle Kunstgriffe der pöbelhaftesten Verläumdung und der schamlosesten Niederträchtigkeit werden aus dem Wörterbuche der Furien wider ihn zusammen geraft; unermüdet und unaufhaltsam wie die Zunge eines hirnlosen Weibes, schreyt die vergötterte Dummheit, er sey ein Giftmischer und ein Theoreicus, wenn er nicht denkt wie sie. Egypten hatte bis auf die Zeiten der Mamelucken, Aerzte die mit Verstande und eifri-

ger Redlichkeit ihre göttliche Kunst ausübten; aber diese Tyrannen liessen als Leute von schlechter Auferziehung, die äusserste Grausamknit die Belohnunder besten Bemühungen dieser Aerzte seyn. In ihrer tiefen Unwissenheit begriffen die Mameluken die Regeln der Kunst nicht, sie befahlen, wenn sie den geringsten Schmerz litten, mit unmenschlicher Wuth, daß man helfe, und von allem was ihnen helfen konnte, thaten sie nichts. Durch den Eigensinn dieser unfähigeu aber unumschränkten Richter überwältigt, dachten die Arzte nicht mehr in der Absicht zu heilen, sonderu in der Absicht zu gefallen auf empirische Methoden; unbekümmert um die Hauptkrankheit sorgten sie für einzele Zufälle, linderten die Schmerzen, überließen die Krankheit der Natur, und den Wüterich seinem Schiksal. Diese Methoden gefielen, und die Arzneykunst ist seitdem in Egypten, was sie mehrentheils ist, ein weibisches Geschwätz.

So wenig man bey einem kriechenden, zu allen Umschweifen geschickten und jedermann schmeichelnden Künstler das wahre Genie findt, so wenig findt man dasselbe bey einem Arzte, der einen vielfachen, niederträchtigen, alle Arten von Unbild verdauenden Geist hat, der mit jedem Narren toll ist, von jedem Dummkopf Gesetze annimt, jeder Aerztin schmeicheln, und jedem Götzen opfern kann. Galenus, der schon in seinen Zeitrn, durch einen mit allen Wissenschaften und Künsten gezierten Geist, einen ausserordentlichen Ruhm erworben, beklagt mit einer Art von

Bit=

Bitterkeit, daß sehr viele unter seinen Augen durch Complimente des Morgens, durch das gesellschaftliche Schmausen des Abends, und durch jede andere Schmeicheley, Aerzte nach der Mode werden, und mit dem allgemeinsten Beyfall zu dem obersten Gipfel des Ruhmes steigen. Daher kommt es, setzt Galenus hinzu, daß man die schönen Wissenschaften und die Philosophie, das ist eine gelehrte Auferziehung, dem Arzte höchst unnütz glaubt, und daß nicht nur die schlechtesten Leute ihre Handwerke verlassen und in die Classe der Aerzte sich wagen, sondern daß solche die den Salbehändlern, oder wie man in unsern Zeiten sagen würde den Apothekern, ihre Mixturen zugerüstet, sogar dreiste genug sind den Namen der Aerzte sich anzumassen, und mit wahren Aerzten um den Vorzug zu streiten. Plinius hat sehr wohl gesehen, daß jeder schlechte Kerl nur sagen darf er sey ein Arzt, wenn er will daß man es glaube.

Diese längst eingerissene Denkungsart ist eine Folge der Handwerksmäßigen Begriffen, die man in allen Zeiten von der Arzneykunst sich gemacht. Ich habe in einer sehr polierten Stadt von dem angesehendsten Arzte dieser Stadt rühmen gehört, er sey so biegsam als ein Kammerdiener. Dieser Biegsamkeit ist freylich ein Arzt unfähig, der edel von seiner Kunst, edel von sich selbst, und edel von dem Kranken und den Umstehenden denkt. Darum ist er verachtet, darum sucht er nicht in dem hinfälligen Beyfall der Kranken seinen Ruhm, und da-

rum

rum wird die Aufnahme der Arzneykunst gehindert, wenn sich diejenigen Aerzte derselben am wenigsten annehmen, durch deren Genie sie am meisttn gewinnen würde.

Dieses Uebel ist besonders in England gemein, wo die grösten Aerze oft viel lieber ihre Ruhestunden auf die schönen Wissenschaften, auf die Philosophie, und die Mathematick verwenden, als auf Schriften durch welche sie die Aufnahme der Arzneykunst befördern könnten. Bacon sagt, bey dem Bette des Kranken siegt sehr oft der Betrüger und der Verdienst wird geschändet, denn der Pöbel hat in allen Zeiten jedes alte Weib und jeden Charlatan als geborne Nebenbuler der besten Aerzte betrachtet, und sie würdig gehalten mit ihnen um den Vorzug bey dem Bette des Kranken zu streiten. Daher ist es nach Bacons unverwerflichem Urtheil gekommen, daß diese Aerzte zu sich selbst mit dem Salomon gesagt, geht es mir wie es den Narren geht, warum sollte ich mich bemühen weiser zu seyn; und darum haben sie angefangen durch andere Wissenschaften und Künste Achtung und Ehre zu suchen, weil die Mitelmäßigkeit in der Arzneykunst so weit führt als der äusserste Grad der Vollkommenheit. Bacon bemerkte nur zu wohl, daß die Langwierigkeit einer Krankheit, die Anmuth des Lebens, die eitelen Blendwerke der Hofnung, und die Empfehlungen der Freunde des Charlatans, Beweggründe sind die schlechtesten Kerls den besten Aerzten um

so mehr vorzuziehen, weil immer ein schlechter Kerl mehr verspricht als der beste Arzt.

Freind, der schon in seiner Jugend den Namen eines der grösten Aerzte und der besten Schriftsteller erworben, der als ein Parlamentsglied von England des Hochverraths angeklagt und in den Kerker geworfen worden, weil er den Ministern die Wahrheit in dem Parlamente gesagt, und der als Leibarzt der Gemalin Georgs des Zweyten mit Ruhm und Ehre gekrönet starb, macht eben diese Schlüsse und er hat eben dieses Schicksal gehabt. Sie finden sich in einem Briefe an seinen von den Empirikern und dem Pöbel verachteten Herzensfreund den Doctor Mead, der bis in sein fünf und achtzigstes Jahr den hohen Rang des ersten und grösten Arztes in London behauptete, als ein Mann von dem feinsten Geschmacke von dem Hofe und dem englischen Adel geehret, als ein Fürstlicher Beförderer aller Wissenschaften und Künste von allen Gelehrten und Künstlern erhoben worden, und der mit einem Worte als Bürger ein wahrer König, und als Arzt ein eigentlicher Erlöser war.

Die vorzügliche Achtung für die schlechtesten Kerls unter den Aerzten, sagt Freind in diesem Briefe, ist die Ursache, warum schon lange sehr viele Aerzte, die in der Arkneykunst ihre Wissenschaft und ihr Genie schon erwiesen hatten, ducch jede andere Kunst sich mehr zu unterscheiden suchten als durch ihre, und warum viele als Schriftsteller in andern Theilen der menschlichen Erkenntniß denen selbst zuvor-

vorgekommen, deren Beruf es war in diesen Theilen groß zu seyn. Sie wollten viel lieber, da sie die unbillichen Urtheile überlegten, welche die Menschen über sie als Aerzte zu fällen gewohnt sind, in andern Theilen der menschlichen Erkenntniß einen Ruhm suchen, den in der Arzneykunst nur der Pöbel der Aerzte erhält.

Die Vorurtheile für die blinde Uebung begünstigen die Unwissenheit. Gleich allen kleinen Geistern können die Empiricker nicht ganz das unlaugbare Gefühl ihrer Niedrigkeit töden; sie verstummen wenn man von Sachen spricht die über ihre Köpfe hinweg sind, aber sie schwatzen in Gesellschaften kleiner Geister desto mehr, weil sie vorzüglich die Kunst verstehen ohne Ideen zu schwatzen. Der Zuhörer ist entzückt, seine Simme wird die Stimme des Volkes, und diese verdrängt die Stimme der Vernunft und der Wahrheit. Blind für alles was bessere Augen in allen Zeiten uud unter allen Völkern gesehen, uuwillig die Ursachen zu ergründen aus welchen ihre Handlungen fliessen, üben sie ihre nichtswürdige Kunst mit einer mörderischen Leichtigkeit aus. Dnrch ihre stoltze Unwissenheit dreist erkenuen sie keine Gesetze, sie stürzen die Grundsätze um, sie pflanzen allenthalben die Verwirrung, und stolpern über alle Hindernisse weg, weil sie keine Hindernisse kennen. Gefühllos für anderer Empfindnngen wirbeln sie alle ihre Tage in dem kleinen Kreise ihrer dunkelen Begriffe durch. Unbekümmert um die ewigen und uuveränderlichen Gesetze der Natur, die

nur

nur das Genie durch die Erfahrung erreicht, wollen sie die mannigfaltigen und verworrenen Zufälligkeiten der Körperwelt durch ihre blinde Ubung erreichen, und in den finstern Hölen ihrer Unwissenheit für Priester der Natur gehalten seyn. Ihr ganzes Leben ist eine endlose Wiederholung der gleichen Fehler, des gleichen Geläufes, der gleichen Verstocknng. Sie sinken zu dem Thiergeschlecht, weil der reizeude Beyfall des würdigsten Theiles der Menschen, ein währender uud nur die wahre Wissenschaft krönender Ruhm, geruchlose Blumen für sie sind. Sie sind Barbaren, weil sie die Weisheit aller Zeiten und aller Völker verwerfen; geschworne Feind aller menschlichen Kenntniß, die durchaus die Vernunft verdammen, weil sie aus ihrem Gewerbe verbannt ist. Ihre vergötterte Erfahrung ist blind, dumm und falsch, weil sie durchaus auf unzulänglichen seichten und falschen Beobachtungen ruht, und zu nichts als falschen und abentheurlichen Schlüssen führt. Sie wissen eine Sache aus der Erfahrung, denn ihre Mutter hat es versichert und die Pfuchahne hat es gesehen. Diese Sache ist einmal wiederfahren, folglich wird sie immer wiederfahren, dieses ist nach jenem geschehen, folglich ist jenes die Ursache von diesem; das ganze Publicum erzählt die Sache so, folglich ist sie wahr.

Sie begünstigen die Charlatanerie. Der Eckel des Menschen vor einer genauen Untersuchung mit dem Hange für alles was ihn schmeichelt verbunden,

und

und seine daher fliessende Bereitwilligkeit sich verführen zu lassen, sind schuld daß er verführt wird. Ein Arzt wird ein Charlatan, wenn er anstatt Gelehrsamkeit und Genie zu besitzen nur frech ist. Die meisten Menschen haben von der Arzneykunst verkehrte Begriffe; zuweilen ist ein Arzt der durch Redlichkeit und Wissenschaft nicht gefallen kann, gezwungen, seine Begriffe nach der herrschenden Mode zu verkehren, und sich aus der Wahrheit mehr ein Spiel als eine ernsthafte Sache zu machen; dieses Spiel ist die Politik des Arztes. Ohne Politik kommt selbst der Verdienst sehr selten zum Zweke, weil man viel lieber dem falschen Verdienst Gnade erzeigt, als dem wahren Gerechtigkeit.

Ein Charlatan ist ein Betrüger der von der Thorheit der Betrogenen lebt. Man sieht feine und grobe Charlatans; jene gewinnen die thörichte Helfte unserer Natur mit Verstand, diese betrügen durch die pöbelhaftesten Kunstgriffe und die schandbarsten Laster. Die Menge der Narren zeugt die Menge der Betrüger. Wie mehr ein Charlatan zum Lügen und zur Verstellung geschickt ist, desto gewisser ist er die Welt zu bethören. Von der Menge seiner Versprechungen wird vielleicht doch eine wahr, weil er so viel lügt daß er zuweilen doch die Wahrheit treffen muß. Ist er glücklich, so erhebt man ihn über alle Aerzte in der Welt; ist er unglücklich, so darf sich der Kranke nicht beklagen aus Furcht er werde lächerlich. Unter allen Menschen kann ein grober Charlatan allein dem Pöbel das Neue beliebt ma-

chen;

chen; denn das das Neue ist dem Pöbel nur gefällig, wenn es von den Wegen der Natur und der Wahrheit abgeht, die Einbildung bezaubert, und die gesunde Vernunft verwirrt. Ein Arzt, der mit krummen Methoden und wunderbarlichen Mitteln pralt, ist weit mehr gesucht als ein Arzt, der die ebenen Wege der Natur geht. Weit lieber überläßt der Kranke sein Leben einem Menschen ohne Wissenschaft, ohne Redlichkeit und ohne Hofnung anders als durch die Dreistigkeit seiner Versprechungen, die Verborgenheit seiner Mittel, und die Einfalt des Patienten sein Glück zu machen. Ein neu angelangter Charlatan bringt eine ganze Stadt in Bewegung, wenn seine Versprechungen recht abgeschmackt sind. Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab, den grünen Esel zu sehen.

Grobe Charlatans bedinen sich auf einmal aller ersinnlichen Handgriffe der Unverschämtheit, wenn sie zu dem geringsten Gefühl der Redlichkeit verdorben, ihren Beutel für ihren Gott halten. Sie merken ihr dieses Unvermögen auf den beschwerlichen Wegen der Wahrheit und der Tugend zu gehen, und nehmen darum heimliche Anschläge und Cabalen, die ein rechtschaffner Arzt verachtet, zu Hülf. Uberzeuget ein gutes Orakel komme nur durch Schelmstücke empor, treten sie mit der Hefe des Pöbels wider diejenigen Aerzte in einen Bund, die noch die einsamen Wege der miskennten Wahrheit und der alten Tugend gehen. Sie wählen sich müßige, schamlose, vielzüngige, aller Arten von

Nie-

Niederträchtigkeiten fähige, und zu allen sittlichen Tugenden verwahrlosete Kundschafter, die jeden guten Gdanken, der irgendwo zu Gunsten der wahren Aerzte aufsteigt, plötzlich ersticken. Sie selbst suchen hinterrücks und offenbar durch die häßlichsten Vorrückungen, immer durch falsche Hofnuugen und die Versprechung schwere oder unheilbare Krankheiten durch ein kleines Mittel zu heilen, das Herz der Kranken, die sich in die Arme wahrer Aerzte geworfen, wider sie zu empören. Sie bedienen sich zu diesen Absichten am meisten der Ungeduld des Kranken oder der Umstehenden in langwierigen Krankheiten, oft ihrer Vorurtheile wider Aerzte die studiren, und überhaupt des Hasses kleiner Geister gegen aufgeklärtere Geister, mit dem unfehlbarsten Glücke. Der ganze Pöbel schreyt, der Kranke sey besser sobald ihn der Charlatan gesehen hat, er sey geheilt wenn er in dem Rachen des Todes liegt. So oft ein anderer in schwere Umstände verfällt, wiederholen die Charlatans, des beschämenden Ausganges ihrer ehmaligen Versprechungen uneingedenk, die gleiche geistlose Betrügerey mit dem gleichen Erfolge. Mit dem standhaften Entschlusse über Regungen des Gewissens, alle Erhabenheit der Gesinnungen, alle Zärtlichkeit des Geistes und des Herzens heimlich zu lachen, vergiften sie mit stiller und offenbarer Wuth jede Spur von wahrer Aerzte gutem Namen. Wolken von Chicanen und Lügen sind Machinen, deren sie sich in der Ueberzeugung bedienen, sie werden nicht unbeglückt

seyn,

seyn, wenn sie nur recht unverschämt sind. Unbekannt mit der Welt und den Freunden der Musen glauben sie, in der Wenigkeit ihrer Begriffe, das Schicksal wahrer und redlicher Aerzte sey ganz in ihrer Gewalt, weil es unter dem dummen Haufen in ihrer Gewalt ist.

Sie begreifen, daß man nicht gelehrt seyn muß so bald man nur recht verwegen ist, und daß die so einfältige Bescheidenheit und so thörichte Zurückhaltung gerade das ist, was wahre Aerzte stürzt. Sie wissen wie viel der Pöbel auf bedeutenden Mienen und einem gedankenlosen Geschwätze hält, darum nehmen sie bey allen Anlässen ihr Maul voll, darum geben sie sich allenthalben der Natur zum Trotze die Miene der Hochheit und der Wichtigkeit. Sie begreifen, daß man immer um so mehr die Menschen betriegen kann, je mehr sie selbst unwissend sind, darum machen sie sich am meisten diejenigen Menschen zu Freunden, die unmöglich an der Grösse ihrer Einsichten und der Vortreflichkeit ihrer Gesinnungen zweifeln können. Sie suchen ihr Ansehen hauptsächlich bey der Schaar der Unverständigen, weil dieses ihnen einträglicher ist, als ein wohlgegründeter Ruhm bey den wenigen Verständigen. Sie äussern den giftigsten Widerwillen gegen alle Leute von Geist, Wissenschaft, Genie und Tugend, wenn sie die Freunde ihrer Gegner sind, weil man von jedem Menschen eine Aehnlichkeit mit seinen Freunden vermuthet. Alle Liebe zum Schönen, zum Wahren und Guten

wird

wird auf dem Pfad der angeführten Vorurtheile durch die Cha latans verbannet, und ihre ganze Kunst ist mehr nichts als die Fertigkeit unter hirnlosen Köpfen ungestraft zu verläumden, zu lügen, und zu betriegen.

Thessalus ist unter dem Kayser Nero das Urbild aller dieser Lüge gewesen. Sein Vater war nach der Nachricht des Galenus ein Handwerker, der ihm von dem Schönen und dem Grossen nicht den geringsten Geschmack beybringen konnte. Er fiel mit der Litteratur und der Philosophie unbekannt, auf den in seiner Einbildung ihn schon bereichernden Gedanken ein Arzt zu werden, und er ward es nach seinen handwerksmäßigen Begriffen. Indeß sah er sich aller der Vorzüge, der Wissenschaft und der Tugenden beraubt, mit welchen man zu der wahren Ehre steigt, weil er in seiner ganzen Aufführung, wie Galenus sagt, die Sprache der Handwerker so wohl behielt, daß man ihm noch immer seinen Vater anmerkte, der ein Wollenkämmer gewesen. Thessalus suchte daher die Gunst der Kranken, nicht wie die alten Aerzte, durch Verordnungen und Befehle, sondern durch Schmeicheleyen zu erhalten. Seiner angebornen Heftigkeit ohngeachtet wußte er durchaus nachzugeben und seinen Kranken zu gehorchen wie ein Sclave seinem Herrn, wenn sein Beutel den geringsten Vortheil in dieser schädlichen Gefälligkeit fand. So unterthänig er aber gegen die Kranken sich bezeugte deren Gunst er erwerben oder behalten wollte,

so

so unverschämt, so übermüthig und frech war er gegen die Aerzte die ihm im Wege stunden. Denn sobald er durch diese Künste den Römern angenehm geworden, unterließ er in keiner Gelegenheit wider die übrigen Aerzte seine Bitterkeit und seinen bäurischen Stolz zu äussern; er fuhr mit einer rasenden Wuth über alle her, und versicherte, er allein sey ein Arzt. Er begnügte sich nicht, sagt Galenus, die Lebenden zu verachten, zu verläumden und zu verzehren, sondern er verschonte auch der Verstorbenen nicht, und machte sich ein Vergnügen mit eben diesen Unsinn den Hipokrates anzubellen.

Die regellose Uebung wird also durch die daher entstehende Verkehrtheit der Begriffe des Wahren und des Guten der ganzen menschlichen Gesellschaft gefährlich, sie schlägt die Jugend nieder, sie hindert die Aufnahme der Arzneykunst, sie begünstigt die Unwissenheit, die Charlatanerie, und die schwärzesten Laster.

III. Capitel.

Von der wahren Erfahrung.

Ich werde der falschen Erfahrung die wahre Erfahrung, dem Unsinn die Vernunft entgegensetzen. Das Wort Erfahrung hat in einem vernünftigen Sinne verschiedene Bedeutungen. Die Mathemati-

tiker, die Naturlehrer, die Aerzte, die Moralisten nennen Erfahrung oder Experiment, den Ausschlag ihrer Versuche über die Wirkungen oder Ursachen in der physischen und moralischen Welt. Ein Experiment ist von einer blossen Beobachtung verschieden, weil man durch Beobachtung die erlangte Kenntniß einer Sache versteht, die sich von selbst zeigt; da man hingegen ein Experiment zu machen eine Sache sehen will, und sie folglich sucht. Ein Arzt, der den natürlichen Lauf einer Krankheit betrachtet, macht also Beobachtungen; ein Arzt der in einer Krankheit ein Mittel giebt und auf die Wirkungen dieses Mittels aufmerksam ist, macht ein Experiment. Der beobachtende Arzt hört die Natur, der erfahrende frägt sie.

Erfahrung (Experientia) in dem menschlichen Leben, in der Staatskunst, in der Kriegskunst, in der Arzneykunst, ist überhaupt die aus guten Beobachtungen und Experimenten entstandene Kenntniß dieser Wissenschaften und Künste. Die Erfahrung in der Arzneykunst ist die durch wohl gemachte und wohl überlegte Beobachtungen und Experimente erlangte Fertigkeit in der Kunst den Menschen vor Krankheiten zu bewahren, die sich ereignen zu kennen, zu lindern und zu heilen.

Nun setzet diese Erfahrung die historische Kenntniß ihres Vorwurfes zum Grunde, weil man ohne diese Kenntniß nicht wüßte worauf man zu sehen hat; sie setzet die Fähigkeiten zum voraus alle Theile die-

ses Vorwurfes zu bemerken und zu unterscheiden; sie fodert endlich die Gabe über das gesehene zu denken von den Erscheinungen auf die Ursachen, von dem Bekannten auf das Unbekannte zu kommen, also in alles tiefer zu dringen, und in dem Offenbaren das Verborgene zu finden. Die Gelehrsamkeit giebt uns die historische Kenntniß, der Beobachtungsgeist lehrt uns sehen, das Genie schließen.

Die Gelegenheit vieles zu sehen macht also noch keine Erfahrung, weil das dumme Anschauen einer Sache nichts lehrt, und weil auch die geschickte Beobachtung derselben noch nicht alles ist, was man durch Erfahrung versteht. Wer nicht weis worauf er sehen soll, wer der Kunst zu sehen nnd über das geschehene zu denken nicht mächtig ist, kann alle Länder der Erde durchreiset haben und kein einziges kennen; er kann eine noch weit beträchtlichere Reise, die Reise durch das menschliche Leben gemacht haben, und nichts in den Herzen der Menschen sehen; er kann zwanzig Jahre in Canzleyen schmachten, zwanzig Schlachten mitmachen, zehntausend Kranke besuchen, und immer in der Staatskunst, in der Kriegskunst unerfahren seyn. Die wahre Erfahrung hängt hauptsächlich von dem Kopfe des Menschen ab, der erfahren will.

Ich setze darum der falschen Erfahrung die wahre Erfahrung entgegen. Ein Mensch der nur die falsche Erfahrung hat, wußte entweder gar nicht worauf er sehen sollte, oder er gab sich die Mühe nicht mit der nöthigen Aufmerksamkeit zu sehen,

und folglich konnte er auch mit der gehörigen Richtigkeit nicht denken; die falsche Erfahrung erzeuget nichts als falsche Begriffe. Ein Mensch der die wahre Erfahrung erlangen will, sucht in Büchern die Wahrheit, in der Natur die Wahrheit, durch seine Vernunftschlüsse die Wahrheit. Ohne die glücklichste Organisation und die allerbeste erste und zweyte Auferziehung hat ein Arzt diese Begierde nicht. Verbinden sich alle diese Vortheile in ihm, so gelangt er gewiß zu der wahren Erfahrung.

In allen Zeiten und unter allen Völkern lebten die falschen Aerzte mit den wahren im Streite. Dem ohngeachtet muß man nicht die falsche Erfahrung durchaus bey der Secte der Empiricker, noch die wahre Erfahrung durchaus bey den Dogmatickern suchen. Jene gehörten eben so wenig ohne Ausnahme in die Classe der falschen Aerzte, als diese ohne Ausnahme in die Classe der wahren.

Die elendesten Empiricker waren freylich unter allen Völkern gemein. Von den allerältesten Zeiten bis auf die Verbindung der Arzneykunst mit der Philosophie, konnte auch der vernünftigste und redlichste Arzt mehr nichts als ein schlechter Empiricker seyn. Aber diesen Namen trugen damals die Aerzte nicht, und zu einer Secte gehören sie um so viel weniger, weil alle auf einem Wege giengen. Bey mehrerm Lichte sah man sie neue und allmählig sehr verschiedene Wege betreten. Sehr viele Aerzte wurden durch die fehlerhafte Philosophie dieser Zeiten zu unnützen Untersuchungen und grund-

losen

losen Spitzfindigkeiten verleitet. Die hieraus entstandene Mannigfaltigkeit der Meynungen von der Kunst, und das demohngeachtet bey dem Gebrauche guter Mittel bemerkte Glück in ihrer Ausübung, zeugte nach und nach eine Secte, die sich vornahm allen Spitzfindigkeiten abzusagen, und allein der Erfahrung zu folgen. Ihre Ursprünge fallen in die Zeiten des Herophilus, der mit dem größten Rechte weniger auf der Kunst und mehr auf den Arzneyen hielt. Die Aerzte verwilderten damals in ihren Vernunftschlüssen über die Ursachen der Krankheiten so sehr, daß sie die wichtigsten, größten und durch die Erfahrung einer langen Zeit gutbefundenen Hülfsmittel, die Aderlässe und die abführenden Arzneyen verwarfen, weil sie mit ihren Lehrgebäuden und Meynungen nicht übereinkamen; daher schloß Herophilus, daß man sich von der Erfahrung um so mehr entferne, je mehr man Wissenschaft zu haben glaube. Sein Schüler Philinus aus Cos fand zudem, daß seine von dem Herophilus erworbene Kenntniß der Zergliederungskunst ihn zu der Kunst die Krankheiten zu heilen nicht geschickter mache, daß es darum unnöthig sey die Ursachen der Krankheiten zu untersuchen, da selbst die Zergliederungskunst hiezu nicht tauge; und folglich müsse man so viel nicht raisoniren, die Erfahrung mache den Arzt. Diesen Gedanken brachte Serapion von Alexandria in ein System, und ward vermittelst dieses Systems nach dem Zeugniß des Celsus der eigentliche Stifter einer Lehre, deren

ren Glaubens genossen sich von dem Worte εμπειρια (Erfahrung) Empiricker nannten.

Erfahrung hieß bey diesen Aerzten die Kenntniß die man entweder von ohngefehr, oder mit Vorbedacht durch sich selbst erworben hatte. Sie hiessen Nachahmung, wenn man das eine und das andere in gleichen Fällen versuchte, und sich den Ausgang merkte. Sie hiessen Fertigkeit im Erfahren, wenn man durch diese oft widerholte Nachahmung fähig ward, seine Lehrsätze von dem zu machen, was immer, was mehrentheils, was auf die eine und die andere Art, und was nur selten widerfährt. Diese Fertigkeit zu erlangen riethen sie vorerst die eigene Beobachtung, nachher das Lesen, oder die Kenntniß von dem was andere in Absicht auf die Geschichte der Krankheiten und ihrer Heilung beobachtet hatten. Hieraus hoften sie, werde man von einer Krankheit auf die andere schliessen können, und wenn ganz neue Krankheiten vorfielen, so werde man durch das was sie mit schon bekannten Krankheiten gemein haben, sehen was darin zu thun sey; und dieses hiessen sie den Uebergang von einer Aehnlichkeit zu der andern. Also stützte sich die Erfahrung der Empiricker auf das Zeugniß der Sinne, auf die Erinnerung von dem was andere gesehen hatten, und auf die Vergleichung des Unbekannten mit dem Bekannten. So weit war die vernünftige Empirie dieser Secte von der dummen Empirie der ältesten und der neuern Zeiten verschieden.

Se-

Serapion und seine Nachfolger verwarfen die Untersuchung der verborgenen Ursachen, und hielten sich allein an den sichtbaren. Auch hierinn hatten sie recht. Die verborgenen Ursachen der Krankheiten werden durch die Zergliederungskunst allein gefunden, nun war in den Zeiten des Serapion die Zergliederungskunst noch in ihrer Kindheit. Darum wurden diese Ursachen blos in der Philosophie dieser Zeiten und folglich in einer so sehr dunkeln Gegend gesucht, daß man nothwendig von einem Irrweg auf den andern fallen mußte. Man sieht also, daß die Urheber der Secte der Empiricker die edle Absicht hatten, die Liebe der Hypothesen und die eitelen Zänkereyen aus der Arzneykunst zu verbannen. Sie verwarfen die Untersuchung der nächsten Ursachen der Krankheiten, weil man damals bey der gänzlichen Unmöglichkeit sie zu finden, blosse Hirngespinste an die Stelle dieser Ursachen setzte, und demohngeachtet die Anzeigen zur Heilung von diesen Hirngespinsten nahm. Sie fanden die Untersuchung der äusserlichen oder entfernten Ursachen zwar ihrer Achtung würdig, obschon sie sich nicht um die Art und Weise bekümmerten wie diese Ursachen wirken; sie untersuchten sie auch nicht in der Absicht die Anzeigen zur Heilung auf dieselben zu gründen, denn sie verwarfen die Anzeigen weil sie ihnen allzuwillkürlich schienen. Sie erkundigten sich also um die äusserlichen Ursachen wie um die übrigen Umstände der Krankheiten, denn sie betrachteten dieselben als Zeichen der vereinbarten Zufälle,

und

und demnach als Zeichen durch die sich die Gattung der Krankheit bestimmen lasse. Sie wollten sich durchaus nur an dem halten was offenbar in die Augen fiel, darum glaubten sie man bedörfe bey der Ausübung der Arzneykunst nur die Sinne und des Gedächtnisses, und wenn es ja auf Vernunftschlüsse ankomme, so müssen diese so einfach seyn, daß man ohnmöglich dabey sich betriegen könne, und so natürlich daß sie sich von selbst anbieten. Sie wollten also die Vernunftschlüsse aus der Arzneykunst nur in sofern verbannen, als man auf falsche Grundsätze gestützet die Natur nach diesen Grundsätzen beurtheilte; aber darum verwarfen sie weder die genaue Ueberlegung der Erscheinungen, noch die Analogie, noch die Gelehrsamkeit. Sind ihre spätern Nachfolger von ihrer Denkungsart abgewichen, haben sie bey mehrerm Lichte die Gelehrsamkeit, die Zergliederungskunst, die Physiologie, und die weltweisheit die Seele der Arzneykunst verdammt, so war dieses nicht der Fehler des Philinus und des Serapion. Die verehrungswerthen Stifter der Empirischen Secte suchten die wahre Erfahrung; ihre dummen Nachfolger begnügten sich mit der falschen.

So wenig die Stifter der Empirischen Secte verachtungswürdig sind, so wenig kann man ihre Feinde die Dogmaticker ohne Einschränkung verehren. Man hieß Dogmaticker diejenigen Aerzte, welche die Arzneykunst nach Grundsätzen ausüben. Diese begnügten sich nicht die Krankheiten aus der

Ver=

Vereinbarung der ihre Gattung bestimmenden Zufälle zu erkennen, sondern sie wollten auch die Ursachen dieser Zufälle wissen. Alle Wege auf welchem die Empiricker die Krankheiten erkennen und heilen wollten, hiessen die Dogmaticker gut; nur drangen sie noch auf einen anderweitigen Weg, den sie die Anzeige zur Heilung nannten, und der ihnen die Grundlage der Heilung der Krankheiten schien, die Empiricker verwarfen die Anzeige, weil sie die Kenntniß der Ursachen zum Grunde setzt, die sie für unnöthig und um so viel mehr als eine Quelle von Fehlern hielten, wenn sie aus den verborgenen Ursachen floß. Die Dogmaticker bauten die Anzeige auf die Natur der Krankheit, ihre Ursachen und ihre verschiedenen Umstände, ohne Rucksicht auf die Erfahrung; demohngeachtet sagt Galenus, die Anzeige zur Heilnng oder das Angezeigte sey der Anfang unserer Kunst, und derjenige der die Methoden findt die am besten zu dem angezeigten Zwecke führen, verdiene allein den Namen eines Arztes. Wer also vermittelst der Erfahrung allein zu diesem Zwecke gelangen will, ist nach dem Galenus ein Empiricker; wer durch Vernunftschlüsse dazu gelanget ein Dogmatiker.

Obschon man über den Stifter der Dogmatischen Arzneykunst nicht einig ist, obschon die Dogmaticker einmüthig dieses Vorrecht dem Hippocrates gaben, weil er nicht nur in verschiedenen Büchern diejenigen weitläuftig und scharfsinnig widerlegt, welche die Arzneykunst in der blinden Uebung suchten, son-

dern

dern weil er selbst auch zuerst die Arzneykunst nach Grundsätzen ausgeübt, und mit seiner Erfahrung die Vernunft der ihm vorhergegangenen Philosophen verbunden, so weis man doch daß Hippocrates sich mehrentheils in die Beobachtung einschränkte, und vieler Vernunftschlüsse sich um so vielmehr enthielt, weil er zu denselben den völligen Stof nicht hatte. Folglich scheint Hippocrates nicht so wohl der Urheber der Dogmatischen Arzneykunst als Galenus, der uns wie Descartes nach falschen Grundsätzen vortreflich raisoniren gelehrt.

Lange vor dem Galenus bemerkten die Empiriker an den philosophischen Aerzten den Fehler, daß sie ihre Vernunftschlüsse über die Krankheiten auf willkürliche Sätze und nicht auf die Natur und ihre Erklärungen bauten, und darum blieben sie mit Recht bey ihrer Erfahrung. Die besten Köpfe schlugen sich zwar nach den Zeiten des Galenus zu dem Haufen der Dogmaticker, aber man weis auch daß sie nicht so wohl eine Secte als eine Parthey von Eclectikern ausmachten, die zu keiner Secte schwuren, aus allen Lehren und Meynungen das beste wählten, und unstreitig unter allen Weisen die weisesten sind; die eigentlichen Galenisten waren die Gegner der Empiricker. Es ist demnach unlaugbar, daß die Empiriker in den Zeiten da sie anfiengen eine Secte auszumachen, allerdings in die Classe der wahren Aerzte gehörten, und daß die Dogmatiker in den Zeiten da sie ihre Grundsätze aus Hirngespinsten herwah-

nahmen, sich selbst in die Classe der falschen Aerzte versetzten.

Aber die Empiriker sanken allmählig zu dem Pöbel herab. Hingegen schwangen sich die Dogmatiker nach einer langen Reyhe von Jahrhunderten, über Millionen von Hindernissen und selbsterzeugten Gefahren, auf die alten Wege des Hippocrates und der Natur; indeß da die Chimisten eine neue Gattung von Empirikern pflanzten, welche mit Verabsäumung der Gelehrsamkeit, der Geschichte und der Zeichen der Krankheiten, ihre Ursachen in ihren Oefen und Werkstätten suchten, und nach diesen auf die Heilart schlossen; die heutigen Empiriker sind Bastarte der Chimisten. Serapion und seine Schüler bestrebten sich nach der Kenntniß der Krankheiten so sehr als nach der Kenntniß der Arzneyen; die heutigen Empiriker halten sich allein an der Kenntniß der Arzneyen, und verlachen die Kenntniß der Krankheiten. Die Nachfolger des Serapion waren Aerzte; die heutigen Empiriker sind Apothecker.

Die Zeichen welche die heutigen Empiriker von den wahren Aerzten unterscheiden, sind die Unterscheidungszeichen der Unvernunft und der Vernunft. Die Empiriker verwerfen die Gelehrsamkeit, weil sie um das was andere gelehrt haben unbekümmert, an ihrer Erfahrung allein kleben; die wahren Aerzte verehren diesen Unterricht, weil ihrer Meynung nach ein einziger Arzt so weit nicht sieht, als alle Aerzte aller Zeiten und aller Völker. Die Empiriker fragen um die Art und Gattung einer Krankheit

heit unbesorgt nach ihrem Namen, und brechen mit ihren Mitteln los, sobald man ihnen diesen Namen nennt; die wahren Aerzte wollen eine Krankheit kennen, ehe sie die Mittel suchen. Die Empiriker verwerfen die Vernunft, weil sie alle Grundsätze verwerfen; die wahren Aerzte verwerfen die Vernunft nicht, weil sie der Menschen einziger Leitstern ist, und weil man nur durch sie urtheilen und schliessen lehrt, aber sie verbinden mit der Vernunft die Erfahrung, weil ohne die Vernunft die Erfahrung betriegt und ohne Erfahrung die Vernunft lügt. Die Empiriker bekümmern sich um die wahren Ursachen nicht, denn sie begnügen sich mit den falschen; die wahren Aerzte verfolgen die Ursachen bis in das innerste der Natur, und wo dieses Licht sie verläßt, erleuchtet sie die genaue Ueberlegung der Erscheinungen und der Zeichen. Die Empiriker erröthen wenn man ihnen von Anzeigen spricht, denn sie schicken ihre Mittel mit dem Befehle in den Leib jede daselbst sich ereignende Krankheit zu töden; die wahren Aerzte wollen nichts thun ohne auch zu wissen warum sie es thun, ihre Anzeigen sind die Absicht in welcher sie die Mittel geben und diese gründet sich auf die Ursachen wenn sie bekannt sind, auf die Erscheinungen und die Zeichen wenn sie es nicht sind. Die Empiriker kennen keine andere Methode als ihre blinde Uebung; die wahren Aerzte kennen keine als durch wohl überlegte Grundsätze aus dem Mark der Dinge stammende Methoden. Die Empiriker glauben nur das blinde Ohngefehr ha-

be uns die Mittel der Krankheiten entdecket; die wahren Aerzte erkennen, daß man zwar durch den blossen Zufall viele Mittel entdecket hat, aber daß diese Entdeckungen durch die Vernunft oft geleitet, immer furchtbar gemacht, und zur Vollkommenheit gebracht worden sind. Die Empiriter suchen Wunderkräfte in der mannigfaltigen Zusammensetzung der Mietel; die wahren Aerzre finden mehr Gewißheit in der Einfalt als in der allzuweitschweifigen Zusammensetzung. Die Empiriker rühmen sich der Erfahrung, weil sie glauben man habe die Krankheit gesehen, wenn man den Kranken gesehen hat, man habe Erfahrungen gemacht, wenn man um die Kranken herumzappelt ohne ihre Krankheiten zu kennen, und ohne Ordnung und Methode alle Mittel giebt die man hat; die wahren Aerzte behaupten daß man ohne die ernsthafteste Vorbereitung nicht einmal Kranke sehen soll, daß nan ohne die schärfsten Augen in dem Kranken nichts sieht, daß man ohne den schäfsten Verstand zu seinem Besten nichts denkt, und daß allein die wahre zur Ausübung gebrachte Theorie die wahre Erfahrung giebt.

Mein ganzes Werk von der Erfahrung ist also dem Pöbel überhaupt, und insbesondere den heutigen Empirikern, oder prächtiger zu reden den Practicis entgegeng setzet; denn jeder Empiriker nennt sich in unsern Zeiten einen Practicus, und ich verstehe allemal durch Practicus einen Empiriker.

II. Buch.

von

der Gelehrsamkeit und dem Einflusse derselben auf die Erfahrung.

I. Capitel.

Von der Gelehrsamkeit überhaupt.

Man versteht durch Gelehrsamkeit überhaupt den Innbegriff aller der Theile der menschlichen Erkenntniß welche wegen ihres Umfangs und ihrer Wichtigkeit verdienen inSchriften verfaßt, und nach eigenen Methoden vorgetragen zu werden. Die Gelehrsamleit des Arztes ist der Inbegrif von dem was andere Aerzte den Menschen vor Krankheiten zu bewahren, und diese zu kennen, zu lindern und zu heilen, gesehen und erzählt haben.

Die wahre Gelehrsamkeit verdient den Namen von Wissenschaft, Sie ist mehr eine Fertigkeit des Verstandes als ein Werk des Gedächtnisses, weil ein sehr mittelmäßiges Gedächtniß zureichend ist, sobald man mit Verstand und unverdrossenen Fleisse studirt. Wir erwerben diese Art von Gelehr-

sam-

samkeit, wenn wir die Fähigkeit und den Willen haben, theils durch das Lesen theils durch den Umgang mit wahren Gelehrten das Wahre zu suchen. Man bemühet sich gelehrt zu werden, weil man vermittelst der Gelehrsamkeit durch andere lernt, was man durch sich selbst nicht lernen kann. Die Dinge die andere erzählen sind uns eigen, andere Begriffe verweben sich mit unsern Begriffen und scheinen in uns selbst erzeuget zu seyn, wenn wir gelehrt sind.

Die wahre Gelehrsamkeit ist der Reichthum des Weltweisen, und die Erfahrung setzet sie zum voraus. Wir müssen die Geschichte und die Kennzeichen der Dinge wissen, eh wir sie in der Natur bemerken können. Der gröste Geist lernte durch sich selbst die Natur der Krankheiten allzuspät erkennen, wenn die Schriften der Aerzte ihm die erstern Linien dieser Kenntniß nicht zögen. Er würde von seiner Laufbahn zurückgescheut, wenn ihm die Wissenschaft nicht zuweilen für Erfahrung gieng.

Ohne die Beyhülfe der Gelehrsamkeit ist selbst das Genie schädlich, weil man den Kräften desselben allein überlassen in der Unermeßlichkeit der Dinge herumfliegt, ohne zu sehen wohin man fliegt. Wir müssen das Bekannte wissen eh wir das Unbekannte suchen, wir müssen von anderer Erfahrung unterrichtet, durch anderer Gedanken erleuchtet, auf anderer Flügeln getragen werden, wenn wir selbst erfinden sollen. Der Geist ist unendlich selten, der ei-

ne Wissenschaft aus sich selbst, wie der Stahl das Feuer aus dem Kiesel schlägt.

Jeder Mensch der nur an dem klebt was unmittelbar vor seinen Augen liegt, schränkt seine ganze Kenntniß in die Gegenstände ein, die in einem Gesichtskreis von wenigen Schritten seine Augen rühren. Er verachtet was er nicht sieht, weil er nicht einmal kennt was er sieht.

II. Capitel.

Von den Vorurtheilen wider die Gelehrsamkeit.

Des unüberwündlichsten Eigendünkels und der niederträchtigsten Absichten voll, verwerfen die Practici nicht ohne Ursache was ihre Blösse entdecket. In der Hoffnung durch die Gunst des Pöbels Ehre und Ansehen zu erwerben, reden sie in allen Umständen und aus vollem Halse seine Sprache. Durch sein dankbares Zujauchzen zu erwählten Gefässen der Weisheit aufgeblasen, wandeln sie sicher und breit in den Wolken.

Sie schelten ungekränkt und ungehindert auf die Gelehrsamkeit und die Entdekungen aller Zeiten, damit sie nur das Publikum bereden, sie selbst haben alles was man disseits dem Monde weis, entdeket. Ihr Publicum glaubt was sie sagen, weil sie auch glau-

ben

ben was ihr Publikum sagt. Der Pöbel ehret in ihnen seine Vorurtheile und die Practici deuten diese Ehrfurcht auf sich, wie er Esel in den Fabeln des Gabrias den man mit dem Bilde der Isis beladen hatte, die Ehrfurcht des Volkes gegen das Bild auf sich deutete. Alles was Vorurtheile hat vergöttert diese Kerls, weil es seine eigene Vorurtheile vergöttert; alles was schreyen kann verschreyt mit ihnen die Gelehrsamkeit und die Vernunft. Durch diesen allgemeinen Unsinn bethöret, nehmen die Practici für erwiesen an, ihre bäurische Verachtung für die wahre Wissenschaft sey die Quintessenz der Weisheit; ihr grober Mutterwitz die göttliche Flamme des Genie.

In Büchern finden sie gar nichts ihrer Achtung würdig. Die nervichte Kürze unserer Orackel ist für sie allzudunkel und allzuzweydeutig, sie begreifen die Anwendung der Grundsätze nicht, sie mißkennen die Ausnahmen der Regeln, sie wissen nicht wie man durch die Erfahrung aller Zeiten unterstützet, anderer Erfahrung in ähnlichen Fällen scharfsinnig anwenden, von dem einfachen zu dem zusammengesetzten, von dem leichten zu dem schweren, von der Kenntniß gemeiner zu der Kenntniß ausserordentlicher Fälle aufsteigen kann. Jeder Verfasser der den Practicis nicht alles sagt was sie nicht wissen, scheint ihnen unbrauchbar, und darum glauben sie alle seyen unbrauchbar, weil es ihnen einer scheint. Nur die Aerzte welche mit dem äussersten Scharf-

sinn

sinn die Arzneykunst studiren, sind fähig die grossen Geister unter den Aerzten zu bewundern.

Sie verschmähen auch den mündlichen und schriftlichen Umgang mit gelehrten Aerzten. Auf ihre Zeitgenossen sehen sie mit einer neidischen Verachtung herab, und verhöhnen ihren Unterricht noch mehr als den Unterricht der Verstorbenen, weil sie fürchten man möchte aus ihrem Umgang mit einheimischen und fremden Aerzten schliessen, es gebe in der Welt erfahrnere Leute als sie. Sie bilden sich ein, ihre eigene dumme Erfahrung werde sie alles lehren was zu der Erhaltung der Gesundheit und der Heilung der Krankheiten nöthig ist, so wie sich ein Thor einbildet sein Geld gebe ihm Verstand.

Aus diesen und andern Gründen stellten die Practici und ihre Anhänger ihre Verachtung für die Bücher erröthet an den Tag. Ein verdienstvoller junger Wundarzt, setzte ohnlängst den Vorurtheilen eines alten Practici eine Wahrheit aus den Abhandlungen der Parisischen Academie der Wundärzte entgegen; der Practicus zuckte die Achseln, und gab mit einer höchst verächtlichen Gesichtsverziehung zu Antwort: Ach das ist ja ein Buch! Ein anderer sah irgendwo des Meads medicinische Warnungen, die bekanntlich der Innbegriff einer ungemein zahlreichen Praxis von sechzig Jahren sind. Wer liest dieses Buch, frug er? Man nennte ihm einen Arzt; hinweg mit diesem Zeug sprach er, gute Recepte taugen mehr als alle Bücher! Das lächerlichste hierbey ist, daß die meisten medicinischen

und chirurgischen Handwerker sich alle ersinnliche Mühe geben die Gelehrsamkeit zu verschreyen, indeß da sie in allen ihren Conversationen so viele lateinische und griechische Wörter daherstammeln, als sie immer auswendig zu lernen vermögen, und niemals wissen wie sie eine Sache barbarisch genug nennen sollen, damit sie recht medicinisch töne. Denn diesen läppischen Wörterkram nenneu Dummköpfe Gelehrsamkeit.

Die Practici wollen nicht nur nichts lesen, sondern sie glauben von jedem Arzte er wisse nichts, weil er viel liest. Man wird sich hierüber nicht verwuudern, wenn ich gezeiget habe, was die eigentliche Ursache dieses pöbelhaften Wahnes ist. Die Abkömmlinge der alten Empirischen Secte glaubten schon, es gebe nach der Verschiedenheit der Climate verschiedene Arten der Arzneykunst, in Rom werde eine andere Art der Arzneykunst erfodert, eine andere in Egypten, eine andere in Gallien. Unsere Practici bilden sich ein die Arzneykunst müsse alle halbe Stunden abändern; und folglich taugen alle Bücher nichts, die in dem Bezirke dieser halben Stunde nicht geschrieben sind.

Man siehet leicht, daß dieser praktische Wahnwitz alle Gelehrsamkeit, alle Kenntniß von anderer Beobachtungen und Erfahrungen verbannet, und jeden Practicus so dumm er auch immer seyn mag, an seinem Orte zum Schöpfer einer eigenen Arzneykunst macht. Darum bezeugen unsere Practici jedem Arzte auf die entscheidendeste Weise ihre Verachtung,

rung, der aus seinem Clima in ihres herüberspringt. Darum erhärten sie, man sey zur Ausübung der Arzneykunst in der Schweitz unfähig, wenn man die Anfangsgründe der Arzneykunst in der Schweitz nicht gelegt hat. Darum wollten mir sehr viele Leute ihre Gesundheit nach meiner Rükkunft in mein Vaterland nicht anvertrauen, weil sie aus meiner englischen Perrücke schlossen, ich möchte ihnen englische Mittel geben.

Es ist leicht zu erachten, wie nützlich das aus diesem Wahnwitz fliessende Vorurtheil den Practicis sey, wenn sie einen neu angekommenen jungen oder alten Arzt verächtlich machen wollen. In dieser Absicht sagte Lentilius, man sehe daß die Aerzte mehrentheils, wenn sie anfangen Kranke zu besuchen, geradezu den Methoden folgen, die sie von ihren Universitätslehrern eingesogen, ohngeachtet diese Lehrer hundert und mehr Stunden von dem Physikate ihrer Lehrjünger entfernt, die Arzneykunst ausüben. Es ist nicht möglich auszudrücken, setzt Lentilius hinzu, wie sehr bedaurenswerth dieser Irrthum ist, und darum hat dieser Weise auch den Jünglingen die sich der Arzneykunst widmeten immer angerathen, daß sie fremde und weit entfernte Universitäten zwar nach Belieben besuchen, aber daß sie zuletzt auf einer Universität sich niederlassen, die nur ein paar Meilen von dem Orte entfernet sey, wo sie die Arzneykunst ausüben.

Diesem Vorurtheile zufolge mußte sich der Herr von Haen, Leibarzt der kaiserlichen Familie in

Wien,

Wien, bey allen Gelegenheiten anfallen lassen, da er nach einer zwanzigjährigen Praxis aus dem Haag nach Wien kam. Die Oesterreichischen Practici pflegten so lange ihre Aderöfnungen zu widerholen, als nach einem Seitenstich der geringste Schmerz zwischen den Rippen übrig blieb; aber so oft der Herr von Haen in einer Consultation der ewigen Naturgesetze gedachte, die man wegen diesem Schmerz nicht brechen könne, gaben diese Practici zur Antwort: das Oesterreichische Climat will es so haben. Eben diese Practici pflegten ihre Kranken in inflammatorischen Brustkrankheiten durch Brechmittel auf die erbärmlichste Weise zu töden; aber so oft der Herr von Haen wider diese Brechmittel Einwürfe machte, gaben die Practici zur Antwort: das Oesterreichische Climat will es so haben.

Sie glauben die in einem Lande gemachten Beobachtungen helfen nichts, die in einem Lande erfundenen Methoden und Mittel seyen in einem andern unnütz. Lentilius sagr, die Verfasser welche in Niedersachsen und besonders in Holland die Arzneykunst aus ben, müssen von uns Schwaben mit Klugheit gelesen und nachgeahmt werden, damit wir nicht unsere Kranken zum Grabe schicken, indem wir diese Verfasser bewundern, und ihnen ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Climate folgen. Diese Meynung ist noch bey weitem nicht getödet. Ich war einst mit einer Gattung Lentilius an einem auswärtigen Orte in Consultation; die Umstehenden zu überzeugen daß ich die Krank-

heit des vorher schon von mir besuchten Kranken nach allen ihren Umständen einsehe, hatte ich das kurze und nervichte Buch des Feldherrn von Swieten von den Feldkrankheiten mitgebracht. Unter diesen Umstehenden befand sich ein Mann von einem vorzüglich grossen Genie; er sah mitten in der Hitze der Consultation meinen von Swieten auf dem Tische liegen, drückte ihn dem alten Lentilischen Arzte in die Hand, und sprach: hier ist die Krankheit nach allen ihren Zeichen und Umständen so beschrieben, daß auch mir, der ich kein Arzt bin, nicht der geringste Zweifel über ihre Art und Gattung übrig bleibt. Der ehrwürdige Alte gab das Buch eröfnet zurück, und sagte mit Heftigkeit: ich halte nichts auf den fremden Specificis, die so gut sie unter einem andern Climat seyn können, unter unserm nichts taugen.

Man will daß die in einem Lande gemachten Beobachtungen in einem andern nichts helfen, weil die Krankheiten von einem Lande zum andern abändern, und in zweyen Ländern, zwoen benachbarten Städten, und sogar zweyen benachbarten Dörfern ungleich seyn sollen. Man will daß die in einem Lande erfundenen Methoden und Mittel in einem andern unnütz seyen, weil die Menschen in einem Lande ganz was anders seyn sollen, als in dem andern. Galenus verbot die Aderlässe in einem allzuheissen Lande, und Mesue rief von den Schultern des Galenus die Aderlässe nicht nur für allzuheisse sondern auch für allzukalte Länder gefährlich

aus;

aus; Barker sogar wolte zuverläßig wissen, daß sie in Jamaica gar nicht angehe, da man doch in Brasilien kein hitziges Fieber heilen kann, wenn man nicht durch wiederholte und geschwind auf einander folgende Aderöfnungen zweyhundert Unzen Blut wegnimmt. Lentilius sagt abermal, er habe die hitzigen Arzneyen in dem Norden nicht selten mit Nutzen gebraucht, da hingegen in dem wärmern Schwaben der sehr häufige Gebrauch dieser Arzneyen ihm nicht dienlich geschienen. Hingegen sollen nach den Erfahrungen dieses Practici die sauren Arzneyen den Schwaben so vielen Schaden nicht bringen als den Anwohnern der Baltischen See. Eben so Lentilisch wollen sich die Barbaren von Guayaquil der Peruvianischen Rinde nicht bedienen, weil sie glauben, das Peruvianische Climat sey für den Gebrauch dieser fieberstillenden Rinde zu hitzig.

Freylich hat der Schwäbische Practicus hitzige Mittel in dem Norden dienlich finden können, weil es Fälle giebt in welchen hitzige Mittel auch in den heissesten Ländern dienlich sind. In Schwaben hat er unter der sehr grossen Menge seiner Kranken hitzige Mittel allerdings schädlich finden können, weil sie in den meisten hitzigen Krankheiten schädlich sind. Von den Wirkungen der sauren Arzneyen in Schwaben spricht er so sehr schwankend, daß seine Beobachtungen nichts beweisen. Daß die sauren Arzneyen an der Baltischen See schädlich seyn sollen,

hat

hat Lentilius durch die längst verbannte und längst verlachte Theorie seines Jahrhunderts gesehen.

Aber sollten dann die Krankheiten sich niemals nach dem Climat verhalten, solten die gleichen Methoden und die gleichen Mittel in allen Weltgegenden gleich nutzlich oder schädlich seyn? Die Charaktere der Menschen sind ja nach den verschiedenen Weltgegenden verschieden? Man sagt sogar, die gleiche Moral, die gleiche Religion sollen in einem Lande gut, und in dem andern unbrauchbar seyn? Ich gebe zu, daß die Krankheiten, die Methoden und die Mittel in einigen Fällen unter verschiedenen Himmelsstrichen verschieden seyn können, und müssen.

Nicht alle Krankheiten sind sich selbst in allen Zeiten gleich, und die gleiche Krankheit ist zuweilen in verschiedenen Weltgegenden sehr verschieden. Die Lustseuche ist in unsern Zeiten nicht mehr was sie in den Zeiten des Berengarius von Carpi gewesen; sie ist auch itzt nicht in allen Weltgegenden in Absicht auf ihren Charakter, ihre Zufälle und ihre Zeichen gleich, und sie läßt sich in verschiedenen Ländern nicht durch die gleichen Mittel heilen. Sie ist in kalten Ländern viel gefährlicher als in heissen; ein Spanier läuft in Peru mit einem Grade der Lustseuche herum, bey dem ein Däne der besten Mittel ohngeachtet sterben würde. Die Yaws welche mit den Negern aus Guinea nach Amerika kamen, und die man für die Mutter unserer Lustseuche gehalten hat, bestehen in Barbados nur aus Knoten an der Haut, die nach dem Gebrauche ei-

niger Kräuter wieder trocknen und abfallen. Die Pians der der Antillischen Inseln äussern sich durch eine ganz glatte Haut die aussieht wie ein Spiegel und die gerinste Erhöhung oder Geschwulst nicht hat, da sonst bey Leuten die ganz nackend gehen die Haut insgemein gerunzelt ist, diese Gattung Lustseuche wird tödtlich, wenn man sie mit Quecksilber heilen will. Auch vermehrte Huxham einem Engländer, der die Pians von dem Umgange mit angesteckten Negressen vus Portobello mitgebracht, durch das Quecksilber in England sein Uebel. Das Franzosenholz schien besser anzuschlagen; doch starb der Kranke an einer Abzehrung.

Es ist der Natur gemäß daß es Fälle geben muß, in welchen die verschiedene Lebensart der Völker ganz ungleiche Dosen von Mitteln, und zuweilen ganz verschiedene Mittel fodert. Boerhaave verschrieb in Holland Brechmittel, die einen Menschen bis auf das Blut würden brechen machen, der keine Butter, keinen Käse und keine verfaulten Fische im Magen hätte. Die Römer essen weniger als die Pariser, darum giebt man in Rom gelindere Brechmittel als in Paris.

Dieser Verschiedenheiten ohngeachtet herrscht in dem Chracter der meisten Krankheiten, in den Vortheilen guter Methoden und guter Mittel etwas beständiges. Fast in allen Ländern von Europa haben die meisten hitzigen Krankheiten und folglich zwey Drittheile aller Krankheiten die gleichen Zufälle, den gleichen Ausgang, die gleichen Zeichen

wie

wie bey dem Hippocrates. Auch sagte der Vater der Arzneykunst seine Beobachtungen treffen in Lybien und in Scythien, und folglich unter den entgegengesetztesten Himmelsstrichen ein. Eine fast unglaubliche Anzahl Krankheiten kommen in den Schriften des Hippocrates vor, deren Namen nicht geändert haben, und die in dieser langen Zeit immer durch die Zeichen erkannt worden, die Hippocrates selbst davon gegeben hat. Die gleichen Zeichen durch die man den Seitenstich, die Lungensucht, die fallende Sucht und so viele andere Krankheiten vor einigen tausend Jahren von andern unterschieden hat, helfen uns noch itzt diese Krankheiten von andern unterscheiden, denn die Zeichenlehre hat unter allen Theilen der Arzneykunst am wenigsten geändert. Die Fieber des Hippocrates in seinen Büchern von den Epidemischen Krankheiten sind in allen Zeiten entstanden und werden in allen Zeiten entstehen, welches aus den Schriften aller Aerzte in der Natur getreu die Krankheiten mit dem Pinsel der Natur beschrieben, und besonders aus den Schriften des Sydenham erhellet. In diesen Büchern des Hippocrates enden die Seitenstiche und die Peripneumonien durch einen starken Auswurf, oder durch einen critischen Bodensatz im Harne; die hitzigen Fieber von der heftigern Art und die Hirnwüth durch ein Nasenbluten: die Wechselfieber durch warme, häufige und stinkende Schweise; die gemeinen hitzigen Fieber und die so einen verstorbenen Stof in den Därmen zur Ursache haben, durch brechen

und

und purgiren; die hitzige Gliedersucht und die Flußfieber durch einen starz beschwerten Harn, den Stulgang, oder den Schweis. Die critischen Tage sind zwar in unsern Zeiten in den Morgenländern die genauer, und den Lehren der Alten gemässer als bey uns, doch kommen unsere Wahrnehmungen den ihrigen sehr nah, sobald man sich ihrer Methoden und ihrer Mittel bedient. So sehr nun Thasus durch die Lage des Ortes und den Zustand der Luft von den Ländern wo wir leben verschieden ist, so unbeträchtlich ist überhaupt der Unterschied zwischen den Fiebern des Hypocrates und unsern. Auch die meisten von Sydenham in England beschriebene Krankheiten sind nach allen ihren Umständen und Zeichen unsere eigensten Krankheiten in der Schweitz.

Verschiedene Arten von Krankheiten sind nicht so vorzüglich an einen Himmelsstrich gebunden, daß sie sich nicht auch in dem entgegengesetztesten Himmelsstriche finden können. Man glaubt sonst die faulen und bösartigen Fieber herrschen weit mehr in dem Süden, und die Fieber mit Entzündung in dem Norden, diese Bemerkung ist überhaupt wahr, doch ist der Süden nicht durchaus so ungesund und der Norden nicht durchaus so gesund als man glaubt. In Castilien soll die Luft höchst gesund und die Fieber weder gemein, noch bösartig, noch hartnäckig seyn; da hingegen in Schweden die schlimmsten Flußfieber, die Fleckenfieber, die gefährlichen Pocken und Masern jährlich

herrschen. Diese Bemerkung nähert die entfernteste Climate.

Gleichwie nun die von dem Hypocrates beschriebenen hitzigen Krankheiten den unsern ähnlich sind, so sind auch die Erfolge seiner Methoden in unsern Krankheiten glücklich. Wir werden die Hirnwuth, die Entzündung des Halses, den Seitenstich und überhaupt alle Fieber mit Entzündung nicht besser heilen als Hypocrates, dessen einmal in diesen Krankheiten festgesetzte Methoden, mit sehr kleinen Ausnahmen, für alle Zeiten und alle Völker festgesetzet sind. Er rieth in einer Peripneumonie die ersten Tage den Leib offen zu halten damit man das Fieber hemme, nach dem fünften Tage will er daß diese Mittel unterbleiben, weil ein starker Stulgang durch die Hemmung des Auswurfes gefährlich würde. In dem Seitenstich gab er anfangs Clistiere und auch abführende Mittel, aber er verbot diese Mittel sobald der Kranke auswarf, weil er wohl wußte daß widrigenfalls der Auswurf unterblieb, und der Kranke am siebenden oder neunten Tag ersticken würde. Er rieth in allen hitzigen Fiebern, in der Absicht die Hitze zu dämpfen und das Fieber zu mässigen, häufig zu trinken. Alle wahre Aerzte sind in allen Zeiten und unter allen Völkern den Hypocrates hierin gefolget, und sie haben sich der gleichen Gattung von Getränken bedient. Man kann nach ihrem einstimmigen Urtheil nichts besseres, nichts vernünftigeres und nichts nutzlicheres thun, und darum werde ich durch das wasserscheue

Ge-

Geschrey eines hier oder dort in der Dunckelheit wandelnden Dioxippus eben so wenig beunruhigt, als durch die Charlatanerie die läppisch sind, daß ich mit allen wahren Aerzten aller Zeiten und aller Völker, in Fiebern kein Fleisch zulasse.

Die meisten guten Methoden und Mittel sind in der gleichen Gattung von Krankheiten unter allen Himmelsstrichen gut. Am Anfang fauler Fieber ist ein abführendes Mittel unter allen Himmelsstrichen zum Erstaunen nutzlich, da hingegen die Aderlässe meistens schädlich ist; die Ruhr wird in Batavia geheilt wie bey uns; die Braminen rathen auf Malabar in heftigen Blutfliessen nebst der Enthaltsamkeit von allen Speisen und Geträncken den mit blossem Wasser gekochten Reiß, wir rathen unter gleichen Umständen die Molke. Bontius sagt die kühlenden Samen wirken in Batavia so gut als in Holland; die Peruvianische Rinde heilt in Peru des Guayaquilischen Vorurtheiles ohngeachtet die Wechselfieber so gewiß als in der Schweitz, in Deutschland, in Holland, in England, in Frankreich und in Italien, in Kindern so gut als in Alten, und in hitzigen Temperamenten so gut als in kalten. Es ist erwiesen, daß seit dem Hippocrates die wahren Aerzte in allen Zeiten festen, bestimmten und durchaus gleichen Grundsätzen in der Heilart der meisten und wichtigsten Krankheiten gefolget sind, und daß man zu diesem großen Zwecke durch die gleichen Hülfsmittel gelanget, so wie auch die neuesten Hülfsmittel unter den entgegen gesetztesten

Cli=

Climaten, wenigstens in gleichen Umständen, gleich wirken.

Aus allen diesen Erfahrungen fließt, daß so wohl in der Natur der Krankheiten, als in den Vortheilen guter Methoden, und in den Kräften wohl angebrachter Mittel etwas beständiges und unter allen Climaten gleiches herrscht, obschon in jedem Lande, in jeder Stadt, in jedem Hause, die besondern Umstände von jedem Kranken eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen können; obschon es immer Umstände giebt, die eine Ursache sind daß eine Krankhett in einer Person der gleichen Krankheit in einer andern Person nicht durchaus ähnlich ist. Man hat aber vorlängst gesehen, daß diese Verschiedenheit das wesentliche der Cur nicht ändert, und mehrentheils nur eine Veränderung in der Dose der Mittel, oder in Absicht auf die Zeit macht in welcher man die Mittel giebt, oder auch in Absicht auf einige Umstände die ganz ausserordentlich sind; daß darum, so wie die Krankheiten in der Haupsache übereinkommen, auch die Mittel in der Hauptsache übereinkommen müssen. Das Climat hindert durchaus das allgemeine Gesetz der Natur nicht, nach welchem bestimmte Ursachen in gleichen Umständen eine bestimmte Wirkung haben, weil man des Climats ohngeachtet zu Peking einen Chineser mit einem guten Brechmittel so gut brechen machen kann als einen Schweitzer, gleichwie man einen Curländer mit einer Kugel todschissen kann wie einen Schwaben. Was also die Practici ausser

den

den angeführten Ausnahmen der allgemeinen Regeln sagen, ist so sehr einer Hypothese zu lieb gesagt, daß selbst Baglivi meines Erachtens in das Lächerliche verfällt, da er von den Methoden spricht, die unter dem Römischen Climat schädlich oder nützlich seyen, weil die gleichen Methoden unter gleichen Ausnahmen, an jedem Orte schädlich oder nützlich sind.

Ein scharfsichtiger Arzt wird also in den Krankheiten der entferntesten Nationen aus den alten und neuen Zeiten die Krankheiten seiner Mitbürger studiren können, aber er wird auch an allen Orten und in allen Fällen das zu unterscheidende unterscheiden. Er wird die Verschiedenheiten des Climats, der Jahrszeiten, der eignen Beschaffenheit dieser Zeiten, die Krankheiten die einem Orte eigen sind, und die ganze Reyhe der äusserlichen und innerlichen Ursachen, bey allen seinen Kranken des Climats seiner Universität ohngeachtet, unendlich besser übersehen als der Practicus, den er auch übersieht. Er wird in allen Fällen sein Urtheil nach den Umständen, nicht die Umstände nach seinen Vorurtheilen biegen; er wird niemals nöthig haben von Leuten Regeln anzunehmen, die selbst alle wahren Regeln verwerfen, und dummer Weise sich einbilden, sie folgen der Natur indem sie ihren Vorurtheilen folgen.

Daher schrieb Freind an Mead, oft hat uns das Geschwätze dieser nichtswürdigen Menschen, die immer der Natur zu gehorchen immer die von ihr ausge-

gezeichneten Wege zum betreten glauben, zum Zorne und auch oft zum Lachen gebracht. Eben als wenn Köpfe, die von allen Wissenschaften und Künsten leer sind, das allein wüßten; eben als wenn diejenigen Aerzte, die durch die Schriften der Alten unterstützet und durch die Wissenschaften aufgekläret sind, der Natur zu folgen weniger im Stande wären. Was haben jene durch ihre Wissenschaft und ihr Genie so vorzüglich grosse Männer, jene die Arzneykunst wieder aufrichtende Häupter der Aerzte unter den Griechen und Arabern anders gethan, was haben sie ihrem Fleisse für ein Ziel gesetzt, als eben der Natur zu folgen; aber so zu folgen, daß sie dieselbe im Nothfall durch die Kunst biegen und regieren können? Sollen darum ihre Arbeiten uns nicht zu gut kommen? Sollen wir in ihrer Erfahrung, in ihren Beobachtungen und Verordnungen keine Hülfe wider unsere Schmerzen finden, da es doch die Pflicht eines gewissenhaften Arztes ist, allein auf das zu sehen was die Natur will? Fürwahr diejenigen welche so denken und sich auf ihren vermeinten Scharfsinn so ungegründet verlassen, können weder das Wort Natur begreifen, weder was sie angezeiget verstehen, noch die Hülfe die sie vonnöthen hat, noch die Art wie man ihr helfen soll. Darum verachte o Mead diese kleinfügigen Schwätzer, und gehe auf dem Wege fort, den du mit so vielem Ruhme vorlängst betreten. Schäme dich nicht, so groß doch dein Geist ist, allenthalben die Hülfsmittel zu deiner Wissenschaft gesammelt

zu

zu haben. Fahre fort den reichen Vorrath deiner Bücher durchzuschauen, und wie du gewohnt bist sehr vieles zu der alltäglichen Ausübung der Arzneykunst aus demselben zu nehmen. Fahre fort durch anderer Arbeiten vermittelst deines durchdringenden Scharfsinns nicht weniger als durch deine zu gewinnen.

Alles was hiermit die Practici von den Nachtheilen der Kenntniß plaudern, die man unter dem Climat seiner Universität erwirbt, sagt mehr nichts als daß diese armselige Köpfe von den Aerzten und der Arzneykunst die handwerksmäßigsten Begriffe haben. Was sie nach diesen elenden Begriffen von den Nachtheilen der Gelehrsamkeit plaudern, beweist mehr nichts als die traurige Nothwendigkeit, die jeden Practicus zwingt ein Vorurtheil zu behaupten, das seine Blösse bedecket; und sich einzubilden, er folge der Natur indem er seinem Vorurtheile folgt.

Die Gelehrsamkeit wird also verachtet, weil alles was arm am Geiste ist sie verachtet, und weil jeder am Geiste armer Arzt sich selbst scharfsinniger glaubt, als alle Aerzte aller Zeiten und aller Völker.

III. Ca-

III. Capitel.

Von den Vorurtheilen der Gelehrsamkeit.

Ein Mensch der gar nicht liest, sieht in der Welt nichts als sich selbst. Der Mangel der Begriffe von allem was ausser ihm ist, macht die in seinem Kopfe verschraubten Begriffe unendlich wichtig und groß, gleichwie der Mangel der äussern Luft in einer Luftpumpe eine Katze bis zum Zerplatzen groß macht.

Wir werden durch die Gelehrsamkeit diesem kleinen Cirkel entrissen. Der allzugrosse Begriff von dem Boden der uns trägt, verliert sich; wenn wir die Dinge dieser Erde im Ganzen übersehen. Jede eingesogene Meinung wird von allen Seiten geprüft jede vergötterte Maxime wird gemessen und gewogen. Anstatt alles anzunehmen was ein blinder Glaube gutheißt, verwerfen wir in menschlichen Dingen alles was uns eine durch die Wissenschaften erläuchtete Vernunft unglaublich macht.

Ein Mensch der nichts gelesen hat sperrt seine gedankenlosen Augen mit der lächerlichsten Entzückung auf, wenn er in seinem kleinen Gesichtskreise etwas ungewohntes entdecket. Darum ist der Pöbel abergläubisch, weil er durch alles was ihm neu ist überraschet, nichts in seinem rechten Gesichtspunct zu betrachten, und nichts aus seinen wahren Grün-

den zu erklären weis. Ein ausgebreiteter Verstand hebt das Erstaunen über etwas neues und ungewohntes.

Wir kommen durch das Lesen in die Gesellschaft der aufgeklärtesten Leute, und werden durch dieselben mit der Weisheit aller Völker bekannt. Die Denkungsart dieser Weisen wird uns eignen, weil man durch den öftern Umgang mit Personen die einander ähnlich sind, auch ihnen ähnlich wird. Ein leerer Schwätzer ist uns darum eckelhaft; anstat unter geschmacklosen Köpfen unsere Seelenkräfte zu töden, suchen wir sie unter den größten Geistern zu entwickeln, zu stärken und zu erhöhen. Bacon sagt, das Lesen ist der Umgang mit den Weisen, der Umgang mit der Welt beynahe der Umgang mit den Narren.

Das geschwinde und richtige Gefühl von dem was in jedem Gegenstande gut oder fehlerhaft ist, fliest ebenfalls aus dem öftern Umgang mit Personen, die dieses Gefühl haben; wir lernen durch das Lesen der besten Schriftsteller den Geschmack. Ein Mann von Geschmack weis alles in seinem Kopfe zu ordnen, er findet jeder Materie ihr Maaß und jeder Sache ihr Wort; er unterscheidet sich am meisten durch die Deutlichkeit und kräftige Fassung seiner Gedanken.

Gleichwie unter allen elenden Scribenten die Practici die elendesten sind, so waren hingegen die grösten Aerzte immer auch die besten Schriftsteller unter den Aerzten. Hippocrates war nach dem Ur-

theil des Celsus nicht nur in der Arzneykunst sondern auch in der Beredsamkeit groß; obwohl er als ein Meister für Meister, kurz und fein, aber zierlich und nur für Verständige verständlich geschrieben. Friend sagt, die alten Aerzte seyen nicht nur in ihrer Kunst vortreflich, sondern durch alle Arten der menschlichen Kenntniß erleuchtet im Schreiben so groß als im Denken gewesen, kein griechischer Arzt habe von dem Hippocrates bis auf den Paulus schlechter geschrieben als die besten Köpfe seiner Zeiten, und zuweilen seyen die Aerzte sogar die besten Schriftsteller ihrer Nation gewesen. Fernei, Sydenham, Friend, Mead, und vorzüglich Boerhaave schrieben so schön als sie dachten, und heilten so gut als sie schrieben. Anton Cocchi hat durch seine Toscanische Discurse erwiesen, wie viel Antheil jeder Leser an den Werken eines Arztes nehmen muß, der mit einer gesunden uud über alle Vorurtheile der Secten erhabenen Philosophie, die Litteratur, den Geschmack und die Zierlichkeit der Schreibart verbindet, der selbst seinen medicinischen Werken einen moralischen Schwung giebt, und immer mehr sagt als er zu sagen scheint.

Die Gelehrsamkeit macht durch die Verbannung alles Müßiggangs und aller Trägheit den gelehrten Arzt zu Geschäften immer mehr geschickt. Sie entreißt ihn des Irrthums gebahntem Pfad, und ist der Gegengift des pöbelhaften Hanges für die blinde Uebung, dieser sclavischen Hochachtung für die Vorurtheile gedankenloser Köpfe. Sie legt ihm

den

den Lauf aller Dinge unter Augen, und zeigt ihm auf welchen Wegen andere Aerzte gefehlt, und auf welchen sie die Wahrheit gefunden. Diese Erfahrungen sind die Grundsätze seines Betragens, und führen ihn ungezwungen durch die Labirinthe, in welchen der Ungelehrte keinen Faden findt. Alles wird mit Verstand und Einsicht unternommen, sobald man durch die Kenntnis des Ganzen erläuchtet auf die Beobachtung einzeler Theile fällt. Durch anderer Erfahrung unterstützet, kennt man eine unendliche Menge möglicher Fälle, man begreift geschwind was man sieht, und weis sich in Fällen zu helfen, die man nie gesehen hat; die Gelehrsamkeit kann die blosse Uebung ersetzen, aber die blosse Uebung ersetzet niemals die Gelehrsamkeit. Die grösten Philosophen und Aerzte aller Zeiten und aller Völker sind einstimmig, die Gelehrsamkeit sey der sicherste Weg zu der geschickten Ausübung der Kunst.

Die wichtigsten Vortheile sind der Arzneykunst durch die Gelehrsamkeit zugeflossen, und sie ist in jedem Lande nur nach dem Maasse in Aufnahme gekommen, nach welchem man mit dem Kenntnis das man schon hatte anderer Kenntnis verband. Man zweifelt nicht die ältesten unter den bekannten Völkern, die Assyrier, Phenicier und besonders die Egypter haben die ersten Versuche in der Arzneykunst gewagt. Wir können zwar diese Versuche nicht beurtheilen, weil die sogenannten Bücher des Hermes zu uns nicht gekommen sind, denen die Egyp-

tischen Priester in der Pflegung ihrer Kranken buchstäblich folgen mußten, und weil das geheimnißreiche Wesen dieser Priester ihre Lehren vor den Augen aller anderer Menschen verhüllte; Galenus sagt, die Egypter haben vor den Zeiten des Esculaps keine andere Kenntnis von der Arzneykunst gehabt, als die Kenntnis die man durch die blinde Uebung erlangt. Die Babylonier setzten aus Mangel der Aerzte noch in den Zeiten des Herodotus ihre Kranken auf die Strassen, damit ihnen die Vorbeygehenden rathen; und Strabo erzählet eben das nicht nur von den Babyloniern und den alten Portugesen, sondern auch von den Egyptern. Unter der Regierung des Amasis fiengen die Griechen an einen genauen Umgang mit den Egyptern zu haben, und man vermuthet die ersten Begriffe von der Arzneykunst seyen in diesen Zeiten, so wie die Gesetze durch den Solon, aus Egypten in Griechenland gekommen. Hundert und funfzig Jahre nach dem ersten bekanuten Griechischen Arzte Melampus, erwarb Esculap in Epidaurus durch seine bessere Einsichten Göttliche Ehren; aber auch diese Einsichten waren noch ganz empirisch und chirurgisch. Celsus sagt man habe den Esculap unter die Götter erhoben, weil er die bis zu ihm unter den Händen des Pöbels gewesene Arzneykunst weniger grob ausgeübt, und Plinius setzet hinzu, sie sey mehr nichts als eine blosse Wundarzneykunst gewesen; und zwar eine Wundarzneykunst deren Lehrsätzen zufolge der Gott Esculap und seine Söhne den verwundeten ein Getränk aus Wein,

Meel

Meel und Käse gaben. Die Asclepiaden schlossen zwar diese Kunst in den Tempeln ihres Stammvaters ein, wo die Kranken sie besuchen und unter dem Gepränge priesterlicher Ceremonien den Ausspruch des Gottes, das ist die unmittelbare Hülfe seiner sterblichen Nachkommen erwarten mußten. Aber die Betrüger siegten der Gewohnheit nach, bis den Betrogenen von den Philosophen die Augen geöfnet wurden. Diese fiengen an bey den Betten der Kranken die Arzneykunst mit mehr Wahrheit und wenigerm Gepränge auszuüben, und sie wurden nach dem Zeugniß des Celsus die eigentlichen Stifter der Kunst. Balt darauf hatten die Priester des Esculaps den klugen Einfall die geschicktesten unter den Philosophen in ihre Gesellschaft aufzunehmen, und mit dieser Verstärkung eiferten sie ihren unbestochenen Gegnern so sehr nach, daß die Kranken dabey gedoppelt zu gewinneo schienen.

Hippocrates hielt zwar als ein ächter Abkömmling des Esculaps die Beobachtung sehr hoch, aber er sagte dennoch in den letsten Zeiten der Griechen diesen Zeiten gemäß, der Arzt müsse wissen was man vor ihm gewußt hat, wenn er nicht sich selbst und andere betriegen wolle. Obschon Hippocrates der Stifter der Arzneykunst nicht gewesen ist, so ward er doch durch die Ausübung dieser Grundsätze und die Kraft des Lichtes seiner Zeiten ihr Vater, indem er die Philosophie der Arzneykunst und die Arzneykunst der Philosophie nützlich gemacht, und durch seine Thaten seinen Ausspruch erwiesen, daß ein

philo-

philosophischer Arzt den Göttern ähnlich sey. Mit diesen lichtvollen Grundsätzen und der angebohrnen Grösse seines Geistes brachte es Hippocrates so weit, daß er der erste wahre und grosse Arzt ward, weil er mit der Erfahrung die Gelehrsamkeit und mit dieser eine behutsame, abgebrochene und aus dem Mark der Dinge stammende Weisheit verband.

Durch die Gelehrsamkeit ward also die Arzneykunst unter dem Griechischen Himmel gebildet, und darum behielt diese Kunst auch ihre erste rohe Gestalt, wo die Schriften der Griechen nicht hindrangen. Von ihnen haben sie die Römer so wie alle Wissenschaften und Künste erlernt, nachdem von Erbauung der Stadt bis zu der Ankunft der Griechen die Arzneykunst in Rom ein Pitagoräisches oder practisches Geschwätz gewesen. In China ist wegen der bekannten Verachtung für die Erfindungen aller andern Völker die Arzneykunst noch in unsern Zeiten sehr seicht obschon sieben und dreyßig Jahre vor Christi Geburt der Kayser Chi Hoang Ti bey Lebensstrafe aller Bücher zu verbrennen befahl, ausgenohmen die Bücher der Baukünstler und der Aerzte. Bey den sonst nichts gesitteten Malabaren besteht diese ganze Kunst in der Kenntniß einiger Kräuter, und der Fähigkeit diese Kräuter, nach gewissen ererbten Vorschriften zu gebrauchen, die man auswendig lernt. Auf dem ganzen durch die wahre Gelehrsamkeit noch unerleuchteten Erdboden ist die Arzneykunst in ihrer Kindheit.

Ohne die Schriften der Aerzte, die jenseits ihrem Grabe unter der dankbaren Nachkommenschaft leben, hätte man entweder niemals keine Arzneykunst gehabt, oder jeder schlechter Kopf müßte ein Halbgott, jeder Praktikus ein Erfinder gewesen seyn. Nun ist die Erfahrung des ältesten und beschäftigtesten Arztes nicht zulänglich, weil die menschliche Erkenntnis sehr langsam wächst, von unmerklichen Anfängen über Stufen an das Licht steigt die Jahrhunderte sind, und weil ganze Nationen und Weltalter ihre Kräfte verbinden müssen, ehe eine Wissenschaft in einigen Theilen vollkommen wird. Die grösten Geister öfnen die Wege zu nenen Untersuchungen, andere gehen sie, andere kommen nach tausend überwundenen Hindernissen an das Ziel. Kein Bacon, kein Newton ist fähig gewesen die Arbeit von vielen Jahrhunderten allein zu übernehmen. Ein Practicus, ein Barbier, eine Vettel übernimmt sie.

Ein Arzt der durch seine Erfahrung lernen wollte was man durch die Gelehrsamkeit in wenig Jahren lernt, müßte zu dieser Erfahrung vermittelst einer eben so mühsamen Abeit gelangen als alle Erfinder in allen Jahrhunderten angewendet haben, er müßte zudem ein Geist von der ersten Grösse seyn, und wenigstens einige tausend Jahre leben und morden. Nun aber liegt es nicht in dem Vermögen eines einzelnen Menschen der Schöpfer der vortreflichsten aller Künste zu seyn, die mehr eine Geburt der Zeit als des Geistes, in so vielen tausend Jahren durch eine fleißige, geduldige und richtige

tige Beobachtung langsam entstanden, und durch die vereinigten Kräfte der grösten Geister erst zu dem Glanze erhoben worden, den sie in unsern Tagen von sich stralt. Ein Practicus kann nicht einmal in seinem ganzen Leben so viele Beobachtungen machen, als Hippocrates und Boerhaave bey einer Regel von zween Sprüchen zum Grunde setzen.

Hingegen lernen wir durch das Lesen in wenig Jahren was unsere Vorväter seit dem Anfang der Dinge gewußt haben. In einem Tage begreifen wir die Entdeckungen, worüber die Ersten Erfinder Jahrelang gearbeitet haben. Mit dem schönsten Genie müßte der Arzt die Fehler seiner Vorgänger von neuem begehen, eh er zu dem Bisgen Wahrheit gelangen könnte, das dem Golde in unsern Flüssen gleich unter unermeßlichem Sande liegt. Er durchwült nicht mehr diesen Sand, aber er macht sich durch edlere Bemühungen verdient dieses Gold aus den Händen seiner Besitzer zu empfangen; die blosse Warnung von Irrungen ist für ihn der erste Schritt zur Kenntnis. Mit seinem Genie vereinigt er die Wissenschaft aller Zeiten, und thürmet Wahrheit auf Wahrheit, wie die Riesen in der Fabel den Ossa auf den Pelion.

Unser Leben ist zu kurz, der Anfang der Arzneykunst ist zu groß, alles zu sehen und zu erfahren ist unmöglich. Die Geschichte muß die Beobachtungen einer langen Zeit sammeln, damit durch ihren Vorschub die Wissenschaft vieler Menschen aus vielen Jahrhunderten in einen Kopf zusammen fliesse.

Rhazes sagt, tausend Aerzte haben vielleicht seit tausend Jahren an der Ausbesserung der Arzneykunst gearbeitet, wer also ihre Schriften mit Fleiß und Nachdenken liest, entdeckt in einem kurzen Leben mehr, als wenn er wirklich tausend Jahre zu Kranken lief.

Sydenham hat zwar die Zeit, die andere mit Lesen zubringen, allein auf die Beobachtung verwandt. Auch wäre sein Ansehen eine mächtige Schanze für die Practicos, wenn nicht dieser Engländische Hippocrates durch seinen unendlichen Fleiß, durch die bey allen seinen Untersuchungen geäusserte Scharfsicht, und die Kraft aus vielen einzelen Beobachtungen allgemeine Schlüsse zu ziehen, himmelweit über den Practicis schwebte. Die Arzneykunst war in seinen Zeiten so sehr verworren, die Aerzte durch ihre unsinnige Liebe zu Hypotesen so sehr verwildert, daß er wirklich eine andere Methode nicht wählen konnte. Sie hatten sich von der Natur entfernet; er führte sie zu der Natur zurück.

Wir kommen durch anderer Unterricht auf den Pfad den sie gegangen. Mit ihren Methoden im studieren, im beobachten und im erfahren bekannt, machen wir uns selbst diese Methoden durch eine geschickte Nachahmung eigen, überzeuget daß man niemals ein Original wird, wenn man es zu geschwind seyn will. Ein Arzt der durch die Beobachtungen und Erfindungen der besten Aerzte aller Zeiten und aller Völker erläuchtet, die ganze Ge-

gend der Wahrheit übersieht, raubt ihnen ihren Geist, wie Prometheus dem Himmel sein Feuer.

Das Lesen ist der mittelbare Umgang mit der Natur, das Beobachten ist der unmittelbare Umgang mit derselben. Eh der Arzt die Naturgeschichte der Krankheiten in seinem Kopfe hat, wird er sie nicht leicht in anderer Körper finden. Die wichtigsten Unterscheidungszeichen der Krankheiten sind oft sehr flüchtig, sie fallen nicht lange genug in das Gesicht, der blos erfahrende Arzt läßt sie vorübergehen weil er sie für unwichtig hält, der unterrichtete Arzt geht ihnen mit den Augen eines Kenners entgegen. Ohne diese Gelehrsamkeit hielt man bald die Hauptkrankheiten für einen Zufall; bald einen Zufall für die Hauptkrankheit; man erblickte eh der Plan zur Heilung gemacht wäre in hitzigen Fiebern den Kranken an dem Rande des Grabes; bey langsamen Uebeln vergiengen Jahre, eh man die Mannigfaltigkeit der Umstände in den gehörigen Vereinigungspunkt brachte. Auch kommt ein Arzt, dem die Geschichte der Krankheiten nicht bekannt ist, als ein Kind zu dem Bette des Kranken, unwissend was geschehen kann und geschehen wird, irret er im Finstern, bis er durch die Niederlage von tausenden begreift, was ein andrer in wenig Jahren durch fleißiges Lesen. Sydenham sah sich oft gezwungen einige Kranke sterben zu lassen, bis ihm die Natur ihrer Krankheit bekannt war, weil er nichts las; und wie weit ist der Practicus unter einem Sydenham!

Wie

Wie mehr wir über jeden Fall Beobachtungen wissen, desto geschickter sehen wir in jedem Fall. Ein Arzt der nicht liest, kann nur eine unendlich kleine Anzal Krankheiten durch sich selbst kennen, weil er oft die gleichen Krankheiten, und viele sehr selten sieht; er kann darum den eigentlichen Werth der Umstände nicht bestimmen, er weis nicht was unschädlich und was gefährlich ist; er zittert bey der besten Hofnung, und findt den Kranken in den blassen Armen des Todes, wenn er glaubt er sey geheilt. Wer nicht weis, daß in einer Krankheit der gleiche Umstand nutzlich und in einer andern gefährlich seyn kann, steht dem nutzlichen Umstand entgegen und läßt dem gefährlichen seinen Lauf.

Die Krankheiten haben nur zu oft etwas so eigenes, daß ohne den Unterricht der Bücher und nichts unterrichtet, als der Tod des Kranken. Man weis wie viel sich unsere Practici auf ihre Unthätigkeit bey Wechselfiebern einbilden; indeß giebt es bey uns wie in Deutschland Wechselfieber, die in dem dritten oder vierten Anfall durch einen Schlagfluß tödtlich werden; ein Arzt dem die Zeichen dieser Fieber aus dem Torti und dem vortreflichen Werke des Herrn Werlhof bekannt sind, hemmt sie gleich anfangs und errettet den Kranken; ein Practicus der nicht liest, gähnt gelassen bey jedem Anfall, und sieht erstaunt bey dem dritten oder vierten den Tod. Der Herr von Haen hat mit einem heftigen Bauchschmerzen begleitete dreytägige Fieber gesehen, die bey dem dritten Anfall tödtlich geworden. Er giebt

uns auch nach den Beobachtungen des Sydenham, des Morton und des Huxham die wichtige Warnung, daß gewisse Krankheiten, bey denen man zuweilen das geringste Fieber nicht wahrnimmt, doch wirklich Fieber sind, und als Fieber besorgt werden müssen. Hieher gehören Schlagflüsse, Seitenstiche, Bauchgrimmen, und überhaupt alle Arten von Krankheiten, die eine Entzündung zum Grunde haben können, und bey regelmäßigen Anfällen, ohne die geringste Anzeige eines Fiebers, in einem oder dem andern Anfalle unter den Augen der angeführten Aerzte tödlich wurden. Man sieht hieraus, daß wir dergleichen Krankheiten aus Büchern kennen sollen, wenn wir den Kranken nicht wollen sterben sehen; und daß darum auch der beschäftigteste Arzt ein gefährlicher Arzt ist, wenn er nicht liest.

So lange sich der Arzt um anderer Beobachtungen nicht bekümmert, so lange wird er die gleichen Wege gehen, die Natur in dem gleichen Gesichtspunkt angaffen, und am Ende so unwissend als am Anfang den Kranken seiner Krankheit überlassen. Boerhave hatte schon über sechs und dreyßig Jahre mit der genauen Beobachtung der Lustseuche zugebracht als er sagte, es eräugnen sich oft in derselben Zufälle, die der allerälteste Beobachter nicht nur niemals gesehen habe, sondern bey welchen auch der geübteste Meister der Kunst ein Lehrling werden und seine Unwissenheit bekennen müsse. Die besten Schriften von der Lustseuche waren denn zumal die

ein-

einzige Zuflucht des grossen Boerhaave, und er selbst erzählet mit Entzückuug wie er in der kleinen Schrift des von Hutten, nicht nur die Kunst in den verzweifeltesten und die Kraft des Quecksilbers weit übermögender Fällen zu helfen gefunden; sondern wie er in derselben auch alles schon beschrieben und empfohlen sah, was die neuern Geheimnißkrämer in Absicht auf die Methoden und die Mittel wider die Lustseuche eigenes zu haben leugen.

Alle Krankheiten sind uus nicht einmal den Namen nach bekannt; ihre Anzal ist so groß, daß sich der beschäftigteste Arzt nicht schmeicheln darf, er habe sie alle gesehen. Es können auch in einem Lande sehr wohl beschriebene, aber in diesem Lande nicht bekannte Krankheiten erscheinen; sie raffen eine Menge Menschen weg, die Regierung wendet sich an die Practicos, die Practici an ihre Erfahrung, das Orackel ist stumm, und oft giebt ein junger Arzt die Antwort. In gemeinen Fällen kommt freylich, wie Hippokrates schon gesagt hat, die Unwissenheit des Arztes so wenig an den Tag, als die Unwissenheit eines Steuermannes, wenn das Meer still ist und die Winde gut sind. Aber bey schweren Gewittern lernt man den Steuermann kennen.

Die Vortheile der Gelehrsamkeit sind so beträchtlich, daß jeder gewissenhafte Arzt gezwungen ist gelehrt zu seyn, sobald er weis wie er es seyn soll.

IV. Capitel.

Von dem eigentlichen Charakter der Gelehrsamkeit des Arztes.

Nur wenige Gelehrte sind wahrhaftig gelehrt. Die Kenntnis der meisten verhält sich wie das Gold in dem Schranke eines Geitzigen. Es würde nützlich in bessern Händen, in diesen liegt es tod.

Man muß die Gedächtnißgelehrsamkeit (Erudition) von der wahren Gelehrsamkeit (Science) sorgfältig unterscheiden. Ein Gedächtnißgelehrter (un Erudit) kann unendlich gelehrt und unendiich dumm seyn; ein wahrer Gelehrter (un Savant) verbindt mit der ausgesuchtesten Kenntniß den aufgeklärtesten Verstand. Er ist nicht nur der Wissenschaften die von Vernunftschlüssen abhangen kundig, sondern er hat überhaupt seine ganze Kenntuis durch die Philosophie geordnet, und weis alles was er behauptet aus unwidersprechlichen Gründen darzuthun.

Die blosse Gedächtnißgelehrsamkeit ist ein eiteles, verworrenes, widersprechendes und unverdautes Gemisch von gutem und nichtswürdigem, von vortreflichem und elendem, das die Köpfe füllt ohne den Verstand zu erweitern, das den gelehrten Taglöhner reich an ungenutztem Zeug uud arm an Begriffen, groß im kleinen und klein im grossen macht. Die Gedächtnißgelehrten vergessen durch ihr lesen

das denken, sie sammeln immer und gebrauchen nie. Zum schleppen nicht zum bauen geboren, trachten sie Haufen Steine nicht regelmäßige Gebäude aufzuführen; ihre niederdrückenden Arbeiten sind ohne Wahl, ohne Zusammenhang, ohne Absicht. Ein Gedächtnißgelehrter Arzt hat tausend Dinge in dem Kopfe, ohne darinn das wahre von dem falschen das gewisse von dem ungewissen zu unterscheiden, er kann niemals aus diesem Abgrund herausnehmen, was zu den gegenwärtigen Umständen taugt. Mit allem was andere gedacht haben bekannt, weis er niemals was er denken soll, und verfällt in eine Zweifelsucht, die seinen büchervollen Kopf zur Ausübung und Erfindung unfähig macht, weil er zum denken unfähig ist. Der gelehrteste Arzt ist zu bedauren, wenn er nicht gelesen hat besser zu denken, mehr seinen Geist zu schärfen als sein Gedächtniß zu füllen, mehr Gedanken zu pflanzen als Wörter zu häufen. Erst denn wird er zum urtheilen und handeln geschickt, wenn er in gleichem Maasse mit der Gelehrsamkeit den Verstand verbindet. Seine ganze Kenntnis wird ihm eigen, und der Mißbrauch der Bücher tödtet bey ihm nicht die Wissenschaft.

Nur ein wahrer Gelehrter sieht den Werth von jedem Verfasser. Der gute Erfolg unserer Bemühungen hängt haupsächlich von dieser Fertigkeit ab. Zum voraus unterrichtet, wie weit man in einer Wissenschaft gekommen, was in derselben gewiß ausgemacht, was noch zweifelhaft, was noch ganz

un=

unbekannt, und auf was für Wegen das zweifelhafte erörtert uud das unbekannte gesucht werden muß, wissen wir was wir verwerfen, woran wir zweifeln und was wir annehmen sollen. Ohne diese critische Einsicht, die allein aus dem Verstande fliessen kann, liest niemand mit Vortheil. Man wird den Geist nicht nur nicht schärfen sondern schwächen, und vieles glauben anstatt etwas zu wissen.

Die meisten medicinischen Schriften sind ein Gemische von Irrthum und Wahrheit. Oft werfen die Vorurtheile ihrer Verfasser einen fast undurchdringbaren Nebel über das Gute das in denselben verstreut liegt. Dunkelheit, Ungewißheit und Falschheit umgeben sie im gleichen Maasse; sie reden viel und sagen nichts. Der Mangel des philosophischen Geistes ist es, der so lange die gröste Anzal der Aerzte zum Pöbel gemacht, sie konnten nicht klüger seyn als ihr Jahrhundert. Die Wahrheit ist in ihren Schriften so sehr verwirret, so sehr durch scholastische Grillen verdorben, so sehr durch den damals allmächtigen Aberglauben verstellt, daß sich das wenigste davon gebrauchen läßt. Der Leser bedarf. destomehr Verstand, weil in so vielen zur Arzneykunst gehörenden Schriften keiner ist.

Hypocrates wird immer der Vater der Arzneykunst bleiben, und das meiste Gut des Plato, des Aristoteles, des Galenus und der Araber fließt aus dieser reichen Quelle. Plato der ein Zeitgenosse des Hypocrates gewesen, hat in seinem Timäus eine

Art

Art von System der theoretischen Arzneykunst hinterlassen, und wie viele Philosophen vor ihm und nach ihm, auch den ausübenden Theil der Arzneykunst seiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Aristoteles soll ein Marktschreyer gewesen seyn, eh er ein Lehrjünger des Plato und ein Lehrer der kommenden Jahrhunderte geworden; aber er ist auch den Aerzten nicht ganz undienlich, denn er war wie der Herr von Haller sagt, ein Mann von ungemeinem Genie, eisernem Fleisse, ordnungvoll und systematisch, aber mehr geschickt anderer Beobachtungen in das allgemeine zu ziehen, als selbst Beobachtungen zu machen. So wie das ganze Alterthum nach dem Urtheil des Herrn von Haller den unausstehlichen Fehler hatte, daß es selbst Experimente zu machen unterließ, und alles falsche und fabelhafte heißhungrig von Poeten, Kaufleuten, Fischern, und andern Idioten annahm.

Galenus verband mit der ausserordentlichsten Gelehrsamkeit, mit einem feurigen und Erfindungsreichen Kopfe, eine tiefe Kenntnis der Peripatetischen Philosophie, und eine grosse Beredsamkeit. Suidas sagt er habe mehr als fünf hundert Bücher über die Arzneykunst und gegen zweyhundert und funfzig über andere Wissenschaften geschrieben. Ein weiter umhersehender und feinerer Geist hat keinen Arzt jemals begeistert, weil Galenus das bewunderungswürdigste System von allem errichtet, was die Menschen bis auf seine Zeiten von der Arzneykunst wußten. Aber die reine Lehre des Hipocrates versank

in diesem Meere von Spitzfindigkeiten, obschon Galenus den Hippocrates allen andern Aerzten vorzog, seinen Lehren in der Ausübung folgte, und auch darum für uns noch sehr wichtig ist. Der wesentliche Unterschied zwischen den Schriften des Hippocrates und des Galenus ist von den besten Richtern dahin bestimmet, daß die Schriften des Hipocrates sich allein auf die Erfahrung, und die Schriften des Galenus allein auf die Vernunftschlüsse gründen; daß die Arzneywissenschaft des Hippocrates eine Sammlung von seinen uud anderer Beobachtungen sey, über die er mehrentheils nurwenig raisonnirt; da hingegen die Arzneywissenschaft des Galenus ein Gewebe von Vernunftschlüssen und Zänkereyen ausmacht, obschon er in Absicht auf die Ausübung fast durchaus denkt wie Hippocrates.

Die weit subtilern Araber spitzten die Meynungen des Galenus so sehr zu, und triumphirten durch ihre Einbildungskraft so sehr über ihren Verstand, daß die Menschen um die Sachen unbekümmert an leeren Ideen hiengen, und anstat der Wahrheit diese Spinnweben umarmten. Indeß haben sie die Heilarten der hitzigen Krankheiten verbessert, die Chimie erfunden, die Apothekerkunst der Arzneykunst untergeordnet, und übrigens in Absicht auf die Theorie der Arzneykunst und die Grundsätze ihrer Ausübung die Gleichen wiederholet.

In Europa verwandten die Aerzte eine lange Reyhe von Jahrhunderten auf die schwatzhafte Auslegung dieser Spitzköpfe. Man las und studirte

zwar

zwar die Araber lang eh man die Grichen zu kennen schien; endlich verfiel man auf den Galenus am Anfang des dreyzehnten Jahrhundertes, und anstat die in alle ihre Theile zu zerlegende Natur zu betrachten, zerlegte man in alle seine Theile den Galenus. Um die Aufnahme der Kunst unbekümmert, begnügte man sich diesen grossen Geist zu bewundern. Die einen erweiterten seine Schriften durch ihre Auslegungen, die andern zogen sie in kleine Handbücher zusammen. Alle schienen entschlossen lieber mit dem Aristoteles und dem Gelenus zu irren, als mit einem andern die Wahrheit zu finden; lieber wie schwache Rathsherren ganz der Meynung ihres Burgermeisters zu folgen, als selbst eine Meynung zu haben.

Endlich kamen die Chimisten, Aureolus Philippus Theophrastus Paracelsus Bombast von Hohenheim, ein Schweizer aus dem Canton Apenzell, ein grosser Chimiste, ein Wundarzt und ein Sternnarr, erfrechte sich eine ganz neue Arzneykunst auf die Ruinen der alteu zu bauen. Er verbrannte offentlich in Basel von seinem Lehrstuhl die Werke des Galenus und des Avicenna. Er sagt in seinen ersten Buche von der Pest, man finde bey den Alten nichts das uns wahrhaftig helfen könne, weil sie die Cabale und die Magik und folglich auch der Krankheiten Ursprung nicht verstunden. Er schämte sich nicht in seinen schriften sich zu rühmen, Galenus habe aus der Hölle an ihn geschrieben, und er selbst habe in ihren Vorhöfen mit dem Avicenna disputirt

Seine Einbildung war so sehr verwirrt, und sein Hirn so sehr zu den pöbelhaften Grübeleyen aufgelegt daß er alle Hexengeschichten, alle Thorheiten der Astrologie, der Punctirkunst, der Chiromantie und der Cabale annahm, und seine Lehrjünger sogar versicherte, er frage auch den Teufel um Rath, wenn Gott nicht helfen wolle. Keine dumme und abgeschmackte Erzählung ist zu erdenken, die Paracelsus nicht geglaubt und gepriesen. Er hielt die monatliche Reinigung der Weiber und sogar ihren blossen Anblick in diesem Zeitpunct für den grösten aller Gifte, und schrieb in die Welt hinein,, der Teufel erzeuge ans diesem Gifte die Spinnen Er schrib in die Welt hinein, aus der Mischung des weiblichen Samens mit ihrer Reinigung entstehen alle Flöhe, Käfer und überhaupt alle Insecten. Er schrieb in die Welt hinein, die Menge des in Klöstern und Vernustempeln vergossenen Samens werde von den Geisten aufgefangen, und von den Herrn zu einem Geiste bereitet, der die Ursache der epidemischen Krankheiten und der Pest sey; zuweilen stehlen in gleicher Absicht die Hexen den barmherzigen Schwestern ihren Samen mit gleicher Wirkung. Er rühmte sich, die Krankheiten welche bey dem Gebrauche natürlicher Mittel unheilbar seyen, könne er mit gewissen Wörtern oder Characteren heilen, deren Kraft er über alle in den natürlichen Körpern liegende Kräfte erhub. Er erfrechte sich vollends zu lügen, er könne vermittelst der Chmie ein wahrhaftes lebendes Kind hervorbringen, das

nur die Grösse ausgenommen in allen seinen Theilen den eigentlichen Kindern ähnlich sey. Dieser abscheulichen Grillen ohngeachtet sagte dieser elende Philosoph ungescheuet, er habe die Natur in der Natur und nicht in Büchern studirt. Uebrigens lebte er wie ein Schwein, sah aus wie ein Fuhrmann, und fand sein grösstes Vergnügen in dem Umgang des liederlichsten und niedrigsten Pöbels, weil ihn dieser in seinem Leben so sehr bewunderte, als er noch itzt von ihm bewundert ist. Er sagt sehr wahrhaft in seiner sechsten Vertheidigung, von der Natur bin ich nicht subtil gesponnen, es ist auch nicht der Schweitzer Art, die unter Tannzapfen aufwachsen. Durch die meiste Zeit seines ruhmvollen Lebens war Paracelsus besoffen, er nennt an einem Orte seine Freunde in Zürich Saufbrüder, auch scheinen freylich alle seine Schriften im Rausche geschrieben. Die Sprache ist sonst dem Menschen gegeben sich andern Menschen verständlich zu machen; Paracelsus redte und schrieb um von niemand verstanden und von allen bewundert zu seyn. Anstatt durch die Beredsamkeit und die Zierlichkeit der Schreibart die Herzen der Menschen zu bezwingen, wußte er sie durch eine Schreibart zu bezwingen, die vernunftlos im Grunde, aber im äussern Geheimnißreich und tief, die wichtigsten und erhabensten Wahrheiten Idioten zu verbergen schien, und von wenigen wiederlegt werden konnte, weil ihn keiner verstund. Mit diesen Eigenschaften hatte Paracelsus Bombast die Einzelherrschaft in der Arzneykunst er-

rungen, und unter dem Pöbel besitzt er sie noch itzt. Er sagt in der Vorrede zu seinem Buche Paragranum, ihr müsset mir nach, ich nicht euch, ihr mir nach, mir nach, Avicenna, Galenus, Rhazes, Montagnana, Mesue, mir nach und nicht ich euch nach, ihr von Paris, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meissen, ihr von Cöln, ihr von Wien, und was an der Donau und dem Rheinstrom liegt, ihr Inseln im Meer, du Italien, du Dalmatien, du Athen, du Grieche, du Araber, du Israelite, mir nach und nicht ich euch nach, mein ist die Monarchey. Er rühmte sich er könne Gold machen, und doch war er arm; er habe wider alle Krankheiten ein unfehlbares Heilmittel, und doch konnte er seinen eigenen Husten, sein Podagra und eine Steiffigkeit in seinen Gelenken nicht heilen; er besitze den Stein der Unsterblichkeit, und doch starb er vor seinem funfzigsten Jahr. Umsonst sind die Lügen, die Tollkühnheit, und der bis zum äussersten Wahnsinn getriebene Aberglaube dieses Mannes der Welt in seinen zahlreichen Schriften übergeben, seine Nachfolger haben ihn vergöttert. Umsonst rief Bacon die Weisheit von dem Himmel, noch umnebelt den Pöbel alle Stände die Bettelphilosophie des Paracelsus. Umsonst werden die finstern, grundlosen und der ganzen menschlichen Gesellschaft höchst gefährlichen Grillen dieses Sternnars von allen wahren Weltweisen, Naturforschern und Aerzten verabscheut. Noch werden sie alljährlich durch unsere Calender dem Pöbel

bel geprediget, und von ihm steiffer als das Evangelium geglaubt.

Johann Baptista von Helmont folgte dem Paracelsus in der gegründeten Verachtung der Schulen, in der Aufsuchung stärkerer Arzneyen, aber auch in der Unterbringung der Arzneykunst durch die Chimie, in der Versäumung der Zeiten, der Abänderungen, der Zeichen und Ursachen der Krankheiten, in der Anpreisung allgemeiner Arzneyen und wunderwirkender Panaceen, und in der grossen Meynung von sich selbst. Er erzählet irgendwo, Gott habe seinen Geist erläuchtet, nachdem er alle seine Bücher weggeschmissen, um in der Welt auf der Wahrheit herumzureisen, auch verstehe niemand die Arzneykunst als er. Er rühmt an einem andern Orte, er habe durch nächtliches Staunen und Fantasiren, durch Träume und Erscheinungen, grössere Progressen in den Wissenschaften gemacht, als durch seine Vernunft. Die Praxis der Alten tauget nichts, sagte dieser Niederländische Weise, denn sie waren Heyden.

Bey einem so allgemeinen Verfall wuchs die Anzal der einfachen und die Verwirrung der zusammengesetzten Mittel. Die Galenischen Aerzte gaben ihren einfachen Arzneyen Tugenden die alles zu erschöpfen schienen, was sich zum Vortheil des Menschen wünschen lies; alles taugte bey ihnen zu allem. Die chimischen Aerzte erzählten Wunder von ihren Extracten und Tincturen; ihre verstiegene Schriften waren erlogene Triumphe über die Natur,

tur, vergötterte Denkmale der unverschämtesten Unwissenheit. Auch sind die Galenisten, die Chimisten, und die meisten folgenden Aerzte in ihren Verordnungen so abgeschmackt, daß es unbegreiflich wäre, wie sie noch in unsern Zeiten Nachfolger finden können, wenn man nicht wüßte, daß die unvernünftigsten Meynungen in der Welt die dauerhaftesten sind.

Diese Leute können uns eher verführen als unterrichten, eher von der Wahrheit entfernen als der Wahrheit nähern, wenn wir den wahren Gebrauch ihrer Schriften nicht verstehen. Man kann wissen was andere gedacht haben ohne selbst denken zu können. Die meisten Verfasser lehren uns zwar was sie gedacht haben, aber nicht was wir denken sollen. Nur der Mangel festgesetzter und lichtvoller Begriffe ist es, nach dem Herrn d'Alempert, welcher die Begierde in uns erwecket anderer Gedanken zu wissen; man bemüht sich durch diesen wahren oder falschen Schein der Gelehrsamkeit bestmöglichst den Mangel der wahren Gelehrsamkeit zu ersetzen, wir dürfen nicht so wohl suchen was die Menschen in allen Jahrhunderten gedacht haben, als was sie wahres dachten. Darum sagte schon der vortrefliche Arzneygelehrte Daniel le Clerc, man habe zwar in verschiedenen Ländern von Europa Gesellschaften zur Aufnahme der Arzneykunst, die Absicht sey schön und groß; aber er wisse nicht, durch was für ein Unglück zuweilen diese Absicht so schlecht ausgeführet werde, noch warum die Schriften dieser Gesell-

schaf-

schaften oft mehr eine Sammlung von dem seyen was man über eine Sache gesagt hat, als von dem was man darüber hätte sagen sollen. Man siehet sogar, setzt dieser grosse Schweitzerische Arzt hinzu, daß man in einigen von diesen Sammlungen vollends die Mährgen die alten Weiber erzählet, gerade als wenn die Naturgeschichte an Lügen Mangel litt.

Die Archive der Arzneywissenschaft sind die Schriften welche die Natur umfangen, durchdringen und ihr gleich sind; die jeder Sache ihr eigenstes Licht, dem zweifelhaften seine Schatten, jedem Zuge die unverwerfliche Miene der Wahrheit geben: die die Erfahrung durchaus getreu das wichtige ausdähnen, das deutliche verkürzen, das überflüssige verschweigen. Sie sind nicht auf die leichten Blätter geschrieben, die ein Tag gebiert, der Verstand verwirft, die Natur mißkennt, die Zeit zerbläst; sie sind auf ehrne Tafeln gegraben ein währender Schatz, ein lebendes Bild der Natur.

Aus diesen vor der Vergänglichkeit gesicherten Archiven fliessen die Göttersprüche, die gedankenschwer ohne Zweydeutigkeit, deutlich ohne Umschweif, tiefsinnig ohne Dunkelheit, der Natur Geheimnisse eröfnen, das vergangene erklären, das gegenwärtige beleuchten, und das künftige verkünden. Richtige Beobachtungen und aus denselben gezogene gleichrichtige Schlüsse sind auf dem verworrenen Pfad ein sicherer Leitstern, und bis an die hellen Höhen die Hippocrates und Sydenham, und Boerhaave,

und wenige mit ihnen ersteigen, und einzige, der wahre und unwankelbare Unterricht.

Durch das Ansehn ungeblendet müssen wir uns nicht an einem, an zweene oder drey Verfasser halten, sondern alle lesen, alle hören, alle vergleichen die von der Natur unterrichtet ihr getreu geblieben. Wir empfangen dankbar das gute des Galenus, der Araber, einiger Aerzte der mittlern Zeiten, die durch die Dunkelheit ihres Jahrhunderts wie entwölkte Sterne an dem Horizont herausbrachen, und noch einiger die dem Sydemham durch die Freyheit im denken, die Verachtung der Secten, und den nähern Umgang mit der Natur vorgeläuchtet. Wir müssen jedem Werke das nur einige nutzliche Beobachtungen, nur einige neue Gedanken hat, unsere Achtung schenken; jeden Arzt befragen und anhören, der etwas gesehen das andere nicht gesehen, etwas zum besten der Menschen gedacht das andere nicht gesagt haben. Das mittelmäßigste Buch kann zuweilen den Geist erweitern, eine nicht genugsam versicherte Beobachtung versichern, einen unvollständigen Gedanken vollständig machen, oder ein Keim verschiedener weiter umherreichender und höherer Gedanken seyn Freind glaubt nur einem Verfasser folgen wäre eben so viel als für alle Krankheiten nur ein Mittel haben.

Ein Arzt der mehr seinen Verstand aufgeheitert als sein Gedächtnis gefüllt hat, entdeckt allein von jedem Verfasser den wahren Werth, er allein erblickt das wahre in dem Erfolge des falschen, er

allein

allein macht von den Verfassern aller Jahrhunderte den gehörigen Gebrauch, und verehret die Stimme der Natur in den Orakeln der Priester, wie in dem Stammeln ihrer Kinder.

V. Capitel.

Von dem Einflusse dieser Gelehrsamkeit auf die Erfahrung.

Mit der Wissenschaft seiner Vorgänger hat man auch ihre Erfahrung. Es läst sich von jedem wahren Gelehrten sagen was la Baumelle von dem Präsidenten von Montesquieu; kein Mensch hat mehr gesehen, er hat in allen Jhrhunderten und unter allen Völkern gelebt, er ist der Zeitgenosse der Römer und der Griechen, der Landsmann der Americaner und der Chineser gewesen.

Die Erfahrung aller Jahrhunderte ist unsere beste Lehrmeisterin, weil sie aus dem Munde aller Zeiten und aller Völker in jedem Falle uns das beste lehrt. Ohne diese Kenntnis ist kein Arzt des geringsten Beyfalles werth, weil die Arzneykunst nicht aus einzelen Beobachtungen eines einzelen Mannes, sondern aus den vereinigten und immer wahrgefundenen Beobachtungen aller Zeiten und aller Völker stammt, und weil man durch das Lesen allein der Kenntnis aller Zeiten mächtig wird. Rhazes

es sagt, wir machen uns erst denn mit Recht von einem Arzte einen guten Begrif, wenn wir wissen, daß er die Schriften seiner Vorgänger mit Fleiß und Einsicht gelesen, und sich alle Mühe gegeben dieselben mit einander zu vergleichen. Ich wollte lieber, sezt dieser scharfsinnige Araber hinzu, ein Arzt hätte eher gar keine Kranke gesehen, als daß er nicht wüßte was die alten gesagt und geschrieben; aber sobald er ihre Schriften wohl gelesen und wohl verdaut hat, wird er mit einer geringen Praxis weiter kommen, als der Practicus in seinem ganzen Leben.

Anderer Erfahrung ist zuweilen in Fällen die wir doch oft unter Augen gehabt besser als unsere eigene Erfahrung. Eine Krankheit nach Boerhaves Beschreibung im Kopfe haben, ist für einen Arzt, der nicht ein Beobachter von dem ersten Range ist, besser als sie nach seiner eigenen Erfahrung im Kopfe haben. Man merkt nicht immer auf alle Umstände, und sieht nur zu oft mit eigenen Augen so gut nicht als mit fremden. Bacon der Lehrer des menschlichen Geschlechtes sagt, die Erfahrung wäre beynahe unnütz, wenn wir über die kleinsten Dinge Bücher hätten.

Dieser Satz scheint paradox. Indeß habe ich sehr oft, nachdem ich eine Krankheit mit der möglichsten Sorgfalt beobachtet, nach vielen wiederholten Beobachtungen gefunden, daß unsere grossen medicinischen Schriftsteller mehrentheils alles gesagt und sehr oft weit mehr gesagt, als ich gesehen.

hen. Die wenigsten Schrifrsteller halten zwar diese sorgfältige Vergleichung mit der Natur aus, aber die so sie aushalten, machen wirklich unsere Erfahrung unnütz.

Die geistvolle Erzählung einer Reihe von Begebenheiten ist oft weit unterichtender als die Begebenheiten. Ich setze der Held unsers Jahrhundertes geruhte die Geschichte aller seiner Feldzüge zu schreiben; seine eigene Offiziere würden gewiß in ihrem eigensten Gesichtskreise bey Durchlesung dieser Geschichte unendlich mehr s hen, als sie in diesen Feldzügen selbst gesehen haben. Man weis nur zu wohl, daß diejenigen die eine Begebenheit mit angesehen oft gerade die sind, die davon am wenigsten wissen.

Ein vollständiger schriftlicher Unterricht ist natürlicher weise in Absicht auf die Ausübung besser als ein Unterricht, der unvollständig aus der Sache selbst gezogen wird. Jeder Mann von Genie, der die Geschichte aller beschriebenen Staatsunterhandlungen im Kopfe hat, und die aus denselben fliessenden Universalbegriffe in besondern Fällen anwenden kann, ist gewiß ein geschickterer Unterhändler als der Staatscharlatan, der von dem Minister nur die blosse Uebung und den Stolz hat. Bacon wünscht, daß man über die Unterhandlungskunst Bücher schriebe, weil die Gelehrten die mit der in diesen Büchern vorgetragenen Kenntnis nur einige Erfahrung besässen, die lange Uebung der ungelehrten Staatsleute weit übermöchten, und mit dieser Leute eigenem

nem Bogen aus einer grössern Entfernung träfen. Einer unserer Schweizerischen Genies hat neulich in dem zweyten Bande seiner Versuche über verschiedene wichtige Gegenstände der Politick und Moral Bacons Wünsche erfüllt.

Eben dieser Canzler von England setzt die wahre Bestimmung und die eigentliche Tugend aller Wissenschaften in die Verkürzung der verwikelten und langen Wege der Erfahrung, wovon er die Wegräumung der alten Klage von dem kurzen Leben und der langen Kunst hoft. Diese Verkürzung wird erreicht, wenn man die Grundwahrheiten der Wissenschaften immer allgemeiner und dennoch auf alle besondere Fälle passend macht, oder nach dem Herrn d'Alembert wenn man anstat alles geistlos zusammen zu raffen, die Grundsätze des gewissen in unserer Erkenntnis festsetzt, die allgemeinen Grundwahrheiten in einem Gesichtspunkt vorträgt, die Theile jeder besondern Wissenschaft unter ihre wohl unterschiedene Hauptstücke bringt, und in dieser Zerlegung so wohl das kleinfügige und eingeschränkte Wesen vermeidet das die Aeste für den Stammen nimmt, als den Geist der um das Allgemeine zu sehr bekümmert alles verfehlt und alles verwirrt, weil er alles umfangen und alles verkürzen will.

Die Erfahrung aller Jahrhunderte macht darum unsere eigene Erfahrung vollkommener. Ohne die Uebung wäre die Gelehrsamkeit, ohne die Gelehrsamkeit wäre die Uebung nicht hinlänglich; wir müssen beyde vereinigen, die Bücher und die Men-

schen

schen studieren, die Todten und die Lebenden um Rath fragen, alle unter sich vergleichen, ihre vereinten Räthe bey allen Gelegenheiten mit der möglichsten Scharfsicht anwenden, mit unsern Beobachtungen verbinden, und durch unser eigen Genie aus allem die Regeln unsers Betragens ziehen. Wie mehr wir das gesehene mit dem gelesenen vergleichen, desto richtiger nnd lichtvoller werden unsere Schlüsse. desto glücklicher alle unsere Bemühungen seyn. Durch anderer Arbeit unterstützet, durch anderer Fehler unterrichtet werden wir die Früchte einerndten, für die sie der Nachwelt gesät, und die Abgründe vermeiden in die sie gefallen. Wir werden durch ihre Erfolge zu neuen Erfolgen gelangen, durch ihren Ruhm auch uns den Ruhm erwerben, und durch die Gerechtigkeit die wir der Vorwelt erweisen, auch von unsern Enkeln Gerechtigkeit verdienen.

Die Erfahrung aller Jahrhunderte kann oft unsere eigene Erfahrung übertreffen, und sie macht sie unter gewissen Umständen beynahe unnütz; sie kann sie immer erleichtern, und wird sie immer vermehren.

III. Buch.

von

dem Beobachtungsgeiste und dem Einflusse desselben auf die Erfahrung.

I. Capitel.

Von dem Beobachtungsgeiste überhaupt.

Ich nenne Beobachtungsgeist überhaupt die Fähigkeit jeden Vorwurf so zu sehen wie er ist. Die Beobachtungskunst ist die Fertigkeit im Beobachten; das Beobachten ist die Erkundigung um eine Sache die sich von selbst darbietet; die Beobachtung ist der Ausschlag dieser Erkundigung.

Die Erscheinungen und ihre Zeichen sind dasjenige worauf der Beobachtungsgeist sieht. Man versteht durch Erscheinungen, die sichtbaren Wirkungen jeder gegebenen Ursache; durch Zeichen die Merkmale nach welchen man diese Erscheinungen unterscheidet, und nach ihrem äusserlichen Wesen begreifen

fen lernt. Weil sich nur eine Ursache ohne Wirkung nicht wohl denken läßt, so müssen auch die Erscheinungen überall verbreitet, und nach der Verschiedenheit der Ursachen unendlich verschieden seyn. Einige stammen aus dem innern Wesen der Dinge, und sind sehr wichtig, weil sie unmittelbar zu der Kenntniß des ganzen führen. Andere entspringen mehr aus den Aesten als aus dem Stammen, sie sind die gemeinsten, und werden erst denn wichtig wenn sie wohl verbunden sind. Endlich giebt es noch andere die so sehr ausserwesentlich sind, daß sie mehrentheils ausser ihrem eigenen Daseyn nichts beweisen. Die Fertigkeit im Beobachten ist also nichts anders als die geschwinde Fassung aller übereinstimmenden Merkmale.

Unter dem Beobachten bringt man die besondern Wahrheiten in einen gewissen Zusammenhang. Wir finden diesen Zusammenhang, wenn wir ihre Uebereinstimmung sehen; wir sehen diese Uebereinstimmungen wenn wir uns von jeder einzelen Sache zuerst dasjenige vorstellen, wodurch sie erkennt und von andern unterschieden wird. Nun muß man alle Beziehungen die zu der Kenntnis dieser Uebereinstimmungen nöthig sind, vergleichen können. Auch vergleicht der Geist indem er sieht.

Die Empfindungen der Sinne wären beynahe unnütz wenn der Verstand dabey unwirksam blieb. Der Geist wäre reich an Bildern und leer von Begriffen, unsere ganze Wissenschaft bestünde in der

Kenntnis einzeler Dinge, die nichts als sich selbst zum Grunde haben. Wir müssen bey dem sehen immer wirksam seyn, nicht nur sorgfältig das einzele unterscheiden, und dabey anmerken warum wir es als etwas einzeles betrachten, sondern auch jeden einzelen Gegenstand mit jedem andern einzelen Gegenstande der ihm ähnlich ist vergleichen, und alle ihre Aehnlichkeiten in der Geschwindigkeit bemerken können. Diese Aehnlichkeiten werden bemerket, wenn man sich nicht begnügt alles wohl zu untersuchen was man empfindt und also nur dummerweise jeder einzelen Empfindung nachzuhängen, sondern vielmehr sich gewöhnt auf einmal viele zu vergleichen auf ihre Ordnung und Verknüpfung sorgfältig zu merken, und also das mannigfaltige zu übersehen das zerworfene zu sammeln, das unterschiedene zu söndern, und das abgesönderte so lange gegen einander zu halten, bis sich über ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit ein deutliches Urtheil fällen läßt. Auf diesen Wegen allein entstehen die verschiedenen Stafeln der Klarheit, der Ausführlichkeit und der Vollständigkeit unserer Begriffe.

Hiermit fließt der Beobachtungsgeist ursprünglich aus dem natürlichen Gefühle, durch welches man von allem was sich dem Geiste darbietet geschwind gerührt wird, und aus einer gleich grossen Aufmerksamkeit auf alles was uns rührt. Beyde zeugen die Freyheit des Geistes überhaupt, welche die Seele zu geschwindem fühlen, unterscheiden und begreifen schärft, wie vortrefliche Augen das

Gesicht

Gesicht zu geschwindem, deutlichem und bestimmtem sehen.

Der einzige Weg alles zu entdecken was in einem Gegenstande liegt, ist freylich ihn stucksweise zu untersuchen und seine Theile so lange zu zergliedern, bis der ganze Gegenstand so einfach wird, daß man ihn weiter nicht zergliedern kann. Aber auch diese Zergliederung hat ihre Grenzen. Ein allzufeines Gefühl führt zu Beobachtugen, die wie die Spinnweben fein und unnütz sind. Diese ausserordentliche Empfindlichkeit stürzt aus dem Reiche der Sachen in das Reich der Wörter. Wer im beobachten allzuspitzfindig seyn will, sieht freylich Sachen die andere nicht sehen; aber indem er diese Sachen weiter zerleget, und jeden zerlegten Theil in tausend andere auflößt, fält er von dem was ist auf das was nicht ist. Seine Blicke dringen tiefer als die Sachen selbst sind, auf die er sieht. Nichts ist darum der Gestaltung klarer und deutlicher Begriffe so sehr hinderlich als diese Spitzfindigkeit, welche zwar immer die Einbildung rührt, und niemals den Verstand. Wer Dinge sehen will die sind, muß sie mit Dingen vergleichen die auch sind: wer mit einem Wolmar die allerkleinsten Schattirungen der Leidenschaften in dem Herzen der Menschen sehen will, muß erst zeigen daß es dergleichen Schattirungen gibt. Wer nicht vorzüglich bemühet ist, das wahre in den Sachen von demjenigen abzusöndern was die Einbildung hinzuthut, wir freylich in denselben eben so feine Unterscheidungen machen als

Hudibras und Ralpho über das inwendige Licht der Puritaner, oder als der Araber Alkindus der die Kräfte der Arzneyen nach den Regeln der Arithmetick und der Musik bestimmen wollte. Aber er wird auch in dem Samen einer Floh sogar das Geschlecht der Samenthiergen sehen wollen, da doch kein Sterblicher jemals die unendlich grössern Gefässe des Samens einer Floh sah; und da selbst die Samenthiergen in dem Menschen so klein sind, daß viele tausende auf einer Nadelspitze Platz haben, und funfzigtausend zusammen nicht grösser sind als ein Sonnenstäubchen.

Neben der vorausgesetzten natürlichen Empfindungskraft thut bey dem Beobachtungsgeiste die zur Gewohnheit gewordene Aufmerksamkeit das meiste. Sie ist ein Glas das von einem Theile auf den andern getragen jedem eine vorzügliche Deutlichkeit giebt. Wie mehr man sich in dieser Aufmerksamkeit geübt hat, desto besser wird man alles unterscheiden was in einer Sache ist. Ein Kräuterkenner sieht in einer Pflanze mehr als alle andere Mtnschen, so wie ein guter Moraliste in allen Umständen des bürgerlichen Lebens mehr sieht als alle andere Menschen. Beyde bestimmen die Charaktere der Kräuter und der Menschen durch die genaueste Aufmerksamkeit auf ihre kleinsten Unterscheidungszeichen. Durch die Aufmerksamkeit des Moralisten werden die dem Anschein nach unähnlichsten Handlungen ähnlich gefunden, so wie Pflanzen die einander sehr unähnlich scheinen, allerdings in die gleiche na-

türli-

türliche Classe gehören, wenn sie der Kräuterkenner mit botanischen Augen ansieht. Nichts bestimmet den Unterschied zwischen dem unstätigen Auge eines Neugierigen und dem starren Blicke eines prüfenden Beobachters, so sehr als die Aufmerksamkeit.

Sie wird durch die Vortheile vermehrt die man im beobachten findt. Dieser staunende Anblick der in währender Vorstellung unsere ganze Seele einnimt, muß durch das unsichtbare Feuer einer verdeckten Leidenschaft unterhalten seyn. Die unwiderstehliche Sehnsucht nach seiner Vervollkommnung, die Liebe zur Wahrheit und zum einzigen guten, ist die beseelende Leidenschaft, durch die allein der Mensch zu dieser Vervollkommung gelanget. Wer diesen Vortheil allein sucht, ist in seiner Aufmerksamkeit ungemein gestärket Unverdrossen merkt er auf alles was ihn umgiebt, er ist voll Gefühl für alles was er seiner Aufmerksamkeit würdig glaubt, feurig in der Empfindung und in der Anordnung kalt; die Liebe zur Wahrheit ist die einzige unpartheyische Leidenschaft. Wer das unselige Schicksal hat unter vielen schlechten Köpfen zu leben, gewöhnt sich zwar an die Empfindung des schlechten sowohl, daß er es allerorten sieht wo es ist; aber eben diese Liebe zur Wahrheit macht daß er auch das gute sieht, wo es niemand vermuthet. Die Weiber sehen sehr viele Dinge die wir nicht sehen, weil sie einen weit grössern Vortheil haben sie zu sehen; seine Beobachtungen sind darum insofern die Wissenschaft der

Weiber als ihnen unendlich an dem Herzen liegt di se Beobachtungen besser zu machen als wir. Ich kenne Leute die in ihrer Kunst alles sehr wohl sehen und in allen übri en menschlichen Dingen nichts; sie fin en in der Erkenntniß von allem was ausser ihrer Kunst ist einen Vortheil, und darum sehen sie ausser derse ben nichts. Ein guter Kopf sieht nur da um in den gemeinsten Dingen nichts, weil er nichts darinn zu sehen verlangt. Der kleinste Geist kann in einem elenden Gerichtshandel alles mit dem äussersten Scharfsinn sehen, und ein Mann von Verstand nichts.

Aus diesen Fördersätzen fließt daß der Beobachtungsgiist weder das Eigenthum eines allzulebhaften noch eines allzukalten Kopfes ist. Leute mit mehr Einbildungskraft als Verstand sehen auf einmal seh viel, aber sie sehen zu geschwind und darum nicht deutlich. Darum verbindt sich zuweilen mit einer starken Einbildungskraft ein verworrener und unstätiger Geschmack, weil der Verstand an dem Geschmacke so viel Antheil hat als die Einbildungskraft. Leute mit vielem Verstande ohne Einbildungskraft sind überhaupt zum geschwinden sehen zu langsam, sie beurtheilen eine Beobachtung sehr wohl, aber sie bemühen sich nicht sie zu machen. Sie sehen vielleicht deutlicher die Leidenschaften aufsteigen und wirken, als ein allzulebhafter Kopf der sie selbst fühlt, indem er sie sieht. Aber sie haben den Trieb nicht der uns über alles was uns umgiebt den Geist öfnet; sie sehen nur was sie heftig zu sehen

hen verlangen. Eine übertriebene Kälte des Temperamentes, und das aus demselben fliessende niedergedrückte und niederdrückende Wesen macht die Menschen eben so verkehrt sehen, als eine übertriebene Hitze des Temperamentes. Man sieht geschwind und unterscheidet was man sieht, wenn bey einer gehörigen Mischung des Verstandes und der Einbildungskraft, jener diese an dem zu untersuchenden Vorwurfe festhält. Auch liegt in einem lebhaften Kopfe der wie ein freuervoller und an dem Tage einer Schlacht ungemein kalter Conde mit Stille und Gelassenheit beobachten kann, der höchste Grad des Beobachtungsgeistes.

Der Beobachtungsgeist hat also überhaupt die Wirkung daß man in einem Vorwurf alles was er in sich hat unterscheidet. Wir müssen eine Sache in ihrem wahrem Lichte und in ihrem ganzen Umfang sehen, wenn wir sie beobachten wollen. Wie geschwinder ein Vorwurf vorbeyeilt, desto schwerer ist es ihn wohl zu betrachten. Wie häufiger die sich dem Geiste darbietende Vorwürfe sind, desto schwerer ist es über alle zu denken. Wie mehr der Geist sieht, destoweniger kann er beobachten. Wie mehr man hingegen einzele Vorwürfe betrachtet, desto gründlicher werden sie erkennt. Also wie mäßiger die Anzal der Fälle ist die man betrachtet, deste gründlicher und deutlicher wird die Kenntnis dieser Fälle.

Der Geist kann freylich nicht gar zu lange an einem einzigen Vorwurf kleben, weil er natürlicherweise

weise sehr geschäftig und daher auch sehr ungeduldig ist. Allein man darf eben nicht immer geschwind sehen, wenn man nur wohl sieht. Was ein Mensch mit dem höchsten Grade des Beobachtungsgeistes auf einmal sieht, bemerket ein andrer mit einem geringern Grade nach und nach. Wir müssen nach dem Maasse unser Fähigkeiten beobachten. Es ist unendlich vortheilhaft, daß auch derjenige der den Beobachtungsgeist in dem höchsten Grade hat, bey einem Vorwurfe so lange verweile als derjenige der ihn in geringerm Grade hat; wie länger er beobachtet destomehr sieht er; wie weniger er eilt desto geschwinder kommt er zum Ziele. Der gröste Geist sieht eine Sache niemals so geschwind, als ein eingeschränkter Kopf sie zu sehen glaubt. Colbert sprach sehr wenig, er gab niemals auf der Stelle Antwort, und ließ sich immer schriftlich unterrichten.

Obschon man mit dem Auge der Seele allmählig muß sehen lernen wie mit den Augen des Körpers, so äusserst sich doch zuweilen der Beobachtungsgeist als ein wahrer Instinct. Ohne die durch die Uebung erworbene Fertigkeit faßt er zuweilen das unterrichtende in einem Vorwurfe plötzlich, und begreift es plötzlich. Ich wollte einst das Urtheil eines Frauenzimmers über ein sehr wichtiges historisches Gemälde wissen, das einen grossen Italiäner zum Urheber hatte, und davon das rührende in wenigem verborgen lag. Dieses Frauenzimmer hatte ohne von Gemälden eine Kunstverständige zu seyn

ein

ein sehr feines Gefühl. Sie sank bey dem ersten Anblick meines Stückes ein; ich frug nicht mehr. Mit diesen angebornen Gefühle, durch welches man die Werke der Maler wie die Werke der Dichter am meisten, und insofern es nicht so wohl um die Art und Weise wie sie wirken als um ihre Wirkung allein zu thun ist, am besten beurtheilt; und mit der oft wiederholten Aufmerksamkeit, wird der Geist so scharf als die Augen, mit welchen Lieberkühn Jupiters Trabanten ohne Fernglas sehen können.

Wenige Menschen sehen. Die Augen des gemeinen Mannes sind offen, aber sein Geist ist blind. Er hat die Kenntnisse nicht, die seinen Geist auf einen Gegenstand heften könnten, der ausser dem engen Kreise seiner nächsten Bedürfnisse liegt. Er hat nur über das wenigste von dem denken gelernt was er sieht, und darum sieht er in den meisten Sachen nichts. Jede moralische oder physische Erscheinung glitscht über seinen Kopf weg, wie eine Kugel über Marmor wegglitscht. Andere sehen und unterscheiden nicht was sie sehen, weil sie unfähig sind auf einen Vorwurf insbesondere acht zu haben, und ihn in seiner Ordnung und Verknüpfung zu betrachten, oder weil in demselben gar zu viele Dinge vorkommen die von einander unterschieden sind, und von ihnen nicht können unterschieden werden. Oder sie entdecken die Oberfläche der Dinge und halten die Oberfläche für das ganze, das Kleid für den Mann, einen hübschen Busen für Verstand. In

moralischen Dingen sieht der Dummkopf nichts, der Narr verkehrt, der Witzling die Oberfläche, ein aufgeklärter Kopf alles.

Man macht sich einen deutlichen Begriff von den Graden im dem Mangel des Beobachtungsgeistes, und von den Graden des Beobachtungsgeistes, wenn man nur acht hat, wie verschiedene Menschen einen Kupferstich, ein Gemälde, oder die Menschen betrachten.

Der eine sieht in einem Stücke gar nichts, weil er weder für das poetische noch für das malerisch Schöne das geringste Gefühl hat. Ein anderer sieht alles falsch, und noch ein anderer hält sich an Nebenumstände die zu dem ganzen nicht dienen. Kein Sterblicher ist fähig diese Leute zu belehren wenn sie die Natur nicht belehrt hat. Auch sagte Nicomachus zu demjenigen der in einem Gemälde des Appelles nichts bewunderungswürdiges fand: nimm meine Augen, und sieh.

Es ist etwas von den Zügen des Pinsels, vor den Verhältnissen der Theile, vor der Werfung von Schatten und Licht und der Harmonie des Colorits, etwas überhaupt vor der mechanischen Geschicklichkeit hergehendes, etwas die moralische und poetische Wahrheit betreffendes in jedem Handlungen der Menschen vorstellenden Stücke, welches man ohne das gefühlvolle Auge der Seele nicht sieht. Wer die Betrachtungen des unsterblichen Grafen von Shaftesbury über ein historisches Gemälde von dem Urtheil des Herkules gelesen hat, wird

mit

mis zwingender Stärke empfinden, das ein wahrer Historienmaler in dieser innerlichen Bildung unendlich groß seyn, und eben die Wissenschaft, eben dasselbe Nachdenken, eben denselben Zweck haben muß, als ein wahrer Dichter.

Geistlose Köpfe sehen diese innrliche Bildung nie, darum kleben sie an der Mechanick der Gemälde. Darum flattern sie so nüchter über die Meisterstücke der Kunst hin, und sehen in den Werken eines dichtenden Künstlers mehr auf den Mangel der sorgfältigen Ausführung, und des scheinbaren Fleisses, als auf ihre Wirkung. Darum gaffen sie, für das wahrhaftig grosse der Ideen blind, in die erhabensten Vorstellungen des sichtbaren Schönen unbewegt, ungerührt, unerschüttert. Darum sagte Hogarth, der sehr wohl weis wie oft sich die sogenannten Liebhaber an kindischen Kleinigkeiten bey der Betrachtung eines guten Stückes halten, von Gemälden seyen alle Menschen gehörige Richter, ausgenommen die Kenner.

Vielleicht ist es so schwer ein Gemälde oder eine Bildsaule in allen Theilen wohl zu beurtheilen, als es dem Griechen und dem Römer schwer war sie zu machen. Winkelmann sagt, der Verstand der Alten liegt tief in ihren Werken, da man hingegen in unsern Zeiten wie bey verarmten Krämern alle seine Waare ausstellt. Darum sind nur Genies wie Moses; wie Winkelmann und wie Sulzer fähig, alle Merkmale des Schönen überhaupt von seinen un-

untersten Stufen bis an das höchste Ideal zu bestimmen.

Der vollkommenste Beobachtungsgeist in den Künsten grenzt an das Wunderbare. Raphael war anfänglich fast nur ein mittelmäßiger Maler, er stielt sich in die Capelle des Sixtus im Vatican, siehet auf einen Augenblick die Abbildung des ewigen Vaters von Michael Angelo, er wird von der edlen Idee seines grossen Nebenbulers so sehr gerührt, daß er sie ganz begreift und in einem Tage geschickt ist seinen eigenen vorher nur mittelmäßigen Abbildungen des ewigen Vaters eben den Charackter der Grösse, Hoheit und Göttlichkeit zu geben.

Die gleichen Betrachtungen haben in Absicht auf den Beobachtungsgeist in dem menschlichen Leben Platz. Ich bemerke oft daß ein Mensch der unfähig ist ein moralisches Gemälde, eine Zeichnung von Hogarth in ihrem wahren Lichte zu sehen, auch unfähig ist einen Charackter oder eine Handlung in dem menschlichen Leben in ihrem wahren Lichte zu sehen. In beyden Fällen mangelt ihm das Gefühl welches die natürliche Tüchtigkeit zum sehen ausgemacht.

Ohne dieses Gefühl sieht man in keinem Menschen nichts. Die Samen der erhabensten Talente zeigen sich schon in der Kindheit, sie steigen nach und nach in ihre volle Blüthe, und endlch wachsen sie in die schönsten Früchte aus. Indeß giebt es Leute die täglich mit Leuten umgehen, von deren Talenten sie nicht den geringsten Argwohn haben, weil man

sie

sie selbst haben muß wenn man sie sehen soll. Du Bos sagt, es sey eine Anzeige daß junge Leute Genie besitzen, wenn sie in den üblichen Geschäften der Jünglingsjahre sehr zurückbleiben, da sie mit grossen Schritten in der Kunst forteilen, zu welcher sie geboren sind. Mancher schöne Geist wird darum von dummen Lehrern verabsäumt, weil sie die Wege seines Geistes nicht kennen; so mancher aufgeklärte Kopf lebt im Staube, weil niemand begreift daß er nicht gemacht ist im Staube zu leben. Ohne den Beobachtungsgeist und selbst ohne Genie kennt niemand die Merkmale des Genie. Ein Eugen ist an Ludewigs Hofe ein verachteter Knabe, ein Kleinjogg ziert unbemerkt die Menschheit, bis ihn ein Hirzel sieht, kennt und verewigt.

Andere sehen alles falsch. Man nimmt oft in Kindern alle Brandmale der Dummheit für untrügliche Zeichen der künftigen Grösse ihres Geistes; oft die Fertigkeit im Verläumden für Genie, Gernwitzlinge für schöne Geister, Tartüffen für Muster der Gottseligkeit, eine Rohrdommel für ein liebenswürdiges Weib. Aufgeklärte oder kaltblütige und in einer Art von Dienstbarkeit auferzogene Köpfe halten die Merkmale des feurigen Triebes zum Edlen, zum Schönen, zum Grossen und Wahren und des mit diesem Triebe verbundenen Geistes der Unabhängigkeit und der Verachtung niederträchtiger Considerationen, für Merkmale der Unbesonnenheit; Dummköpfe nehmen sie für Beweise der Narrheit. Jeder urtheilt anders als der andere, weil jeder an-

ders sieht als der andere. Pythagoras, sagte ein alter Philosoph, siehet die Sonne mit andern Augen an als Anaxoras, jener als einen Gott, dieser als einen Stein.

Andere sehen alles halb. Sie bemerken etwas und doch nicht genug, sie halten sich an einzel Theile und verfehlen das ganze; oder sie sehen nur was gerade in die Augen fällt, und verfehlen das was tiefer liegt. Die Madonna des Raphael wäre für sie ein anmuthiges Gesicht, Montesquieu ein witziger Kopf, Haller ein geschickter Zergliederer und ein sehr grosser Kreuterkenner.

Der höchste Grad des Beobachtungsgeistes in moralischen Dingen scheint eben so bewunderungswürdig als der höchste Grad des Beobachtungsgeistes in den Künsten. Die Fertigkeit in der Beobachtung der Menschen soll bey dem Socrates so erstaunend groß gewesen seyn, daß sich anch bey den bedenklichsten Anlässen ingeheim eine geschwinde, richtige, und mit einer mehrentheils erfüllten Vorhersagung begleitete Verbindung in seiner Seele machte. Er hat nach dem Herrn Diderot die Menschen beurtheilt, wie Leute von Geschmack die Werke des Geistes durch das Gefühl.

Unsere ganze Kenntnis ruht ursprünglich auf guten Beobachtungen. Wir müssen von sinnlichen Gegenständen unsere ausgedähnteste Kenntnis abziehen, und wir gelangen durch das beobachten allein zu allgemeinen Begriffen, das ist zu der von dem Pöbel so oft angetasteten, so sehr miskennten und verachteten

keten Theorie. Man fängt bey dem einfacheu und unzweifelhaften an, wenn man das wahre in einer Reihe deutlicher Folgesätze erkennen will. Jede Erscheinung muß darum in ihre Theile zerlegt, jeder Theil in seine Grundsätze aufgelöset, jeder Grundsatz durch die Erfahrung bekräftigt seyn. Der Beobachtungsgeist ist durchaus nöthig, wo der Verstand durch die Augen sehen soll.

Die Kenntnis der menschlichen Handlungen oder die Moral ruht ganz auf guten Beobachtungen. Man versucht umsonst in den Herzen der Menschen zu lesen, und ihre Gedanken oder Methaphysik ihrer Handlungen zu verstehen, wenn man die Sitten und die Welt nicht wie die Naturlehre oder die Arzneykunst studiert hat. Die Historie selbst ist nichts anders als eine Sammlung von Beobachtungen in Absicht auf die Kenntnis des Menschen und der Welt.

Der Unterschied zwischen den Reden und den Thaten führt uns auf den unendlichen Unterschied zwischen dem was der Mensch seyn will und dem was er ist. Wir müssen aus den Erscheinungen die Wesen kennen lernen, damit wir einst aus den Wesen selbst die Erscheinungen vorhersehen, zuerst aus den Thaten der Menschen auf ihr Herz schliessen, und zuletzt von ihrem Herz auf ihre Thaten. Man findet die Unterscheidungszeichen der Reden unb der Thaten, wenn man ohne aufhören eine sorgfältige Vergleichung zwischen beyden anstellt. Wir müsten darum die

Men-

Menschen handeln sehen, wenn wir wissen wollen wie sie denken.

Jede Handlung hat ihre Triebfedern. Man gelanget zu der Kenntnis dieser Triebfedern durch eine vielfältige Beobachtung der Gemüthsart der handelnden Personen, ihrer Ideen, ihrer Leidenschaften und der aus denselben fliessenden Tugenden und Laster, durch eine scharfsinnige Prüfung ihres Betragens unter vielerley Umständen, durch eine immerwährende Auseinanderlegung des unterschiedenen und Zusammensetzung des ähnlichen, durch eine endlose Untersuchung der Abhänglichkeit der Theile und Vergleichung unter sich und mit dem ganzen.

Ein gemeiner Geist sieht nur was unmittelbar in die Augen fällt, ein aufgeklärter Geist bringt über die dunkelsten Vorwürfe Licht, und durchdringt durchaus das wahre und falsche. Keine Regung in den Herzen der Menschen entgeht einem guten Beobachter, der nicht wie mehrentheils der Waldmann immer sieht und niemals denkt, der nicht wie mehrentheils der Philosoph immer denkt und niemals sieht, sondern nach der gehörigen Vorbereitung die Kenntniß der Welt in der Welt sucht, der sich in alle Handluugen der Menschen einmischt damit er selbst sehe wie sie handeln; der bald in die Welt kommt, bald aus derselben zurücktritt, immer unter den Menschen aus und ein geht, seine Beobachtungen in ihrem Umgange macht, wiederholt,

ver-

verändert, ordnet, durch dieselben zu den Ursachen steigt, diese Ursachen durch neue Beobachtungen prüft, und zuletzt nach der Erwegung des ganzen schließt.

Die Geschichte ist in ihrem vornehmsten Gesichtspunkt eines der wichtigsten Hilfsmittel zur Vermehrung unserer Kenntnis der Moral. Wir suchen die Vorwelt aus der Nähe zu kennen, damit wir unsere Zeitgenossen gründlicher kennen lernen, und in derselben eine Richtschnur für unsere Urtheile und unser eigen Betragen finden. Da wir unter den Menschen, mit denen wir leben, nur einen unendlich kleinen Theil der Welt sehen, so bemühen wir uns in der Geschichte zu der Kenntnis der ganzen Welt zu gelangen, nicht von wenigem auf vieles von einem Volke auf die zahllosen Erdbewohner aller Zeiten zu folgern. Wir glauben nur das im allgemeinen wahr und dem Menschen eigen, was ihm in allen Zeiten und unter dem Einflusse der verschiedensten Ursachen eigen gewesen. Die Betrachtung der Dinge welche geschehen und vorhanden sind, ist darum eine der besten Uebungen in der Kunst die Menschen zu beobachten. Sie legt uns die Erscheinungen deutlicher unter Augen, weil sie uns die Menschen durch ihre Thaten und nicht mehr durch ihre Reden kennen lehrt. Sie führt uns von der Kenntnis der Wirkungen zu der Kenntnis der Ursachen, weil in jeder wohlgemachten Erzählung die Wirkungen so vorgestellt sind, wie sie aus ihren Ursachen flossen. Aber auch ohne die ungemeinste Scharf-

sicht bey der Durchlesung der oft so verworrenen und mit dem philosophischen Geiste nicht verfaßten Werke der Geschichtschreiber, ohne die äusserste Sorgfalt diese Scharfsicht auf keine Weise zu hemmen, wird niemand ein würdiger Zuschauer der Thaten der Vorwelt seyn, noch das gewisse von dem wahrscheinlichen, das wahrscheinliche von dem möglichen, die Stärke und Schwäche der Zeugnisse, und die eigentliche Beschaffenheit der Begegnisse unterscheiden. Man wird die Schicksale der Völker aus ihren ersten Ursprüngen nicht leiten, die Absichten, die Hülfsmittel, die Folgen der Begebenheiten nicht entwikeln, die Einflüsse der kleinsten Dinge in die grösten, in allem das wesentliche nicht finden. Man wird an dem unwichtigen und kleinen sich halten, und das wichtige und grosse, dasjenige was einen Einfluß auf das Ganze hat, verabsäumen. Man wird die Anfänge von Knechtschaft und Freyheit, die Ursachen der Blühte, der Reife, der Abnahme und des Falles der Künste, der Wissenschaften, der Religionen und der Staaten nicht bemerken. Man wird bis an den Geist der Gesetze, Einrichtungen, Gebräuche und Gewohnheiten glücklicher Nationen, bis an die eigentlichen Quellen ihres Wohlseyns nicht hinauf steigen, wenn man die Sitten und die Zeiten nach ihren Merkmalen und Unterscheidungszeichen, die Welt in ihrem wahren Lichte nicht sieht. Ohne den ungemeinsten Beobachtungsgeist ließt niemand die Geschichte wie Montesquieu und schreibt sie wie Hume.

Ein Staatsmann verfehlt ohne den Beobachtungsgeist seinen Zweck. Niemals wird er sich zu der Theorie der Glückseligkeit ganzer Staaten oder bürgerlicher Gesellschaften erheben, wenn die Merkmale und die Hindernisse derselben nach ihren Unterscheidungszeichen, Folgen und Ursachen aus den richtigsten Beobachtungen in seinen Kopf nicht gegraben sind. Die zahllosen Begegnisse in dem Körper des Staates zu kennen, die Kunst das Wohlseyn desselben zu erhalten, die schädlichen Einflüsse und die drohenden Gefahren von aussen zu hemmen, den inwendigen Krankheiten von ferne zu steuern, die gegenwärtigen zu heilen, die unheilbaren zu lindern, und am meisten die wahre Zeit, das wahre Maaß, und die eigentliche Stärke der Mittel zu wissen, fodert eine weit über die schalen Begriffe des politischen Practici gehende Scharfsicht. Der Staatsmann wird die Absichten anderer niemals errathen, er wird ihre Neigungen niemals nach seinen Absichten lenken, er wird niemals wissen was er offentlich, was er heimlich, was er in der Dämmerung verrichten soll. Er wird immer auf Kunstgriffe eher fallen als auf die Kunst, immer auf die Methode des falschen eher als auf die Methode des wahren, wenn er das menschliche Herz unter allen seinen Verwicklungen und blendenden Gestalten nicht durchdringt.

Auf die Kunst wohl und geschwind zu sehen baut der General sein ganzes Glück. Er muß geschickte Märsche zu machen alle Vortheile und Nachtheile

eines Landes zu bemerken, plözlich sehen wo er mit Sicherheit sich lagern kann, die Gelegenheit zu wählen wissen, wo seine meisten Truppen fechten können und wo dem Feinde eine ungleich grössere Anzahl unnütz ist. Er muß desselben Absichten unter den betrieglichsten Wendungen entdecken, und alle Theile des Angriffes auf scharfe Beobachtungen gründen, er besiegt in der rasenden Schlacht den Feind oder sein Unglück durch ein stilles und durchdringendes Auge. Friedrich hat gesagt und durch unerhörte Thaten gezeigt, wie oft der Feldherr mit einem Meisterblick überwindet.

Ich habe bishieher von dem Beobachtungsgeiste nur philosophisch geschrieben, weil es nicht möglich war über einen abstracten Ausdruck sich deutlich zu erklären, ohne an philosophische Grundsätze hinauf zu steigen, aus denen nunmehr begreiflicher wird, was ich durch den Beobachtungsgeist in der Arzneykunst verstehe. Rousseau sagt, es sey sehr traurig, daß es so viel Philosophie braucht, um einmal beobachten zu können was man alle Tage sieht.

Die Gelehrsamkeit ist der Schlüssel, mit dem der Arzt das innerste der Natur öffnet; der Practicus will diese Porte ohne Schlüssel öfnen. Ohne die Gelehrsamkeit wissen wir nicht, worauf wir in der Natur zu sehen haben, ohne den Beobachtungsgeist tretten wir blindlings ihre Spuren. Ein gelehrter Arzt kennt zum voraus das Land das er durchreisen soll, er hat die besten Beschreibungen davon gelesen; der Prakticus tritt unbereitet diese Reise an,

er findt närrisch sich zum voraus um ein Land zu bekümmern, das man sehen wird. Man kann indeß die Erdbeschreibung verstehen, und plötzlich in ein noch ungesehenes Land versetzet das eine für das andere nehmen. Die Kunst zu sehen muß die Gelehrsamkeit begleiten, weil es besser ist daß man selbst sehe, als nur schlechterdings glaube, andere haben gesehen. Täglich mit der Natur bekannter, lernt man ihre Stellungen, Wendungen, Gewohnheiten und Läune (caprices) kennen, wenn die Gelehrsamkeit mit der Kunst zu sehen vereint ist.

Ich verstehe durch den Beobachtungsgeist in der Arzneykunst die Fähigkeit in dem historischen Theile der Arzneykunst, oder die Geschichte der Begebenheiten, alles so zu sehen wie es ist. Durch die Geschichte der Begebenheiten in der Arzneykunst verstehe ich die Geschichte derjenigen Erscheinungen und Zeichen, aus welchen man begreift, daß eine Krankheit, oder jede andere in Krankheiten sich ereignende Begebenheit dasjenige ist, was sie ist. Der Beobachtungsgeist macht also dem Arzt die Erscheinungen in den Krankheiten, ihre Verbindung und ihre Abhänglichkeit in so weit deutlich, als es ihm nöthig ist durch dieselben auf die Ursachen zu schliessen. Er zeigt ihm die Physionomie von jeder Krankheit, die man zwar unmittelbar nicht sieht, aber die der Verstand durch die Augen sieht.

Der Arzt tritt in das Zimmer eines Kranken und entdecket durch den Beobachtungsgeist Dinge, deren Kenntnis andern unmöglich geschienen. Eine

feine

feine Empfindungskraft und eine grosse Aufmerksamkeit sind auch hier die Grundlage dieser bewunderungswürdigen Fähigkeit, die vermittelst gemeiner und einfacher Merkmale durch eine schnelle Verbindung der Ideen das unsichtbare sieht. Diese feine Empfindungskraft holt man nicht auf Universitäten, und auch nicht bey dem Bette der Kranken; sie hängt von der ursprünglichen Beschaffenheit des Hirns und der Nerven ab. Aber sie gewinnt unendlich durch die Aufmerksamkeit, die den kleinsten Umstand nicht übergeht; sobald er zum ganzen dient. Die Aufmerksamkeit ist freylich sehr beschwerlich, wenn man das feine Gefühl nicht hat, durch das allein sie nützlich wird; die Beobachtung ist darum so vielen Aerzten beschwerlich, und sie wird um so mehr von ihnen verabsäumt, weil der Pöbel zufrieden ist, wenn man nur durch seine Augen sieht; auch sehen die Practici nur durch die Augen des Pöbels. Ein Arzt heißt bey uns aufmerksam, wenn er niemals den Kranken verläßt, ohne seinen Harn gefodert, betrachtet, geschüttelt, gerochen, gekostet und der ganzen Anverwandschaft erklärt zu haben; wenn er bey der Verordnung der Arzneyen niemals unterläßt den Calender zu berathen; und hauptsächlich wenn er dem schandbarsten Müssigang ergeben, Tagelang jedes hirnlose Geschwätz mit Entzückung anhört. Bey den Alten war die Schlange des Esculaps das Sinnbild einer scharfen Aufmerksamkeit; bey uns ein Harnglas.

Die moralischen und die medicinischen Beobach-

tun-

tungen fodern den gleichen Beobachtungsgeist. Wer fähig ist den sittlichen Menschen wohl zu beobachten, ist fähig seine Krankheiten wohl zu beobachten. Die gleiche Fähigkeit zeigt uns den Geist, das Herz, und die Krankheit, die gleiche Scharfsicht entdeckt ihre Physionomie. Ein wahrer Arzt bestimmt die Krankheiten des Körpers durch geschwind und richtig bemerkte Zeichen, so wie ein wahrer Moralist die Beschaffenheit der Gemüther. Also ist es der Natur und der Vernunft gemäß, daß ein Arzt gerade deswegen ein besserer Arzt ist, wenn er ein guter Moralist ist; da hingegen ein Arzt, der für moralische Beobachtungen zu dumm ist, es ganz gewiß auch für medicinische ist.

Ein wahrer Arzt muß beobachten was Practici nur schauen. Denn er muß alle Umstände einer Krankheit unter ihrem Schleyer entfalten, die Einfalt in der Verwicklung finden, das beständige von dem veränderlichen, das wesentliche von dem ausserwesentlichen unterscheiden. Er muß immer auf den Grund der Sache gehen, alles ausspüren wodurch sich begreifen läßt, wie eine Krankheit dasjenige worden ist was sie ist, oder auf was für Art und Weise sie möglich ist. Er muß die Wirkungen der Krankheit von den Wirkungen der Arzneyen unterscheiden, und vorzüglich wissen, ob die Natur oder die Mittel geheilet, ob die Natur oder die Mittel getödet haben. Aus der Scharfsicht des Arztes fließt die Grösse des Arztes, er sey glücklich oder unglücklich.

Sehr viele Aerzte haben den Beobachtungsgeist nicht.

nicht. Sie gaffen die Natur an, ohne sie zu betrachten; die Angaffung ist das Geschäft lebloser Augen, die Betrachtung das Werk des sehenden Geistes. Ein Arzt der den Beobachtungsgeist nicht hat, wirft immer seine Augen hin wo er nicht soll, und niemals wo er soll; ist das Uebel auf der Brust so laurt er auf den Kopf, ist es in dem Kopf so hüpft er auf den Bauch, liegt es in dem Magen so gaft er in den Mond. Sein ganzer Geist ist mit Nebenumständen beschäftigt, deren Wegnehmung das Uebel nicht wegnimmt, dem Geist der Dame gleich deren größte Furcht bey einem Schiffbruch gewesen, sie werde naß.

Man kann immer Kranke besuchen und immer nichts sehen. Die Kenntnis der Krankheiten ist darum so selten weil der Beobachtungsgeist so selten ist, die wahren Aerzte sind darum so selten weil diese Kenntnis so selten ist. Wer die Krankheit von Zufällen und diese unter sich nicht unterscheidet, nimmt die Anzeigen zur Heilung von einem einzelen Zufall, wer diesen Zufall heilen will, heilt die Krankheit nicht. Wer die Naturgeschichte einer Krankheit nicht im Kopfe hat, leitet die natürlichen Folgen der Kranheit aus den Arzneyen, und die natürlichen Folgen der Arzneyen aus der Krankheit. Ohne den Beobachtungsgeist sieht mnn nichts, ohne eine nicht ganz gemeine Krankheit wohl zu sehen heilt man nicht.

Andere haben den Beobachtungsgeist nur halb. Sie sehen etwas und sehen nicht genug, sie würden

den alles sehen, wen sie die nöthige Aufmerksamkeit hätten. Wer seine Augen nur auf eine Seite richtet sieht nicht mehr als diese Seite, wer eine Krankheit nur auf einer Seite betrachtet kennt wirklich diese Krankheit nicht, weil er Theile für das ganze nimmt. Es giebt Gelehrte die andere Gelehrte Halbköpfe nennen, weil sie ihrem Geschmake, ihren Lehrgebäuden und Meynungen nur halb trauen; ein Arzt der den Beobachtnngsgeist nur halb hat, ist mit mehrerm Rechte ein Halbkopf, weil er wirklich alles nur halb sieht.

Das ungleiche Maaß des Beobachtungsgeistes ist eine Quelle der Zwistigkeiten der Aerzte, und diese Zwistigkeit der Vorwand der Ungewißheit ihrer Kunst. Jeder denkt anders als der andre, weil jeder anders sieht als der andre. Ein Arzt der wohl sieht, entdeckt alle Umstände einer Krankheit, er kennt ihre Zeichen, ihren Fortgang, ihr Wesen, ihren Ausgang, und weis von diesen Beobachtungen zu ihren Ursachen zu steigen. Er setzt seine Mittel der Hauptkrankheit entgegen, und läßt die Zufälle fahren, weil die Zufälle von selbst weichen, wenn die Hauptkrankheit weicht. Ein Arzt der nichts sieht verläßt sich auf seine Recepte, und scheint immer bey sich selbst zu denken, dieser oder jener Practicus war auch dumm und doch glücklich. Unfähig eine Krankheit aus ihren Zeichen zu kennen und ihre Ursachen zu entdecken, giebt er in der Bleichsucht das kühlende Recept weil die Jungfer Fieber hat, unwissend daß man dieses und andere Fieber durch stärkende

Mit-

Mittel heilt; Er verschreibt in einer Verhaltung des Harns das Harntreibende Recept, unwissend daß der Kopf des Kindes den Blasenhals schließt, und daß in diesem Falle ein Harntreibendes Mittel tödt. Ein Arzt der die Umstände einer Krankheit nicht genau sieht, bemerket nur einen Theil dieser Umstände, er zieht aus einer unvollkommenen Beobachtung unvollkommene Schlüsse, weil er sich an dem hält was er sieht.

Der Arzt der alle Umstände einer Krankheit sieht, der Arzt der nichts sieht, der Arzt der sie nur halb sieht, der Arzt der nichts als seine Vorurtheile sieht, müssen nothwendig ungleicher Meynung seyn, und doch schwört jeder auf seine Erfahrung. Die widersprechensten Meynungen werden durch diesen Machtspruch erhärtet. Man zankte sich über die Unempfindlichkeit der Sennen und der Beinhaut von Moscau bis nach Ragusa; eine Parthey sprach die Sennen sind unempfindlich, wir berufen uns auf die Erfahrung; die andere sprach die Sennen sind empfindlich, denn der Herr von Haller ist ein Lutheraner; alle hatten Experimente gemacht. Der Mensch vertheidigt bis in den Tod was er glaubt gesehen zu haben, unbekümmert ob er zum sehen geschickt war. Ein trunkener spricht, Hauß und Keller tanzt um mich, ich habe es aus der Erfahrung; ein abergläubischer Mensch spricht, es giebt Hexen, ich habe es aus der Erfahrung. Die Natur der Krankheiten, die Kunst sie zu heilen, die Kräfte der Mittel, werden von dem der sie kennt und von dem

der

der sie nicht kennt, durch die Erfahrung entschieden. Der Arzt der die Wege der Natur gefunden, der sie täglich geht, der sie im dunkeln sieht, und die Aerzten die sie nie gekennt, nie betreten, und nie gerochen hat, berufen sich auf die Erfahrung. Nur dem geziemet es auf seine Erfahrung sich zu berufen, der den Beobachtungsgeist in seiner ganzen Stärke besitzet, der ihn mit der äussersten Genauigkeit gebraucht, und von Vorurtheilen und Leidenschaften frey die Natur in der Natur sieht.

Die aus dem ungleichen Maasse des Beobachtungsgeistes fliessende Zwistigkeiten der Aerzte sind ein Vorwand der Ungewißheit unserer Kunst. Ein Kranker der zwanzig Aerzte um sein Bett hat, sieht mit beklemmter Brust die Verschiedenheit ihrer Meynungen, er schließt die Arzneykunst habe keine Grundsätze, weil die Aerzte keine haben, es finde sich keine gute Methode, weil jeder glaubt die seine sey die beste. Hippocrates sagt, ein Arzt heisse sehr oft gut was ein andrer verwirft, und dieses setze die Kunst den Verläumdungen des Pöbels aus, der sich darum einbildet nichts sey so eitel als sie.

Voll Ungedult über ihre Leiden, fodern die Menschen eine unwankelbare Gewißheit in allen Handlungen des Arztes, eine Gewißheit die man mit Ausnahme der reinen Mathematick in keinem andern Theile der menschlichen Kenntniß findt. Alles was uns die Sinne versichern, alles was aus einer richtigen Induction fließt, alles was wir unmittelbar in unsern Ideen sehen, ist wahr. Das ungewisse

in der Arzneykunst und folglich alles was Vorurtheil, Wahrscheinlichkeit und Meynung ist, vermindert die Gewißheit des wahrhaften nicht. Wir erkennen die Wirkungen mit zimlicher Gewißheit, aber mit den Ursachen haben wir unsere Noth, und wir irren auch denn in diesen nicht, wenn uns alle Wirkungen einer Ursache zum voraus so bekannt sind, daß sich aus den Wirkungen die Ursache bestimmen läßt. Allein die meisten Aerzte sehen entweder diese Grundsätze oder ihre Anwendung nicht, ihre Meynungen sind verschieden weil ihre Köpfe verschieden sind. Diderot glaubt darum es sey lächerlich zu sagen, so viel Köpfe so viel Meynungen, weil nichts so gemein als Köpfe, nichts so selten ist als ein guter Rath. Darum ist dem Kranken in einer Consultation am besten geholfen, wenn er dasjenige für wahr hält, was ihm unter vielen Aerzten die wenigsten sagen.

Die wenigsten Aerzte sehen. Viele haben den Beobachtungsgeist nur halb; bey den grösten ist er oft so gebunden, daß sie nichts als ihre Vorurtheile sehen; darum ließ der Kayser Hadrianus auf seinen Leichenstein setzen, die Menge der Aerzte hat den Kayser getödet.

II. Ca=

II. Capitel.

Von den Hindernissen des Beobachtungsgeistes.

Auch der feinste Beobachtungsgeist kann vielfältig begrenzet, verwirrt, berücket, geschwächt und erstickt werden. Wer wohl beobachten will, muß mit uneingenommenem und gelassenem Gemüthe beobachten.

Unser Geist soll von allen Vorurtheilen und unnöthigen Leidenschaften gereinigt seyn, wenn er die Sellung annehmen will, aus welcher man die Wahrheit sieht. Er muß uneigennützig, ungehindert und ungestört der Wahrheit entgegen gehen, er muß nichts suchen und nichts lieben als sie; aber er muß auch durch andre nicht gehindert werden, nichts zu suchen und nichts zu lieben als sie. Unsere und anderer Vorurtheile, unsere und anderer Leidenschaften sind die Hindernisse des Beobachtungsgeistes.

Durch die Macht der Vorurtheile hingerissen sieht man auch mit dem besten Beobachtungsgeiste nur was man sehen will. Diese eigennützige Untersuchung der Wahrheit ist die vornehmste Quelle aller falschen Urtheile unter den Menschen, aller Irrthümer die ihr Geschlecht verunehren. Durch ihre Vorurtheile aufgeklärt und geblendet, sehen sie immer

mer

mer was diese Vorurtheile begünstigt, sie sehen nie was ihnen wiederspricht.

Selbst die unbeträchtlichsten Hindernisse von dieser Art machen daß man die Sachen niemals sieht wie sie sind. Die Weiber sollen weit besser in unsern Physionomien lesen als wir in ihren; und vielleicht ist kein Weib fähig die Physionomie eines Mannes zu beurtheilen, wenn sie heßlich ist.

Die meisten Vorwürfe nehmen in den Augen ihrer Beobachter die Farbe und den Schwung des Charakters mit dem sie beobachtet werden an, oder sie erscheinen in der Gestalt der herrschenden Idee des Beobachters. Die einen sind hypochondrisch, sie sehen alles schwarz; andre sind Tadler, sie sehen alles klein; andre sind Bewundrer, sie sehen alles groß; die einen sehen nur das fehlerhafte, ihre Anzal ist unendlich groß; die andern nur das schöne, ihre Anzal ist unendlich klein. Ein verwöhnter Verehrer des Schimmers und der Ausschweifung der Neuern in der Malerey und Bildhauerkunst bewundert ungewöhnliche Stellungen und Handlungen die ein freches Feuer begleitet, weil nach dem Shaftesbury ein falscher Geschmack mehr auf das fällt, was die Sinne unmittelbar rührt, als was in der Folge und durch die Betrachtung dem Geiste gefällt, und Nachdenken und Verstand zu seiner Wirkung erfodert; ein Mann von grossem und wahrem auf die sublimste Natur gegründeten Geschmacke erblickt was er in sich selbst fühlt, die edle Einfalt und die ruhige Grösse. Der elende Jansenistische Anbeller

des

des Werkes von dem Geiste der Gesetze glaubte desselben unsterblichen Verfassers ertappt zu haben, weil er in diesem Werke nicht von der Erbsünde und der Gnade gesprochen. Montesquieu antwortete, ein Mensch der alle Artickel eines Buches angreifen will, und nur eine herrschende Idee hat, ist den Dorfpfarrer gleich, dem einige Sternkundiger den Mond durch ein Sternrohr zeigten, und der in dem Monde nichts sah als seinen Kirchthurn.

Noch mehr begrenzen den Beobachtungsgeist die Leidenschaften. Jedes Vorurtheil wird eine Leidenschaft sobald es den geringsten Widerstand findt, und man weis wie groß die Zahl der Leidenschaften ohnedem ist. Alle Arten der Leidenschaften bemeistern sich der Gemüther so sehr, daß sie nicht fähig sind etwas mehr zu sehen oder zu fühlen als ihre Leidenschaft. Ein Mensch kann bey dem aufgeklärtesten Verstande unfähig seyn dem Verstande und den Gesinnungen seiner Freunde Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn etwas in seiner Brust liegt das ihm diesen Verstand und diese Gesinnungen beschwerlich macht; auch ist immer etwas in dem Unglük solcher Freunde, das ihm nicht mißfällt. Ein eigennütziger Arzt sieht tausend niederschlagende Begebenheiten nicht, sobald sie seine Pralereyen widerlegen; er wird eher sterben als etwas gutes an einem Aerzte sehen wollen, denn er haßt.

Wie mehr sich unsere Leidenschaften in die Beurtheilung eines Gegenstandes mischen, desto ungeschickter sind wir denselben wohl zu beurtheilen. Es

dünkt

dünkt mich immer ein Meisterstück in der Kunst die Menschen zu beobachten, wenn wir jemand den Charackter dieses oder jenes grossen Dichters, oder auf eigenen Wegen gehenden und mit einer göttlichen Beredsamkeit schreibenden Weltweisen, genau bestimmet. Keine Gattung Menschen wird so ungleich beobachtet. Die einen erheben sie über die Sterne, die andern erkennen sie ins Tollhaus, und jeder sagt ich bin unpartheyisch.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß wir zuweilen eine Sache geschwinder und besser sehen, wenn uns unendlich viel daran liegt daß wir sie sehen. Darum hat Rousseau gesagt, die betrachtungsvolle Weisen welche ihr Leben mit der Untersuchung des menschlichen Herzens zugebracht, sehen die wahren Zeichen der Liebe nicht so gut, als das eingeschränkteste Weib das verliebt ist. Rousseau hat recht, denn die Weiber bringen die Helfte ihres Lebens mit der Liebe zu, da hingegen sehr oft die Männer durch tausend verschiedene Geschäfte gezwungen werden die Liebe zu vergessen, oder sich mit derselben nur im Vorbeygange zu beschäftigen. Die Frau von Staal sagt aus ihrer in der Bastille erworbenen Erfahrung, Leute im Gefängnisse seyen unter allen Beobachtern die aufmerksamsten wegen der grossen Musse, dem Mangel von Zerstreuung, und besonders wegen der lebhaften Begierde etwas neues zu bemerken; auch unterlassen sie nichts um die kleinste Sache zu entdecken, sie seyen ganz Auge, ganz Ohr und man

möge sie noch so sehr einschliessen so entdecken sie doch alles was vorgeht, weil sie einen Antheil an der geringsten Bewegung zu haben glauben, und sie bis an ihren Ausgang verfolgen. Die Frau von Staal hat Recht. Endlich sagt der Kirchenvater Tertullianus, indem er mit dem Pöbel seiner Zeiten dem Herophilus die Zergliederung lebendiger Menschen vorwirft, Herophilus habe den Menschen gehaßt um ihn zu kennen. Es gibt Umstände in welchen dieser Ausspruch des Tertullianus eine grosse Wahrheit ist.

Aber im ganzen wird die unendliche Begierde etwas zu sehen doch mehrentheils die Ursache, daß man es allein sieht, daß man daneben nichts sieht, und daß man es zuletzt allerorten sieht, ausgenommen da nicht wo es ist. Wenn ein Arzt gewisse Umstände in einer Krankheit vorzüglich zu sehen hoft, so sieht er gewiß diese Umstände wo er sie wünscht und nicht wo sie sind; auch merkt man bald durch was für ein Glas er sieht. Ich kenne einen hochberühmten, tiefangebeteten und etwas dummen Practicus, der Verstopfungen in der Leber hat; er sieht in allen seinen Patienten diese Verstopfungen.

Die Nachtheile der Hypothesen und der angenommenen Lehrgebäude werden durch diese Betrachtungen deutlich. Eine Hypothese ist ein willkürlicher Satz aus dem man die Erscheinungen in der Natur erklären will; ein angenommenes Lehrgebäude

ist eine Reihe verbundener Lehrbegriffe, die blos aus Hypothesen fließt.

Man soll die Natur nicht anders erklären als durch die Natur, wer aus Hypothesen sie erklären will betrachtet sie durch seine Hypothesen, wie ein Gelbsüchtiger durch seine Galle die Welt. Willkürliche Sätze und angenommene Lehrgebäude thun darum bey einem Arzte was die Leidenschaften bey einem Geschichtschreiber, einem Boelingbroke einem Swift; sie verdunkeln die schärfsten Augen, sie zerrütten den schönsten Verstand, sie heben alle Genauigkeit im beobachten auf, sie werfen Vernunft und Unvernunft zusammen. Sie sind Tyrannen wider die man rebelliren muß.

Alle Arten von Vorurtheilen werden durch die Liebe zu Hypothesen begünstigt, alle Gewißheit wird verbannt, alle Erscheinungen werden nach Wohlgefallen gebogen, man nimt der Erfahrung ihre Rechte, man hört nicht mehr ihre Stimme, man verkehrt ihre Aussprüche, man verschweigt ihre Siege, man sieht nicht mehr als man zu sehen verlangt; anstat der Natur seine Hypothesen aufzuopfern, opfert man seinen Hypothesen die Natur auf. Ein Engländer hat es gewagt ohne die geringste Kenntnis der Zergliederungskunst eine Physiologie zu schreiben, und den ganzen Menschen in eine Dunstmachine zu verwandeln; er war zum Glücke kein Arzt, und mehr nichts als der grosse Metaphysiker und Gottesgelehrte, Johann Hutchinson.

Indeß sind von dieser Seuche die Aerzte gar nicht

frey

frey geblieben. Die einen machen ihre Beobachtungen bei dem Pulte, und dichten der Natur ihre Vorurtheile an. Andere sind von den Gesetzen nach welchen sie ihre eigene Gesundheit erhalten und ihre eigene Krankheit heilen, so sehr bezaubert, daß sie alle Menschen nach diesen Gesetzen regieren wollen. Andere dünkt es eine beliebte Arzney sey in allen Krankheiten gut, weil sie in einer gut war. Durch ihre Hypothesen verwildert sehen die meisten nichts als ihre Hypothesen, ein Stahlianer nichts als seine Seele und ihre Hämorrhoiden, wie ein Verliebter nichts als sein Mädchen. Der scharfsichtigste Beobachtungsgeist ist nicht zulänglich, sobald man einer Hypothese zulieb beobachtet.

Es kann mir nicht unbekannt seyn daß es Fälle bey der Ausübung der Arzneykunst giebt, in welchen mit Verstand gemachte und gebrauchte Hypothesen nöthig sind. Wir müssen die Cur einer Krankheit jedesmal nach einer Hypothese unternehmen, wenn uns ihre nächste Ursache nicht bekannt ist. Indeß sind die willkürlichen Systeme von dem Ursprung und den Ursachen der Krankheiten dennoch die vornehmsten Hindernisse der Erkenntnis der Krankheiten, und folglich die Hindernisse ihrer Heilung. Die Chimisten sind seit den Zeiten der Araber die verdammlichen Stifter der Secte die alle hitzige Krankheiten durch den Schweis austreiben will, für jede Krankheit ein besonders Gegengift hat, in allen Fiebern Herzstärkungen giebt, und darum die Aderlässe, die Clistiere und die kühlenden Mittel

verwirkt. Diese Secte zu welcher sich der ganze dumme Theil des weiblichen Geschlechts geschlagen, hat nur allein in den Kinderpocken mehr Menschen umgebracht als Alexander.

Boerhaave bezeuget, man erstaune und schäme sich selbst der Thorheiten, die der lügenhafte Schwarm der Chimisten ausgehecket, der Fabeln, des Aberglaubens, der Unwissenheit und des Wahnsinns in den Schriften des Paracelsus, des van Helmont und ihrer Nebenbuler. Niemand ist darum weniger fähig gewesen die Krankheiten zu beobachten als die Chimisten, weil niemand von der Oeconomie des Körpers willkürlichere und verkehrtere Bedriffe gehabt.

Andere Aerzte waren aus andern Ursachen blind. Chirac glaubte daß die Pest nicht anstecke; Chicoineau nahm diese Meynung aus Gefälligkeit gegen seinen berühmten Schweher an. Marseilles mußte ein weites Grab werden, eh die Französischen Aerzte sahen daß die Pest ansteckend ist.

Wenige suchen die Natur in der Natur, wenige folgen dem einsamen Pfad der in ihr Heiligthum leitet, wenige sind derselben getreuer als ihren Meinungen. Den wenigsten kann man das Lob geben, daß sie niemals bejahet was die Natur verneinet, daß sie niemals gesagt was sie nicht gesehen, daß sie niemals das sehenswürdige versäumt, daß sie die Natur aus der Natur beschrieben, und nicht einer hinfälligen Hypothese zulieb verdräht und verändert haben.

Der

Der Beobachtungsgeist wird auf eine ungemeine Weise durch den Aberglauben unterdrücket, weil die Vorurtheile des Aberglaubens stärker sind als alle andere Vorurtheile. Ich rede hier nicht von dem Aberglauben in Religionssachen den ich den Theologen überlasse, sondern blos von dem Aberglauben in der Naturlehre und in der Arzneykunst. Dieser Aberglaube ist der Wahn natürliche Wirkungen können aus übernatürlichen und wunderbarlichen Ursachen, und ganz unmögliche Wirkungen aus närrischen Ursachen fliessen. Wenn ein Saz durch glaubwürdige Zeugnisse unterstützt ist, so wird der Beyfall den wir demselben geben Glaube genennt, wenn er durch närrische Zeugnisse unterstützt ist, Aberglaube.

Unter der Herrschaft des Aberglaubens dürfen die Verfechter von allem was der Vernunft zuwider, abgeschmackt und thöricht ist, der Wahrheit zum Troze ihr dummes Haupt erheben. Die Porten aller Herzen sind allem was der Vernunft zuwider, was abgeschmackt und thöricht ist offen, sobald man das übernatürliche und wunderbarliche möglich glaubt. Ich nenne übernatürlich alles dasjenige was weder als eine Wahrscheinlichkeit noch als eine Möglichkeit aus der Erfahrung und der Vernunft kann erwiesen werden. Ich nenne wunderbarlich alles was unerwiesen, abgeschmackt, falsch, allen Gesetzen durch welche die physische und moralische Welt regiert wird widersprechend genug ist, daß es der Pöbel glaubt. Ein erlauchter Gottesgelehrter

hat

hat das übernatürliche und wunderbarliche durch ein überzeugendes Beyspiel erkläret; er sagt, wenn jemand einem Kraut eine purgierende Kraft zuschreibt die es nicht hat, so irrt er zwar, aber er ist deswegen nicht abergläubisch, weil ein Kraut das eine purgierende Kraft hat weder etwas übernatürliches noch etwas wunderbarliches ist; allein wenn jemand dem gleichen Kraut eine Kraft zuschrieb den Menschen der es bey sich trägt entweder unsichtbar oder unverwundbar zu machen, so wäre dieser Wahn nicht mehr ein blosser Irrthum, sondern ein Aberglaube.

Der Geschmack für das übernatürliche und wunderbarliche benebelt den Verstand so sehr, daß er dunkeler wird als die Schatten der Nacht. Je weniger die Menschen wissen desto geneigter sind sie zu glauben, je weniger sie die Körperwelt kennen, desto weiter machen sie die Geisterwelt. Ein berühmter Gottesgelehrter hat gesagt, der Geschmack für das falsche giebt ein Vergnügen das ein Weiser wissen muß; Wunderdinge, Gespenster, Poltergeister, Erscheinungen der Todten, Spuckereyen und so viele andere närrische Einbildungen sind immer dasjenige was die Gespräche des gemeinen Volkes am meisten belebet; denn jeder Mensch der etwas widersinnisches, etwas der Natur der Dinge und den unveränderlichen Gesetzen des Schöpfers entgegengesetztes erzählet, macht seine unwissende Zuhörer höchst erfreut die Ohren spitzen.

Aus den erfahrungsvollen Worten dieses Gottesge-

gelehrten fließt, daß der Geschmack für das falsche den Geschmack für das wahre verbringet, und daß darum kein abergläubischer Mensch die Natur beobachten, noch in irgend einer Sache das wahre sehen könne, wenn er dabei den geringsten Anlas hat, seinem Aberglauben den Zügel schiessen zu lassen.

Der Aberglaube tödet mit dem Vermögen auch den Willen das wahre zu sehen. Abergläubische Menschen nehmen von keinem vernünftigen Menschen den geringsten Unterricht an, weil an einem durch deu Aberglauben verfinsterten Orte jeder vernünftige und dem grossen Haufen nicht nachheulende Mensch für einen Dummkopf gehalten wird, wenn er keine Hexen glaubt. Sie opfern die Wahrheit einer bequemen Leichtgläubigkeit auf, die sie aller Untersuchung enthebet weil alles was man durch die Vernunft nicht begreifen kann, durch den Aberglauben sich begreifen läßt. Diese leidige Leidenschaft bemeistert sich ihrer Gemüther mit einer solchen Gewalt, daß weder Vernunft noch Religion fähig sind diesen einmal mit denselben verwachsenen Unrath auszukehren. Von ihrem allgegenwärtigen Wahnsinn immer gespottet, immer geplagt, immer verfolget, ergreifen diese bedaurenswerthen Creaturen alles was auch im geringsten ihren Meynungen schmeichelt, und treten mit Füssen was ihnen widerspricht. Ganz unfähig die Stärke und Schwäche der Zeugnisse, die Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit der Dinge zu prüfen, oft erschrocken und immer betrogen, sehen sie nichts ausser sich

als

als die Bilder ihres schwindlichten Gehirnes, das Gewebe ihrer eigenen finstern Einbildungskraft. Der edlen Einfalt in der Erklärung natürlicher Dinge feind, hassen sie was deutlich und möglich zu erklären ist; sie wollen die wahren Ursachen nicht wissen, damit man gezwungen sey bey falschen zu bleiben; sie sehen nie was ist, weil sie immer zu sehen wünschen was nicht ist. Boerhave sagt, das hirnlose Geschwätz und die fabelhaften Histörgen alter Weiber, diese traurige Werkzeuge des Schreckens, dieser immerwährende Kitzel in dem Busen schwarzgallichter Menschen machen Narren toll, und stürzen Vernünftige durch den Umgang mit ihnen in die Gefahr der Verrückung.

Abergläubische Menschen bezeugen bei allen Gelegenheiten und in der Vorrede zu allen ihren Erzählungen, wir sind zwar nicht abergläubisch; aber in allen Gelegenheiten und durch alle ihre Erzählungen beweisen sie, daß sie es sind. Sie getrauen sich allen Menschen, und sogar den aufgeklärtesten, ihre Mährgen mit einer Miene aufzubürden, die jedem Ungläubigen ihre Verachtung droht. Unendlich und unzählbar sind die eingebildeten Wahrnehmungen dieser Menschen, und sowohl fürchterlich als gefährlich die daraus in Absicht auf die innere Glückseligkeit, auf die sittlichen Pflichten und auf die Arzneykunst fliessenden Folgen, wider die der aufgeklärte Pfarrer nicht eifert, weil man sagte er sey ein Atheist; wider die der dumme Pfarrer nicht eifert, denn er selbst ist abergläubisch; wider

der die einer der größten Männer, und aufgeklärtesten und sittsamsten Gottesgelehrten, Samuel Werenfels, ehmaliger Professor der Theologie in Basel, mit zwingender Stärke zwar gestritten hat, aber wofür auch dieser Wohlthäter seiner Republick, von Priestern und Layen gehaßt, verläumdet und verketzert worden ist; wieder die sich endlich unsere aufgeklärten Aerzte nicht auflehnen, weil man sagte sie seyen Freygeister oder Theoretici; wider die unsere Practici nicht reden, denn der Aberglaube giebt Praxis.

Aus allen diesen durchaus auf der Erfahrung ruhenden Fördersätzen fließt, daß Hippocrates mit dem größten Rechte Stille des Geistes, Entfernung vom Aberglauben und eine Göttliche Erhabenheit der Seele von dem Arzte gefodert, weil es unmöglich ist daß man abergläubisch sey und das wahre sehe; daß der Arzt allem zweifeln müsse was übernatürlich oder wunderbarlich ist, weil der Aberglauben nur das übernatürliche und wunderbarliche will; daß er nach den Regeln der Vernunft schuldig und verbunden sey die blosse historische Gewißheit des übernatürlichen und wunderbarlichen so lange entscheidend zu verwerfen, als die Menschen nur die Erscheinungen sehen wollen die ihre Vorurtheile begünstigen, und blind für die sind die ihren Vorurtheilen widersprechen.

Der Arzt muß auch denn das übernatürliche und wunderbarliche nicht allzusehr wünschen, dessen Niederkunft nicht allzuhitzig hoffen, und dessen Gegen-

wart

wart nicht allzugeschwind bescheinen, wenn er die edle Absicht hat der Vernunft diesen Flecken auszuwischen, die Wirkungen der Natur deren Grund verborgen liegt besser zu kennen, dem Pöbel diese lahmen Beweise seiner Wunderwerke und seiner Zauberkünste aus den Händen zu reissen, und die Thorheit, die Schwachheit und die Grundlosigkeit des Aberglaubens zu entdecken. Hippocrates schwamm schon in den Zeiten, da die Arzneykunst fast ganz auf den Aberglauben gegründet war, glücklich wider den Strom. Er lehrt uns in dem Buche von der Epilepsie dem Aberglauben widerstreben, er entlarvet mit seiner gewohnten Stärke die Betrüger, welche unter einer angeblichen Frömmigkeit ihre Unwissenheit verbergen, und durch Segnereyen und Ceremonien Krankheiten heilen wollen, die sie durch Arzneyen nicht heilen können. Weder die Beobachtungen, noch die Vernunftschlüsse, noch die Arzneyen dieses Göttlichen Mannes tragen die geringste Spur dieser Weiblichkeit.

Zum Glücke für die Wissenschaften ist der Scepter des Aberglaubens mehrentheils zerbrochen, und sein Thron sitzt fern von dem Lichte des Jahrhundertes in der Finsterniß. Die Weltweisen unter den Helden waren nicht alle erläuchtet oder dreist genug wider den Unglauben zu rebelliren. Die Welt ist von Aberglauben voll gewesen, als die Apostel und ihre ersten Nachfolger diese Rebellion wagten. Vermöge der Apostolischen Constitutionen war ein Mensch der auf Zeichendeutereyen, auf Zaubereyen, auf

Chal-

Chaldäischen, Caballistischen und Zigeinermäßigen Künsten, mit einem Worte auf übernatüelichen und wunderbarlichen Dingen im geringsten etwas hielt, aus der ersten und reinen Christlichen Kirche als ein Ketzer verbannet. Demohngeachtet folgten bey den Christen mit der Einfalt der Zeiten, auf die Weissagungen der Heiden aus den Eingeweiden der Thiere und dem Flug der Vögel die Sternpossen, und die in meiner Nachbarschaft von einigen dummen Weibern noch ausgeübte und weit umher unter uns bewunderte lügenhafte Kunst unbekannte Dinge aus dem Wasser zu schwatzen, und das abwesend ein demselben gegenwärtig zu sehen. In den Zeiten da das ganze Christliche Europa in dem Schlamme der Barbarey noch versunken lag, hatte ein einziger Mönch den Muth den wahren Unterschied zwischen den sträflichen Misgeburten des Aberglaubens und den allerheiligsten Geheimnissen der Religion, zwischen Körper und Geist, Natur und Gott zu machen; Roger Bacon war der einzige Weise in einer Welt von Thoren. Aber in unsern aufgeklärten Tagen sind die Gemüther der bessern Menschen durch die Ausbreitung der Wissenschaften, und die durch die Philosophie immer mehr gesicherte Herrschaft der Vernunft von Segnereyen, Bezaubernngen und Entzauberungen gereinigt. Keine Hexenprocesse werden von den Französischen Parlamenten mehr angenommen; alle in den mitlern Zeiten in Grosbritanien hierüber gemachte Gesetze sind abgeschaft; die Schweitzerische Geschichte der vorigen Jahrhunderte

ent-

enthält fürchterliche Denkmale dieser nunmehr von unsern Regierungen verabscheuten, verbotenen aber nicht verbannten Barbarey. Grose der vor einigen Jahren in einer philsophischen Reisebeschreibung durch Ostindien von der erbärmlichen Unwissenheit der Maratten einen Begrif geben wollte, sagt mit einer Art von Erstaunung, sie glauben noch Hexen.

Andere Vorurtheile und Leidenschaften schwächen den Beobachtungsgeist nicht weniger. Die Seele muß ruhig und still seyn sobald wir Nutzen beobachten sollen, weil die unendlichen und oft allzutief in dem wenigen verborgen liegenden Merkwürdigkeiten der Natur uns sonst unvermeidlich entgiengen. Die dem Arzte bey der Beobachtung der Krankheiten so sehr nöthige Ruhe wird wechselsweise durch die Vorurtheile und die Leidenschaften des Kranken und besonders der Umstehenden gehemmt.

Die Menge elender Urtheile über eine Krankheit, die immer sich selbst und immer den besten Aerzten aller Zeiten und aller Völker widersprechende Räthe hirnloser Köpfe, und besonders der von allen Seiten herbeydringende Hagel von Recepten machen den Arzt so sehr verlegen; und stürzen ihn zulezt in eine solche Verwirrung, daß er entweder ganz vergißt, oder wenigstens ganz unfähig wird die Umstände einer Krankheit genau zu beobachten und gelassen zu überlegen.

Am wenigsten kann ein Arzt unter Menschen beobach-

bachten, die durch keinen Strahl von Wissenschaft erläuchtet, von dem aufgeklärtern Theile der Welt durch ihre thörichte Selbstgenugsamkeit abgerissen, blind bey dem Lichte des Jahrhunderts sind, und in dieser Blindheit ein nuzenloses Leben armselig hinleben. Die nöthige Gemüthsstille flieht fern von ihm weg, wenn er unter diesen den Weg zur Wahrheit und zur Kenntnis des einzigen Guten verachtenden Menschen für die Archive der Wahrheit die offenbarsten Feinde der Wahrheit gehalten sieht, die durch seine guten Erfolge gemartert, durch seine geringsten Unglücke abgeblasen, ihn bald mit abgeworfener Larve, bald wie die Pestilenz im finstern verfolgen, er heile oder heile nicht. Er kann nicht sehen und nicht denken, weil ihm die gebieterische Unwissenheit und drr tobende Unsinn die Kraft zu sehen und zu denken raubt.

Der glückliche oder unglückliche Ausgang einer Cur hängt darum bey einem Arzte der ein zartes Gefühl hat, oft von der Art ab wie der Kranke oder die Umstehenden ihm begegnen. Die Billigkeit erhöhet seinen Geist, vermehret seine Aufmerksamkeit und seine Scharfsicht; sie giebt ihm eine Heiterkeit und wieget ihn in eine Stille die seine verborgensten Kräfte entwickelt und zum Besten des Kranken wirksam macht. Die Unbilligkeit schlägt ihn nieder. Er betrachtet mit wehmuthvollem Herzen die Vorurtheile und Leidenschaften seiner Feinde als so viele aus einem schwarzen Abgrund auf ihn blickende Teufel. Alle seine Seelenkräfte

sind

sind gebunden, sein Geist ist unfähig etwas zum Vortheil des Kranken zu sehen und zu denken, sobald er beym Eintrit in das Zimmer des Kranken die langen Ohren der Personen erblickt, an denen er diese Vorurtheile und diese Leidenschaften kennt.

Die Hindernisse des Beobachtungsgeistes sind hiermit unsre und anderer Vorurtheile, unsre und andrer Leidenschaften, die Liebe der Hypothesen und der angenommenen Lehrgebäude, der Aberglaube, die Menge lahmer Urtheile über eine Krankheit, die widerspruchvollen Räthe hirnloser Köpfe, der von allen Seiten herbeyrauschende Hagel von Recepten, und am allermeisten eine langöhrichte Versammlung um den Kranken.

III. Capitel.

Von der Nothwendigkeit, den Eigenschaften und dem Nutzen guter Beobachtungen.

Die Arzneykunst ist durch die Beobachtung entstanden, sie ist durch dieselbe in Aufnahme gekommen, sie wird jedesmal durch derselben Mangel ein fruchtloses Geschwätz.

Unsere erste Bemühung war auf die Begriffe einzeler Dinge gerichtet. Man fieng an nachher über dieselben zu raisonniren, man zog aus den einen

und

und den andern Schlüsse sie besser zu kennen, und stieg stufenweise von dem einzeln zu dem allgemeinen, von dem handgreiflichen und bekannten zu dem entfernten und unbekannten. Die Beobachtungen sind also die Grundlage unserer Vernunftschlüsse, man nimmt sie wenn sie gut sind, als so viele erwiesene Data an.

In der Kindheit den Arzneykunst unterrichtete der blosse Zufall die Menschen über die Krankheiten und ihre Milderung. Die zufällig bekannt gewordene Wege der Natur führten allmählich auf die wirkliche Kenntnis derselben; man begrif daß aus der Natur allein sich eine Arzneykunst schöpfen lasse. Die besten Aerzte folgten darum der Natur, und die Arzneykunst kam so oft in Abnahme, als man ihr eine andere Grundlage zu geben gesucht. Die grösten Kenner von allem was geschrieben ist müssen gestehen, daß mehr Licht und Wahrheit aus dem Wesen der Dinge stralt als aus ihrer Geschichte, und daß die Natur eine unaufhörlich fliessende Quelle von Erkenntnis ist, aus welcher die erstern Jahrhunderte die Wahrheit geschöpfet haben, und aus welcher sie die Nachwelt in gleichem Maasse schöpfen wird. Von dem Hippocrates bis auf dem Freyherrn van Swieten sind die Väter der Arzneykunst auf den Wegen der Beobachtung der Natur gefolget, alle gaben die gleiche Vorschrift den kommenden Geschlechtern. Die wahren Lehrjünger des Hippocrates stecken das Licht der Natur an, ihre Feinde blasen es aus.

Die Verschiedenheit der Krankheiten ist so groß, die Menge der Dinge die zu beobachten sind ist in jeder Krankheit so beträchtlich, daß man sie niemals unbelohnt beobachtet. Wie mehr wir auf alle Umstände einer Krankheit sehen, desto besser lernen wir sie kennen; wie mehr wir den Lauf, die Eigenschaften, die Zeichen jeder Krankheit kennen, desto leichter wird uns die Kunst sie zu heilen. Wie mehr wir die Wirkungen einzeler Arzneyen in allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet und untersucht haben, desto größer und gewisser wird unsere Hofnung in der Noth. Man wird sich die wahren Begriffe von der Beobachtungskunst machen können, wenn ich den wahren Charakter guter Beobachtungen zeige.

Die Beobachtungen des Arztes erstrecken sich über alles was die Kunst den Menschen vor Krankheiten zu bewahren und die sich ereignenden Krankheiten zu kennen, zu lindern und zu heilen betrift. Ich halte mich in diesem Buche vorzüglich an die erste Medicin wie sie Baglivi nennt, oder die Kunst die Krankheiten zu beobachten, und bringe dasjenige was ich von der zweyten Medicin, oder der Kunst sie mit einer größern Genauigkeit zu untersuchen und endlich zu heilen, sagen will in das vierte und fünfte Buch, weil wir beobachten müssen eh wir raisonniren können. Von den Arzneyen handle ich erst in dem fünften Buche dieses Werkes, weil das Genie die Arzneyen anzeigen muß, eh es um die

Beo=

Beobachtungen ihrer Wirkungen zu thun ist, und weil bei dieser Beobachtung weger der unvermeidlichen Rücksicht auf die Ursachen das Genie schon mitwirkt.

Gute Beobachtungen müssen mit der grösten Genauigkeit gemacht seyn. Diese Genauigkeit besteht hauptsächlich in der Bemerkung einer Menge kleiner Umstände, die dem Auge des Beobachters leicht entgehen, und gleichwohl den grösten Einfluß auf das ganze haben, indem sie so oft neue und von den vorigen ganz entfernte Wege zur Heilung entdecken. Die allerkleinsten Umstände des Erfolges der Methoden und der Mittel sind wichtig, wenn man immer sieht, nie erräth, und von der Wirklichkeit einer Sache sich wohl überzeugt, eh man ihre Ursache sucht. Hippocrates ist das eigentliche Muster der Genauigkeit im beobachten, er sah was den Augen aller andern Menschen entgieng, und alles was er sah war wichtig. Die Griechen lasen in dem grossen Buche der Natur mit einer solchen Aufmerksamkeit und Genauigkeit, daß man auch itzt vorzüglich bey ihnen die beständigen Unterscheidungszeichen der Krankheiten sucht. Der einfache und grosse Boerhaave sagt, ich habe mich meiner Aphorismen so oft geschämt, als ich mich ihrer nur allzuwohl bekannten Mängel erinnerte und sie mit den Werken der Alten verglich. Ich finde mich unfähig, setzt dieser Mann hinzu, den der bewundernde Erdboden bey seinem Leben verehret hat und alle künftige Jahrhunderte verehren werden, den Namen ei-

nes guten Verfassers zu wünschen, wenn ich nach diesem Maasstab mich messe.

Gute Beobachtungen müssen mit Gedult und Klugheit gemacht seyn. Die Ungedult hemmt die Zuversicht in unsre Kräfte, die Gedult vermehrt das anhaltende Bestreben uns selbst zu übertreffen; die Klugheit entfernt allen Betrug, alle Blendwerke der Einbildung und des systematischen Geistes. Die Natur wird in der Natur langsam gesucht am geschwindesten gefunden. Man sieht sie in ihrem wahren Lichte so bald man sie durch kein System sieht.

Gute Beobachtungen müssen genugsam widerholet seyn. Die Wiederholung ist der beste Weg das falsche von dem zweifelhaften, das zweifelhafte von dem wahrscheinlichen, das wahrscheinliche von dem wahren, das wahre von dem gewissen zu unterscheiden. Eine bestättigte Beobachtung ist oft so viel werth als eine neue Beobachtung, wenigstens führt sie näher zu der Wahrheit; auch gewannen die Naturlehre und die Arzneykunst durch die pünktlichen Wiederholler schon gemachter Beobachtungen so viel als durch die Erfinder. Man hat mehr Ungewißheit in den Beobachtuugen des Hippocrates gefunden, die minder bekannte Krankheiten ansehen, weil er sie nicht genug wiederholen konnte. Indeß übertreffen uns die Alten auch hierinn unendlich. Unser gepriesene Fleiß ist mit ihrem verglichen ein blendendes Zappeln, sie giengen von ihren Studierzimmern zu den Kranken, von den Kranken in ihre Studierzimmer; wir glauben uns ohne Studien gelehrt,

lehrt, und ohne Erfahrung erfahren. Unsre Beobachtungen sind nicht fleißig genug gemacht, weil sie nicht fleißig genug wiederholet sind; die Alten waren weiser als wir, weil wir müßiger sind als sie. Herr Professor Hahn in Utrecht hat daher mit dem grösten Rechte gewünscht, daß man in unsern Zeiten eine Academie errichtete, deren einzige Arbeit wäre anderer Beobachtungen und Erfahrungen zu wiederholen, die unvollständigen zu vollenden, die verdorbenrn auszubessern, die schlechten und falschen zu verwerfen, und zuletzt die guten und probhältigen, den Schülern der Natur zur beständigen Zuflucht, in eine Sammlung zu bringen. Bacon foderte eine erfahrende Academie, Hahn eine wiederkauende.

Gute Beobachtungen müssen mit Aufrichtigkeit gemacht seyn, wenn auch diese Aufrichtigkeit zu tausend Zweifeln führte. Sie sollen enthalten was der Arzt gesehen hat, nnd er soll sagen wie er es gesehen hat, damit andere die nach ihm kommen eben das sehen, noch weiter dringen, und allenfalls seine Fehler verbessern können. Die meisten Aerzte sind gewohnt die bejahende Seite der Dinge zu entdecken, die verneinende zu verbergen. Den einen ist es zur Natur geworden die Sache zu sagen die nicht ist, sie wollen durch die Liebe eines hinfälligen Gewinnes bethöret andre betriegen, und betriegen zuletzt niemand als sich selbst; die Zeit entdeckt sie, das herandringende Licht zeigt ihre Blösse. Andere sagen nur die Wahrheit, wenn sie ihren Ruhm be-

fördert, und begreifen nicht daß es weit ruhmlicher ist seine Unglücke zu erzählen als seine besten Erfolge, uud daß derjenige der einen Fehler bekennt nur mit andern Worten sagt, er sey heute weiser als gestern. Einem Arzte der edel denkt soll es eben so wenig schwer fallen, der Welt zu gestehen daß er im Irrthum war, als es itzt einem Wieland schwer fiele zu gestehen, daß er den Horaz dem Plato, den Chaulieu dem Young, die Arien des Galuppi der Harmonie der Sphären, den Tokayer der Hungaren dem Nectar der Götter, und eine wohlbeleibte Phillis einer ätherischen Panthea vorzieht.

Gute Beobachtungen dörfen nicht immer selten seyn. Nicht alles was die Neugierigkeit sättigt befördert den Nutzen. Die Wahrheiten der Naturlehrer und der Aerzte sind nicht wie schlechte Münzen, dumme Handschriften und erbärmliche Bücher, blos wegen ihrer Seltenheit kostbar; ihre Wichtigkeit macht ihren Preis. Bacon erlaubte in der Naturgeschichte den gemeinsten Beobachtungen einen Platz, weil man am meisten verabsäumt was man täglich sieht. Jede Beobachtung ist wichtig, wenn sie einen Ring der grossen Kette giebt, an welcher man auf den Weg der Induction zu unumstößlichen Wahrheiten steigt. Ein Arzt der die Heilung der gemeinsten Krankheit durch gute Beobachtnngen festsetzt, thut zum besten der menschlichen Gesellschaft weit mehr, als ein Arzt der nur auf ungewohnte Beobachtungen losgeht, die zwar immer

bey

bey einer Akademie ihren Preis haben, aber nicht so oft bey der Vernunft. Die gemeinsten Krankheiten öfnen einem grossen Arzte Wege zu Entdeckung der wichtigsten Wahrheiten; man lese das Werk des Herrn Tissot von dem Misbrauch des Mohnsaftes in den Blattern, von dem Schlag und der Wassersucht, und hauptsächlich was Morgagni über diesen wichtigen Gegenstand in der Zueigungsschrift seines vierten Buches von dem Sitze und den Ursachen der Krankheiten sagt.

Gute Beobachtungen müssen nicht mit Vernunftschlüssen untermengt seyn. Man soll die Erscheinungen in der Natur beschreiben wie man sie sieht, und nicht wie man sie beurtheilt. Wir müssen gelassen anhören was die Natur sagt, der Reihe nach alles betrachten was sie sagt, die Begebenheiten uns merken welche Grundsätze unserer Vernunftschlüsse werden können, aber uns wohl hüten ein Urtheil zu sprechen, eh die Natur wohl verhört ist. Anstat die Natur unserm Verstande zu unterwerfen, unterwerfen wir unsern Verstand der Natur; wir erzählen was wir gesehen, und überlassen andern den Ausspruch. Der Leser kann durch uns sehen, so lange wir ihm schlechterdings sagen was wir gesehen haben; durch unsere Urtheile sieht er falsch. Boerhaave will darum, daß alles was eine Secte angehen kann, von dem Beobachter auf das sorgfältigste vermieden werde. In dem Aufnehmen eines heftigen Fiebers ist eine sehr grosse Hitze vorhanden, so viel fällt klar und deutlich in die Sinne; aber

Ga-

Galenus leitet diese Hitze von der Galle, die Chimisten von dem Ueberfluß des Schwefels, Helmont von der Wuth des Archaus. Dieses alles ist ungewiß sagt Boerhaave, dieses alles siehet Secten an, darum verwirft es der Beobachter, damit die Kunst rein, mannlich und ihrer selbst gewiß bleibe. Man soll allein behalten was man beobachtet, oder was so augenscheinlich aus dem beobachteten fließt, daß kein der Sache kundiger und gewissenhafter Richter sagen könne, es fliesse nicht. Hieraus erhellet mit wie vielem Verstande Rousseau den Thucydides das wahre Muster der Geschichtschreiber nennt, weil er gesehen, daß Thucydides die Begebenheiten erzählet ohne sie zu beurtheilen, und doch von allen Umständen, die uns die Fähigkeit geben sie selbst zu beurtheilen, keinen ausläßt. Weil er gesehen, daß Thucydides alles was er erzählet unter die Augen des Lesers setzt, und weit entfernt zwischen die Begebenheiten und den Leser ins Mittel zu treten sich so wohl wegstielt, daß man das erzählte selbst zu sehen nicht zu lesen glaubt. Nur der eitele Kitzel sein Urtheil in seine Beobachtungen zu mischen, ist schuld daß jede Wahrheit die ein grosser Geist uns lehret mit hundert falschen Urtheilen von ihm begleitet wird. Darum hat freylich auch der grosse Rousseau sehr unwahr geurtheilt, es sey eine ausgemachte Wahrheit, daß alle gelehrte Gesellschaften von Europa nichts als offentliche Schulen der Lügen sind, und daß sich in der Parisischen Academie der Wissenschaften mehr

Irr=

Irrthümer finden, als unter einer ganzen Nation von Huronen.

Gute Beobachtungen müssen wohl geschrieben seyn, weil die wohlgemachte Beschreibung einer Krankheit so viel lehrt als die Krankheit selbst Jede Krankheit und jeder Umstand in den Krankheiten wird so zu sagen durchsichtig, wenn ihre Beschreibung sich zu der Krankheit nur verhält, wie ein gutes Nachbild zu seinem Original; die Aehnlichkeit kann stark seyn, wenn schon die Züge des Nachbildes schwächer sind als das Original. Man soll die Gebrechen des Kranken mit den Worten der Kranken erzählen, wenn sie diese Gebrechen ausdrücken; man soll alles so erzählen, daß es den Leser dünke, er sitze neben dem Bett des Kranken. Man soll die Natur malen wie sie ist, und ihr nicht Zierrathen leihen wollen, die sie verstellen. Ich bin oft der Arzt von witzigen Köpfen gewesen, meine erste Bitte war allemal daß sie in ihren Briefen nur der platten einfachen Natur folgen, weil ich versichert war sie so oft nicht zu verstehen, als sie witzig seyn würden. Die Natur ist freilig selbst zuweilen witzig, daß ist der Zusammenhang der Begebenheiten ist zuweilen so beschaffen, daß sich die entferntesten Ideen in demselben verbinden. In diesen Fällen scheint es dem Beobachter erlaubt zu schreiben, wie die Natur spricht. Was man insgemein Beredsamkeit heißt, und ich zwar für Beredsamkeit nicht erkenne, ist in der Geschichte einer Krankheit noch weit schädlicher als der erzwungene Witz, weil ein weitschweifiges Geschwätz den

Verstand um so mehr benebelt als es erhabener ist. Die Richtigkeit, oder die Kunst von einer Sache nur so viel zu sagen als dahin gehört, ist daher in allen menschlichen Dingen eines der vornehmsten Merkmale des Verstandes. Nicht alles was uns die Natur entdecket ist gleich wichtig, nicht alles verdient eine gleichgestimmte Aufmerksamkeit, obschon auch oft die kleinsten Umstände dem Genie seine Sehepunkte vermehren. Die Anmerkungen eines guten Beobachters müssen kurz, klug, bescheiden, voll Zurückhaltung seyn, und aus dem Mark der Dinge fliessen. Wir haben neben den unsterblichen Werken der oft in diesen Blättern angeführten Lehrer der Arzneykunst, an den meisten Inaugural-Dissertationen der jungen Aerzte in Edinburgh wahre Muster einer guten medicinischen Schreibart, die durch und durch kurz, ordentlich, deutlich, ungekünstelt und mannlich ist.

Die Beobachtungen von welchen ich bishieher nur die allgemeinsten Regeln geben sind entweder einzeln oder allgemein. Einzele Beobachtungen enthalten dasjenige, was man in einzelnen Personen wahrgenommen hat; allgemeine Beobachtungen was man bey vielen wahrgenommen hat; aus jenen entstehen die besondern Krankengeschichten, aus diesen die allgemeinen Krankengeschichten. Sydenham hat geglaubt es fliesse sehr wenig aus einzelen Krankengeschichten, wenn der Beobachter nur zeige diese einzele Krankheit sey einmal oder auch öfters mit diesem Mittel gehoben worden; denn was liegt mir

da=

daran sagt Sydenham, wenn man die unendliche Menge hochgepriesener Mittel mit einem neuen bisher unbekannten vermehret; soll ich mit Wegwerfung aller anderer Formeln mich an diese allein halten, so muß ich doch erst aus fast unzählbaren Erfahrungen derselben Kraft kennen, ich muß unzählbare Umstände in Absicht auf den Kranken und die Methode erwägen, eh mir einiger Nutzen aus dieser einzelen Beobachtung fließt. Friend hat wider diese Meynung des Sydenham eingeworfen, daß die vollkommene und festgestellte Heilart auf welche Sydenham so sehr gedrungen, aus dieser genauen Erwägung einzeler Fälle entstanden sey; denn die einzelen Krankengeschichten haben den Vortheil, wenn sie mit Verstand und Aufrichtigkeit erzählet sind, daß sie die allerkleinsten und den Scharfsinn des Arztes der sie bemerket am meisten an Tag legenden Schattirungen der Krankheiten auf das deutlichste uns eröfnen, und eine feste und sichere Heilart uns gleichsam mit dem Finger andeuten. Diese einzelen oder besondern Geschichten hat Hippokrates nach dem Urtheile des Friend mit der äusersten Kunst aufgezeichnet, er hat in denselben vorzüglich bey demjenigen verweilend was den Kern der Arzneywissenschaft ausmacht, die Gestalt und so zu reden die Gesichtszüge der Krankheit in jedem Kranken mit solchen Farben ausgedruckt, daß ein scharfsinniger Leser von selbst auf die Heilarten fällt, obschon er sie verschweigt. An einem andern Orte sezt Friend hinzu, die allgemeinen Krankengeschich-

ten

ten so ausgedähnt und richtig sie immer seyn, leiten um so weniger zu den Vermuthungen von der Kunst sie zu heilen, weil weder in einer Krankheit alle Merkmale beysammen, und auch in verschiedenen nicht verbunden sind; zudem werde die Schwierigkeit eines richtigen Urtheils hierin vermehrt, weil die gleichen Merkmale in einem Kranken gar nicht gefährlich, und doch oft in dem andern tödlich sind. Daher geschehe es auch daß die Lehrsätze die man überhaupt über die Kunst diese Krankheiten zu heilen hinschreibt, dem Arzte oft entweder nicht nützlich seyen, oder ihn auch betrügen; da man hingegen aus den besondern Krankengeschichten nicht nur die verschiedene Natur der gleichen Krankheit erkenne, sondern auch die Kraft und die Zeit von jedem Zufall, und die in dem ganzen Verlaufe der Krankheit nöthige Arzneyen.

Mich dünkt diese zween Engländer seyen zu vergleichen. Sydenham wollte nur allgemeine Krankengeschichten haben und verwarf die besondern; Freind wolte nur besondere Krankengeschichten haben und verwarf die allgemeinen; die einen und die andern sind uns vonnöthen. In die allgemeine Geschichte der Krankheiten ordnet sich von selbst was vielen gemein ist, oder die Krankheit nach ihren allgemeinsten Erscheinungen, und die ihr am besten entsprechende Heilarten. In die besondere kommt was von dieser Ordnung abgeht, besonders die Verwicklungen, und überhaupt jede mit ausserordentlichen Zufällen begleitete, oder auf eine ausser-

serordentlichste Weise geheilte Krankheit. Wenn alle Krankheiten ohne Ausnahme gleichstimmig fortgiengen, so wünschte ich lauter allgemeine Krankengeschichten. Da nun die besondern Umstände des Kranken zuweilen Ausnahmen von der allgemeinen Regel machen, so wünschte ich zuweilen lauter besondere Krankengeschichten. Obschon die Natur im ganzen einfach ist, so ist sie doch in den Theilen mannigfaltig, folglich müssen wir uns bemühen sie im ganzen und in den Theilen zu kennen.

Unter allem was uns die Bemühungen guter Beobachter lehren können, ist überhaupt die Naturgeschichte der Krankheiten das wichtigste. Diese allein setzt uns in die Fähigkeit über jeden Umstand in den Krankheiten richtig zu schliessen; durch die genaue Betrachtung der Wirkungen gelangen wir zu der Kenntnis der Ursachen, von diesen zu den Anzeigen, zu den Methoden und den Mitteln; sie allein lehrt uns, ob diese oder jene Erscheinung der Krankheit eigen oder eine Wirkung der gebrauchten Mittel, ob die Heilung ein Werk der Natur oder des Arztes sey. Derjenige ist immer der beste Arzt, der durch die Kenntnis dieser Naturgeschichte erleuchtet die Winke der Natur wahrnimmt, und da wo die Kunst nicht alles thun muß, die Natur durch die Kunst unterstützet.

Sydenham hat darum auf die Erforschung der Naturgeschichte der Krankheiten alle seine Kräfte verwendet. Er war überzeugt die Kenntnis der Wege der Natur in den Krankheiten führe allein zu der

Kunst

Kunst sie zu heilen, und sie allein entfernte den sonst unvermeidlichen Irrthum. Hofmann hielt auf einer einzigen nach den Regeln verfaßten Geschichte einer Krankheit mehr als auf tausend hochgepriesenen Geheimnissen, und prächtigen Zusammensetzungen alles verheissender Arzneyen.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung der Nothwendigkeit, der Eigenschaften und des Nutzens guter Beobachtungen bleibt mir noch übrig einige nähere Beziehungen derselben auf die Erfahrung zu bestimmen. Man vermuthet insgemein bey dem Arzte die meiste Erfahrung der die meisten Kranken sieht, diese Vermuthung ist falsch. Der Arzt der die meisten Kranken sieht, und der Arzt der in der gleichen Stadt die wenigsten sieht, sehen beyde sehr oft gleichviel Krankheiten. Jedes Land, jede Stadt, jedes Dorf haben gewisse Krankheiten, die zu gewissen Zeiten am häufigsten sind und daher den Aerzten am meisten sich darbieten. Der sehr beschäftigte Arzt beobachtet aus Mangel der Zeit diese Krankheiten obenhin; der wenig beschäftigte Arzt beobachtet bey mehrerer Musse jeden Fall mit ungleich grösserer Sorgfalt. Die beständige Abwesenheit, die nächtliche Unruhe, die Menge der Kranken und besonders das unendlich beschwerliche Wesen der Umstehenden nimmt dem sehr beschäftigten Aerzte die Zeit und den Muth seine Beobachtungen recht zu machen und recht zu überdenken, mit den Beobachtungen aller Jahrhunderte zu vergleichen, und den Zusammenhang der Wirkungen mit den Ursachen zu suchen.

chen. Man hat gesagt ein Arzt der Tag und Nacht zu Kranken läuft, sey dem Priester ähnlich der Tag und Nacht mit den Sacramenten herumläuft, sie sehen beyde gleich viel Kranke und haben beyde von der Arzneykunst gleichviel Erfahrung. Unter Aerzten die gleich verständig oder dumm sind, müssen darum unstreitig diejenigen die unsichersten seyn, die auf einmal die meisten Kranken sehen. Der Geist läuft nicht so geschwind als diese Aerzte.

Ein sehr beschäftigter Arzt sieht zu viel und denkt zu wenig. Die Beweglichkeit der Gegenstände erlaubt ihm nicht sie zu beobachten, sie wischen sich unter einander mit der gleichen Behändigkeit aus, und alles was davon zurückbleibt ist ein verwirrter Eindruck, ein leeres Angedenken. Er kann darum in die genauere Umstände eines Kranken und einer Krankheit nicht treten, noch ihren Verschiedenheiten zufolge seine Methoden und seine Mittel verändern; er nimmt alles überhaupt. Ich kenne in einem ansehnlichen Lande eine ansehnliche Stadt die unter einer Menge Aerzte, der wohlhergebrachten Gewohnheit zufolge, den dümmsten für den besten hält; Dieser Esculap hat alle Morgen funfzig bis sechzig Kranke in seinem Vorzimmer, er hört die Klagen von jedem, stellt sie gemeiniglich in vier Reihen, und verordnet der ersten Reihe eine Aderlässe, der zweyten eine Purganz, der dritten ein Clistier, und der vierten eine Luftänderung.

Man hat nach dem nemlichen Vorurtheil einen grossen Begrif von der Praxis der Hospitäler. Ich

habe

habe einige der grösten Hospitäler von Europa auf meinen Reisen gesehen und täglich gesucht, der Himmel erbarme sich dieser Hospitäler. Viele die ich nicht gesehen sind vortreflich, aber sie sind es nicht durch die Menge ihrer Kranken, sondern durch die sorgfältige Beobachtung einzeler Fälle.

Hippocrates hat ja selbst nur in kleinen Städten oder Flecken practicirt, deren jede nicht einmal groß genug war einen einzigen Arzt zu unterhalten. Seine meisten Beobachtungen sind in Thessalien und in Thracien gemacht, von welchen er die Städtgen Larissa, Cranon, Aenus, Oeniades, Phera, Elis Perinthus, Thasus, Abdera, und Olinthus nennt. Galenus sagt ein einziges Quartier von Rom halte mehr Einwohner als die gröste Stadt, in welcher Hippocrates gewesen. Nicht die Menge der Kranken, sondern die Fähigkeit aus jedem einzelen Falle allen möglichen Nutzen zu ziehen, macht also die Grösse des Arztes aus.

Jede Krankheit hat ihre Merkwürdigkeiten. Das Auge des Empirikers fährt geschwind darüber weg, und sieht nicht mehr als der unwissendeste Zuschauer. Auch spricht der Empiricker von Krankheiten nicht besser als der Krankenwärter, weil ein medicinischer Idiot nicht besser sieht als jeder andere Idiot. Hingegen werden die gemeinsten Erscheinungen unter den Augen eines grossen Geistes merkwürdig, weil ein grosser Geist immer etwas sieht, das ein kleinerer nicht fähig ist zu sehen; die gemeinsten Erscheinungen sind am wenigsten gekennt, weil man

sie für gemein hält. Ein Arzt der bey jeder gegebenen Krankheit seine ganze Aufmerksamkeit anwendt, find bey jeder Krankheit etwas, das noch nicht, oder nicht genug beobachtet ist; er findt immer neue Verwicklungen und neue Regeln, die sie entwickeln.

Jede Krankheit wird nur durch die genaueste Beobachtung bestimmt. Die kleinsten Umstände sind in den meisten Krankheiten wichtig, weil die genaue Kenntnis des ganzen aus der genauen Kenntnis der Theile fließt. Aus der Ferne lernt man die Natur nicht kennen, man muß ihr nahe treten, man muß ihr durch alle ihre Wendungen folgen, man muß ihr auf dem Fusse nachgehen. Ohne diese Genauigkeit in der Beobachtung hat kein Arzt von einer Krankheit deutliche Begriffe, er weis nicht was zur Sache gehört und nicht gehört, er weis nicht was beständig was flüchtig was zufällig ist, er sieht den Zusammenhang der Wirkungen mit den Ursachen nicht, und hält jene für diese, diese für jene, er entdecket die Anzeigen zur Heilung nicht, weil er die Ursachen mißkennt. Hippocrates gieng in der Genauigkeit seiner Beobachtungen so weit, daß in unsern Zeiten die grösten Aerzte sich schmeicheln sie haben die Natur gesehen, wenn sie gesehen haben was er.

Jede einmal wohl beobachtete und bestimmte Krankheit ist für das ganze Leben eines Arztes beobachtet und bestimmt. Diese Wahrheit wird durch ein Gesetz deutlicher, daß sich die Griechischen Aerzte

gleich anfangs bey Ausübung der Arzneykunst gemacht, und dem ich gefolget bin. Bey dem ersten Schritte den ich als Arzt in die Welt that, hielt ich ein Journal über meine Patienten; nach dem ersten Besuche schrieb ich auf was ich gegenwärtig gesehen, was mir der Kranke von seinen vorhergegangenen Krankheiten und allen mit denselben verbundenen Umständen erzählet, und was ich selbst an allen eigenes bemerket hatte. Ich verband diese Anmerkungen mit der Beobachtung des gegenwärtigen, und brachte mein Urtheil darüber zu Papier, ich bemerkte nachher die gefundenen Anzeigen zur Heilung und setzte nach diesen die von mir verordneten Mittel aus. Nach dem zweyten Besuche beschrieb ich die fernere Umstände der Krankheit, ich vermehrte die Naturgeschichte des Kranken, ich machte die genauere Erzählung von denen nach dem Gebrauche der Arzneyen erfolgten Veränderungen, und setzte hinzu, ob ich aus dem Erfolge zu schliessen wohl oder übel gehandelt, und ob aus eben diesem Erfolge der Kranke und die Umstehenden mein Betragen wohl oder übel beurtheilt haben. Auf diese Weise setzte ich meine tägliche Arbeit fort. und wenn der Kranke gesund ward oder starb, so untersuchte ich mit der möglichsten Sorgfalt die Ursachen meines Glückes und meines Unglückes, und zog mit aus dieser Untersuchung Regeln für die Zukunft. Diese gesammelten Beobachtungen haben mir erwiesen, daß man sich so oft zu helfen weiß als man eine nach

desen Regeln beschriebene Krankheit widersteht. Die Umstände ändern, aber das ganze ändert nicht.

Boerhaave bezeuget, er sey vormals nie zu einem Kranken gekommen, ohne daß er alle Umstände und Zeichen seiner Krankheit nach ihrer Ordnung aufschrieb, und es sey unglaublich, wie viel er auf diese Weise gelernt habe. Wenn ihr dieses thut sprach er zu seinen Lehrjüngern, wenn ihr euch vier oder fünf Krankheiten einer Classe auf diese Weise nach ihren Zeichen bekannt gemacht, so werdet ihr auch dieselben sehr leicht in eurem ganzen übrigen Leben erkennen.

Es ist unmöglich, daß sich die Natur widerspreche, Der Haß, der Neid, die Ehrsucht sind bey uns was sie bey den Griechen gewesen. Unsere Leidenschaften und unsere Thorheiten sind bey ihren Moralisten abgemalt, wie unser Seitenstich und unser Tertianfieber bey dem Hippocrates. Demohngeachtet sind die Menschen nicht aller Orten gleich.

Rousseau sagt die Reisebeschreiber lehren uns nicht mehr als was ein jeder weis; sie haben an der andern Seite der Welt nur so viel zu bemerken gewußt, als sie zu Hause ohne aus ihrer Gasse zu kommen auch gesehen hätten; darum seyen ihnen jene wahren Züge, jene ächten und scharfsichtigen Augen am meisten rührende Unterschiede der Völker entwischt. Daher komme uns der hübsche und von dem philosophirenden Haufen so oft wiederholte Machtspruch, die Menschen seyen allenthalben gleich, und folglich sey es unnütz die verschiedene Völker zu

charakterisiren, weil sie allenthalben einerley Leidenschaften und einerley Laster haben. Eben so als wenn man sagen wollte, Peter sey vom Jacob nicht zu unterscheiden, weil sie beyde Nase, Mund und Augen haben.

Der Mensch ist unter gleichen Umständen allenthalben gleich, denn seine meisten Krankheiten sind in Ansehung ihres Anfanges, Fortganges und Ausganges so beständig als die Pflanzen, die in beständiger Ordnung aus gleichen Samen, in dem gleichen Erdreich, immer gleich blühen, wachsen uud vergehen. In allen Jahhunderten erweckten in der moralischen und physischen Welt die gleichen Ursachen, bey gleichen Umständen, die gleichen Wirkungen; und so entstunden aus der gleichen Verderbnis in dem Körper die gleichen Krankheiten. Die gleichen Ursachen machen in den entgegengesetztesten Welttheilen die Erscheinungen gleich, und nähern das entfernte; eine andere Lebensart und ein ander Climat werfen über unsere Krankheiten einen leicht durchdringbaren Schatten, der die Natur verheelet nicht verstellt. Bey der Verschiedenheit der Ursachen folget freylich eine Verschiedenheit in den Wirkungen, in der gleichen Stadt, in dem gleichen Hause, und die Bemerkung dieser Verschiedenheiten ist höchst wichtig. Aber nichts ist so selten als eine gänzliche Abweichung von den gewohnten Wegen der Natur; ein wahrer Seitenstich den man mit Wein oder Theriack heilen muß, ist noch seltener als ein Kind mit zween Köpfen. Was man einmal

mal deutlich beobachtet hat, ist für alle Zeiten und alle Völker beobachtet.

Ich höre unsre Witzlinge mit einer deutschen Verachtung für die Aerzte bisweilen andern Witzlingen nachsprechen die Arzneykunst sey noch immer was sie in den Zeiten des Hippocrates gewesen, und die gelehrtesten Aerzte wissen nur was er; dieser Schluß ist falsch. Hippocrates war freylich der erste gute Beobachter der Natur den wir kennen, und selbst nach dem Zeugnis des Herrn d'Alembert sind seine Schriften das schönste und gröste Denkmal der Naturwissenschaft der Alten. Weil nun die Wahrnehmungen, die uns Hippocrates hinterlassen, so wahr sind als die Natur selbst, so können wir auch die Natur nicht anders sehen als er, weil wir sie anders sehen müßten als sie ist. Darum können wir allerdings in sehr vielen Fällen nicht mehr wissen als Hippocrates.

Pope sagt alles was sehr vernünftig ist, muß in allen Zeiten vernünfig gewesen seyn, und was wir Gelehrsamkeit nennen, ist mehr nichts als die Kenntnis vou dem was uusere Vorgänger für vernünftig hielten. Daher können, diejenigen, welche sagen, unsere Gedanken gehören nicht uns weil sie den Gedanken der Alten ähnlich sind, eben so wohl sagen unsere Angesichter gehören nicht uns weil sie den Angesichtern unserer Väter ähnlich sind. Auch ist es sehr unvernünftig von uns zu fodern daß wir gelehrt seyen, und dennoch sich zu entrüsten daß wir es sind.

Demohngeachtet können wir Dinge sehen, die sich den Augen unserer Vorgänger und unserer Lehrer nicht darbotten. Wir können Entdeckuugen machen an die sie nicht gedacht, und durch diese Vermehrung unserer Erkenntnis auf neue Verbindungen und hellere Schlüsse fallen. Folglich kann in vielen Gesichtspuncten Hippocrates weit unter einem Boerhaave, so wie Sydenham in vielen Fällen, weit unter einem van Schwieten seyn. Indeß da nichts destoweniger wahr bleibt, daß jede einmal von dem Hippocrates wohl beobachtete und bestimmte Krankheit für alle Zeiten und alle Völker bestimmt ist.

Die Beobachtungen der wahren Aerzte aller Zeiten bleiben wie die Orackel der Propheten und Apostel. Von der Gottheit begeistert überbrachten diese ihre ewige Wahrheiten der Nachtwelt; von der Natur unterrichtet, die so wahr als ihre Ursache so wahr als Gott ist, überwanden jene die Zeit.

IV. Capitel.

Von der Beobachtung der Erscheinungen in den Krankheiten und ihrer Zeichen.

In der weiten Ausdähnung der Natur ist also die Beobachtung der Erscheinungen das erste Geschäft des forschenden Verstandes; die Zeichen sind sein Leitstern auf dem ungewissen Pfad, wo man oft im dun=

dunkeln sehen und den Sinnen unerreichbare Veränderungen ausspüren muß.

Die Krankheiten einzeler Personen deutlich zu erkennen solte man wissen, was in ihrem Körper zum Nachtheil seiner ordentlichen Verrichtungen vorgegangen ist. Nun sehen wir mehrentheils diese inwendige Veränderung vermittelst der Sinne nicht, und folglich liegt das Vermögen sie zu suchen in dem Verstande. Aber dieses Vermögen wird so oft unwirksam, als wir das unbekannte zu finden uns von dem sichtbaren entfernen. Hippocrates sagt, ich lobe die Vernunftschlüsse die bey den Wirkungen anfangen, und ihre Folgesätze aus den Erscheinungen ziehen.

Die Zufälle sind diese Erscheinungen. Auf diese ist unsere erste Aufmerksamkeit gerichtet, und sie bleibt nicht unvergolten, wenn man die Zufälle sorgfältig prüft und scharfsinnig unterscheidet, eh man aus denselben auf die Krankheit schließt. Man merket vorerst auf die in dem Körper vorhergegangene Veränderung, insofern sie von selbst in die Sinne fällt, und ohne sich um ihre Ursache zu bekümmern. Diejenigen sehen schon auf die Ursache, welche durch Zufall jede Wirkung der Krankheit verstehen. Aber nicht jeder Zufall ist eine Wirkung der Krankheit, sondern überhaupt jede einzele von dem gesunden Zustand verschiedene und in die Sinne fallende Veränderung in dem Körper.

Man unterscheidet die Zufälle überhaupt in wesentliche und ausserwesentliche. Die wesentlichen

sind

sind diejenigen, welche den meisten Antheil an der Krankheit haben, unmittelbar aus derselben fliessen, und also in einer unzertrennlichen Verbindung mit derselben sind; wie das Fieber, der Husten, der Schmerz und die Beschwerde in dem Athemholen mit dem Seitenstich. Ausserwesentlich sind diejenigen Zufälle, welche in einer Krankheit zugegen oder nicht zugegen seyn können, ohne daß darum die Art und Gattung der Krankheit verschieden sey wie das Brechen, der Schweis, der Durchfall im Seitenstich.

Die wesentlichen Zufälle werden von dem Boerhave und dem Gaubius in Zufälle der Krankheit Zufälle der Ursache, und Zufälle des Zufalls eingetheilt. Man nennet Zufälle der Krankheit jede fühlbare Wirkung die unmittelbar aus der gegenwärtigen Krankheit fließt; diese sind von allen Zufällen die wichtigsten, weil sie die Gegenwart der Krankheit und ihre Natur an den Tag geben, doch sind sie von der Krankheit selbst und ihrer nächsten Ursache verschieden. Hieher gehört nochmals in dem Seitenstich das Fieber, der Husten, der Schmerz und die Beschwerde in dem Athemholen, weil diese allerdings von der Entzündung, oder der nächsten Ursache des Seitenstiches verschieden sind. Ich übergehe die Abtheilungen in Zufälle der Ursache und Zufälle des Zufalls, weil sie hieher nicht gehören, und überhaupt für die hiergesuchte Einfalt zu spitzfindig sind.

Zuweilen bemerket man in den Krankheiten noch

an=

andere fühlbare Wirkungen, die nach ihrem Ursprung betrachtet allerdings zu den wesentlichen Zufällen gehören, die aber dennoch so haftend sind, daß sie länger als die Krankheit währen. Sie werden daher nicht sowohl für Zufälle als für zweyte Krankheiten gehalten; wie die Lähme nach einem Schlagflusse, die Lähme nach der Colik von Poitou, die Lähme nach einer Gliedersucht, die Engbrüstigkeit nach einer Entzündung der Lungen.

Ueberdem kommen noch andere Erscheinungen in den Krankheiten vor, die den Namen von nachentstehenden Zufällen tragen, obschon sie von den vorigen nicht verschieden, und mit denselben keineswegs zu vermengen sind. Durch diese versteht man die Bewegungen, die sich der Krankheit zuweilen so lange widersetzen als die angebornen Kräfte des Körpers unter der Krankheit nicht erliegen. Ausserordentliche Gelüste oder Eckel, krampfichte Bewegungen, Convulsionen, Unordnungen in dem Geblütsumlaufe, Fieber, Ausbrüche an der Haut, Geschwüre, Blutflüsse, Durchfälle, Schweise und viele andere Zufälle die zwar die Krankheiten begleiten oder zu denselben stossen, aber demohngeachtet nicht sogleich als unmittelbar aus der Krankheit oder ihren Ursachen gerade herfliessende Wirkungen müssen betrachtet, und unter die eigentlichen Zufälle gezählet werden. Man hält sie vielmehr für eigentliche Wirkungen des Streites zwischen der Krankheit und der Natur. Oft erfolgt aus denselben die Wiederherstellung des Kranken. Zuweilen wird die Unter-

bringung der Krankheit ganz ohne allen Nachtheil des Kranken gewirket. Oft erlieget die Natur unter dem Streite, und entweder entstehet daher eine andere Krankheit, oder der Tod.

Endlich giebt es noch eine andere Gattung von Zufällen die von den nachentstehenden unterschieden werden, obschon sie mit denselben zusammenhangen. Sie fliessen aus zufälligen Ursachen. Demohngeachtet sind sie aller Aufmerksamkeit würdig, weil sie die Krankheit schärfen, verschlimmern, tödtlich machen, mit einer neuen Krankheit vermehren, in eine andere Gattung verwandeln, die gutartigen Bewegungen der Natur verwirren, die Wirkungen der Arzneyen hindern, und überhaupt dem Arzte im Wege stehen können. Doch sind sie auch zuweilen zuträglich, und werden die eigentlichen Quellen der Gesundheit. Hieher gehören jede mögliche Fehler in dem Betragen des Kranken in Absicht auf alles was aus der ganzen Reihe der entfernten Ursachen einen merklichen Einfluß auf seine gegenwärtige Umstände haben kann, und die er theils ohne Vorwissen des Arztes, theils selbst auf Anrathen eines unwissenden Arztes begeht; die aber auch zuweilen auf eine unbegreifliche Weise die Gesundheit wiederbringen. Ueberhaupt ist die Bemerkung dieser Zufälle von der grösten Wichtigkeit, damit man von jeder Erscheinung die Ursache finde, und nicht der Krankheit, der Natur, oder den Arzneyen zuschreibe, was aus fremden Ursachen fließt.

Die Zufälle der Krankheit gehören vorzüglich in

die Classe der wesentlichen. Die nachentstehende Zufälle gehören ebenfalls in diese Classe, so oft als sie die Gattung der Krankheit bestimmen helfen, und an den Ursachen der Krankheit und den widerstrebenden Kräften der Natur theil haben. In die Classe der ausserwesentlichen gehören diejenigen welche aus zufälligen Ursachen fliessen, in einer entfernten Verbindung mit der Krankheit stehen, und zugegen oder nicht zugegen seyn können.

Auch die wesentlichen Zufälle haben ihre Stafeln. Die einen entstehen mit der Krankheit, gehen mit derselben fort, hören mit ihr auf, und sind also von der Krankheit unzertrennlich. Andere sind so unzertrennlich nicht, sie äussern sich nicht in jeder Zeit der Krankheit, und werden darum zeitig genennt. Die einen und die andern müssen von dem beobachtenden Arzte fleißig gesammelt, scharfsinnig unterschieden, und auf das genaueste untersucht werden, damit er von ihren Beziehungen unterrichtet das gegenwärtige in derselben erkenne, und das künftige vorhersehe. Aus dieser reichen Quelle fliessen die entscheidenden Zeichen der Krankheiten, und die Merkmale ihrer Verschiedenheiten. Die Definitionen und die Geschichten der Krankheiten tragen auf diese Grundsätze gebaut den Stempfel der Wahrheit; auch ihre Natur steigt daher an das Licht. Die zeitigen Zufälle lehren uns die verschiedenen Zeiten und Stafeln der Krankheiten unterscheiden.

Die ausserwesentlichen Zufälle werden von dem beobachtenden Arzte nicht verabsäumt, wenn sie

schon mit der Krankheit so genau nicht verbunden sind. Die Lehre von den Abfällen fließt grossentheils aus der Erkenntnis der nachstehenden Zufälle. Alle legen die von dem Temperamente, von dem Alter und den verschiedenen Heilarten herrührende Verschiedenheiten an den Tag.

Was ich bishieher von der Theorie der Zufälle gesagt, haben die Alten und ihre vertrautesten Schüler unter den Neuern erkannt und gesagt. Schon Hippocrates hat gesehen, daß es in den Krankheiten Umstände giebt, die theils beständig und unzertrennlich mit denselben erscheinen, theils anderswoher kommen, und in verschiedenen Krankheiten sich äussern; daß die beständigen von der individuellen und beständigen Natur der Krankhelten abhangen; daß die beständigen von dem vielfaltigen und immer verschiedenen Zusammenfluß der Ursachen, und der Verschiedenheit der Heilarten abhangen. Jene hat Hipoocrates als Regeln der Kunst in seinen aphoristischen Schriften und in seinen Lehrsätzen vorgetragen. Diese hat er in die Classe der Lehrsätze nicht bringen wollen, und sie der Scharfsicht des Beobachters überlassen. Uebrigens ist die bishieher entworfene Theorie der Zufälle zum Theil das Werk eines mit der Natur sowohl als mit dem Hippocrates vertrauten Arztes, des Gaubius.

Ich habe in der Theorie des Beobachtungsgeistes gesagt, der Geist des Beobachters verbinde indem er sieht. Die Ordnung dieser Verbindungen wird sich deutlicher äussern, wenn ich zeige wie der Geist

von

von dem Begriffe der Zufälle zu dem Begriffe der Krankheit aufsteigt. Die Zufälle sind nicht die Krankheit selbst. Sie sind es auch denn nicht wenn sie mit derselben entstehen, fortwähren, verschwinden, und wie die Araber sagten, der Krankheit folgen wie ein Schatten dem Körper. Ein Kranker kann von allen Zufällen seiner Krankheit unterrichtet seyn, ohne darum seine Krankheit zu kennen, weil der Zufall empfunden und der Begrif der Krankheit erst durch Vernunftschlüsse herausgebracht wird. Die Vernunft vereinigt was die Sinne empfinden, und folglich ist die Krankheit eine Vereinbarung verschiedener, zugleich wirkender, oder aufeinander folgender und miteinander verbundener Zufälle. Die Krankheit ist also von dem Zufall verschieden, wenn dieser schon mit der Krankhiit verkchwindet; so wie der historische Begrif der Kraneheit von ihrem philosophischen Begriffe, oder der Kenntnis ihrer Ursachen verschieden ist.

Man steigt also von dem Begriffe der Zufälle zu dem Begriffe der Krankheit, wenn man aus der Vergleichung aller gegenwärtigen Zufälle mit denen aus gleichen Zufällen vormals entstandenen Wirkungen, auf die gegenwärtige Krankheit schließt. Jeder wesentliche Zufall ist ein Theil der Krankheit, alle Zufälle machen in ihrer Verbindung die Krankheit aus, folglich haben wir alles geleistet was ein Arzt in diesem Zeitpunkt leisten kann, wenn wir die Erscheinungen alle gesehen, wohl unterschieden, und geschickt verbunden haben. Wir nennen nicht jede von dem

ge-

gesunden Zustande abgehende Erscheinung in dem Körper sondern vielmehr die Zusammentretung derjenigen Zufälle eine Krankheit, von welcher durch eine lange Beobachtung bekannt ist, daß sie miteinander anfangen, zunehmen, auf ihre Höhe sich erhalten, abnehmen und verschwinden.

Die Krankheiten müssen unter einander ihre Ordnung haben. Die Kenntnis des wesentlichen und ausserwesentlichen in denselben führt uns auf die Kennlnis ihrer Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, die Kenntniß einzeler Zufälle auf die Kenntniß der zusammengesetzten, die Kenntniß einfacher Krankheiten auf die Kenntniß der zusammengesetzten. Aus dem Begriffe vieler einzeler Krankheiten entstehet allmählig der Begrif ihrer verschiedenen Abhänglichkeiten, und ihrer Beziehungen auf derselben ganzes System. Diese Begriffe machen den historischen Theil der Lehre von den Krankheiten aus, der ganz auf der Beobachtung der verschiedenen Zusammentretung der Zufälle, ihres Verlaufes und ihres Ausgangs zum Leben oder zum Tod ruht.

Hippocrates hat sich um diesen Theil zum Erstaunen verdient gemachr. Er hat scharfsinnig bemerkt, daß nicht alle Krankheiten in jedem Alter sich äussern, sondern daß viele einem bestimmten Alter eigen sind; daß einige nur hin und wieder einige Menschen überfallen, andere zu gewissen Zeiten ein ganzes Volk; daß jene immer wiederkommen, und diese oft sehr lange ausbleiben, und daß einige einem Lande vor andern eigen und gleichsam daselbst

zu Hause sind. In Absicht auf den Verlauf und den Ausgang der Krankheiten hat er sehr wohl unterschieden, welche geschwind töden, welche in kurzer Zeit mehr mit dem Tode als der Heilung enden, und endlich welche langsam zu ihrem Ausgang schreiten. Er sah in hitzigen Fiebern, die sich selbst überlassen und durch unzeitige Arzneyen in ihrem Laufe nicht gestöret waren, gewisse in die Augen fallende Veränderungen zum Besten des Kranken sich äussern; und weil dieses sehr oft zu gewissen Tagen wiederfuhr, bemerkte er mit der äussersten Sorgfalt diese Tage. Uebrigens begnügte er sich diese Begebenheiten aufzuzeichnen, ohne sich sehr um ihre Ursachen zu bekümmern.

Man sieht wie uns die Kenntnis des historischen Theiles der Lehre von den Krankheiten hinwieder bey dem Bett des Kranken zu der Kenntnis der gegenwärtigen Krankheit führt. Wir haben bey der Erforschung der gegenwärtigen Krankheit zugleich alles vor Augen was uns von allen und jeden einzelen Krankheiten aus den Wahrnehmungen der besten Beobachter aller Zeiten und aller Völker aufgezeichnet ist. Durch die scharfsichtige Vergleichung dieser Wahrnehmungen, mit allem dem was wir in dem gegenwärtigen Kranken bemerken, steigt seine im dunkeln liegende Krankheit an das Licht.

Nichts kann darum wichtiger seyn als eine wahre und unverfälschte Geschichte aller jemals beobachteten Krankheiten. Diese Geschichte kann aber nur dennzumal wahr und unverfälscht seyn, wenn man

bey

bei ihrer Errichtung alle Hyhothesen ablegt, und nur das unmittelbar erzählet, was man in der ungestörten und unzerrütteten Natur klar, deutlich und unwidersprechlich gesehen hat. Es ist also hier allein von der Geschichte der Krankheiten die Rede, insofern sie aus ihren Erscheinungen fließt.

Die Kenntniß der Erscheinungen oder die historische Kenntniß der Krankheiten unterscheidet sich von der Kenntniß ihrer Ursachen oder ihrer philosophischen Kenntniß. Die historische Kenntnis der Krankheiten ist der Natur vorzüglich gemäß, weil sie aus demjenigen fließt was die Augen sehen; da hingegen bei der Untersuchung der Ursachen der Verstand nicht immer durch die Augen sieht. Weil sich nun das gewisse mit dem ungewissen nicht vermengen läßt, so muß man auch mit der Geschichte der Erscheinungen die Betrachtung der Ursachen nicht vermengen, und darum bleiben von der Geschichte der Erscheinungen in den Krankheiten die Ursachen weg. Man hat vorlängst erkennt, daß der grosse Ruhm des Hippocrates hauptsächlich eine Wirkung des Fleisses sey, mit dem er die kleinsten Umstände in den Krankheiten beobachtet, und der Genauigkeit, mit welcher er alles aufgezeichnet was den Krankheiten vorhergegangen, mit was für Zufällen sie begleitet und was in denselben nuzlich oder schädlich gewesen. Durch diesen Fleiß und durch diese Genauigkeit hat uns Hippocrates mit demjenigen bekannt gemacht, was man durch die Geschichte der Krankheit versteht. Anstat den Ursachen der Bege-

ben-

benheiten nchzuforschen, begnügte er sich die Begebenheiten zu erzählen, wie er sie in der Natur aufeinander folgen sah. Er gab sich alle ersinnliche Mühe diese Begebenheiten so zu bestimmen, daß man aus denselben die Krankheiten wohl unterscheiden, und in ähnlichen Fällen auf ihren Ausgang schliessen lerne,

Es ist nicht zu läugnen, daß die Untersuchung die Ursachen höchst wichtig ist, und daß man den Sitz der Krankheiten zu kennen sich allerdings bestreben muß. Aber das wird geläugnet, daß man aus den Ursachen und dem Sitze der Krankheiten die allgemeinen Zeichen und Merkmale derselben nehmen könne. Was fällt uns, sagt der Herr von Sauvages, bey der Ausübung in er Arzneykunst, nach welcher alle unsere Bestrebungen gerichtet sind, zuerst in die Augen? Die verschiedenen Zusammentretungen der Zufälle, die nach den verschiedenen Zeiten der Krankheiten vielfältig voneinander abgehen, und gleichwohl in jeder Krankheit nach einer gewissen Reihe und bestimmten Ordnung aneinander gekettet sind. Die entfernten Ursachen sehen wir nicht immer, und die nächsten ausser den Leichnamen selten. Folglich sind wir gezwungen die Krankheiten nach ihren Erscheinungen kennen zu lernen, eh wir sie nach ihren Ursachen erforschen.

Die Zusammentretung gewisser Zufälle führt uns auf den allgemeinen Namen der ihr gegeben ist, und zugleich auf die Art der Krankheit. Die genaue Zerlegung dieser Zufälle anf den besondern

Na-

Namen, und folglich auf die Gattung der Krankheit. Die Kenntnis der Gattung mit der Kenntnis der Zeichen auf die ganze historische Kenntnis der Krankheit. Aber sehr oft noch nicht auf die Kennnis ihrer Ursache.

Man nimmt zum grösten Nachtheil des Kranken die ersten Begriffe einer Krankheit aus ihrem innern und unsichtbaren Wesen. Znm Eckel wird von gesalzenem, dickem und verdorbenem Blute gesprochen, ohne daß man den geringsten Beweis hierüber führen könne. Nach diesen willkürlichen Sätzen werden nichts destoweniger alle Erfcheinungen einer Krankheit von den Practicis beurtheilt, die Anzeigen zur Heilung errichtet, die Methoden bestimmt, und die Arzneyen gegeben. Alle Aerzte die mit der Kunst die Krankheiten zu beobachten unbekannt gewesen, haben in allen Zeiten ihre ganze Kenntnis der Krankheiten auf dieses elende Geschwätz gebaut. Ihre Namen und selbst ihre Definitionen flossen niemals aus dem äussern Wesen der Krankheiten, weil sie zu stolz das sichtbare zu bemerk.n, allein auf das unsichbare bauten.

Die unmittelbar von den vermeinten nächsten Ursachen der Krankheiten hergenommene Namen geben uns nichts als falsche Begriffe. Man ist zwar oft gezwungen solche Namen zu behalten, weil sie durchaus angenommen sind, und weil man ohne dieselben der Menge nicht verständlich wird. Wer weis nicht daß die eingebildeten Sprünge der Mutter-

ter mit der sogenannten Mutterkrancheit nichts zu schaffen haben; indeß ist es auf die Beobachtung und Erfahrung gegründeter Name dieser Krankheit den meisten Menschen nicht so deutlich als der fehlerhafte; denn nur ein einziges Frauenzimmer hat mir gesagt, ich weis nun daß ich eine ganz andere Krankheit habe als eure Mutterkrankheit; wo sitzt sie denn, frug ich? Sie antwortete, in den Nerven. Erst dennzumal kann man eine Krankheit nach ihren nächsten Ursachen nennen, wenn diese Ursachen durchaus angenommen sind; Seitenstich ist darum ein besserer Name als Entzündung des Ribbenfelles.

Auch die Definitionen der Krankheiten sind in dieser Absicht besser, wenn man sie nach ihren Erscheinungen und nicht nach dem innern Wesen der Krankheit macht, und folglich haben hier die Worterklärungen vor den Sacherklärungen den Vorzug Man weis daß die Worterklärungen in der Erzählung einiger Eigenschaften bestehen, dadurch eine Sache vor allen andern ihres gleichen unterschieden wird, da hingegen diese Art und Weise zeigen wie etwas möglich ist. Nun müßte die Arzneykunst auf ihren höchsten Gipfel gekommen seyn, wenn man von jeder Krankheit auf der Stelle eine Sacherklärung geben solte; und gleichwohl ist bey den Aerzten nichts gemeiner. Der eine sagt, die Hypochondrie ist eine Hindernis des Geblütsumlaufes im Unterleibe, der andere sagt, sie ist ein Ueberfluß der schwarzgallichten Materie, der dritte, sie ist ein böses Ge-

wissen. Jeder giebt seine Definition nicht nach den Erscheinungen der Krankheit, sondern nach der Hypothese die er sich von dem Ursprung der Krankheit gemacht hat. Man verwirft darum die Sacherklärungen der Krankheiten mit Recht, so lange ihre nächsten Ursachen nicht unwidersprechlich ausgemacht sind.

Eine Krankheit wird erst denn bekannt, wenn man bey ihrer Beobachtung alle Hypothesen ausschließt. Um die Ursachen unbekümmert hält man sich allein an den Erscheinungen, die beständig und von der Krankheit unzertrennlich sind. Man nimt nicht leicht eine Krankheit für die andere, wenn man die Natur immer durch die Natur, und niemals durch willkührliche Begriffe erkläret. Jede auf diese Weise erklärte Krankheit wird erkennt, und durch die genaue Bestimmung ihrer sichtbaren Zufälle von andern Krankheiten unterschieden.

Wer also die verschiedene Zufälle in den Krankheiten wohl beobachtet, wer aus ihrer Zusammentretung sich den Begrif der Krankheit so abzieht, daß er allen diesen Zufällen entspricht, und doch im ganzen von jedem verschieden ist, verrichtet das Werk des Geistes der von der Betrachtung der äussern Dinge in sich selbst zurücktritt, und die allzuweite Ausdähnung seiner erworbenen Begriffe durch die Methode zu verkürzen sucht. Herr d'Alembert sagt, der natürliche Fortgang des menschlichen Geistes ist das Aufsteigen von einzelen Dingen zu den Gattungen, von den Gattungen zu den Arten, von den

naher

nahen Arten zu den entfernten, so daß er bey jedem Schritte sich eine Wissenschaft gestaltet, oder wenigstens an die schon gestaltete Wissenschaft einen neuen Ast hängt.

Die Aerzte vereinigen oft viele unter sich verschiedene Krankheiten einer Art und eines Namens in eine Gattung, und unterstehen sich alle nach gleicher Weise zu heilen. Die Entzündung des Augsterns muß von der Entzündung des Randes der Hornhaut genau unterschieden werden, weil beyde einander dem Scheine nach sehr ähnlich sind; Boerhaave hat aus diesem Irrthum Augensälbgen gebrauchen und beyde Augen gänzlich zu Grund richten gesehen. Er befielt auch darum, daß man ohne Verweilen in der Entzündung des Augsterns bis zu Ohnmachten aderlasse, und das Auge äusserlich sanft erwärme, damit die Entzündung nicht in eine Eiterung übergehe, welche plötzlich den Kranken des angenehmen Lichts beraubte. Wir erkennen eine Enzündung des Augsterns aus dem entsetzlichen Schmerz den jeder Lichtstral in dem Auge erwecket, da hingegen eine Entzündung in der Peripherie der Hornhaut mit einem weit geringern Schmerz begleitet ist. Auch eine Entzündung des vordersten Häutleins der Augen und der Hornhaut aus einer venerischen Ursache muß von der einfachen Entzündung dieser Theile sorgfältig unterschieden werden, weil in der ersten Gattung mehrentheils alle Mittel unnütz sind, die in der zweyten dienen. Man giebt für ein Unterscheidungszeichen der ersten das aufge-

schwolleue, fleischigte und harte Wesen des vordersten Häutleins an, das ich zwar in der zweyten vierzehn Tage hintereinander ebenfalls deutlich wahrgenommen, bis vermittelst an dem Hintern angesetzter Blursauger und Fußbäder mit Senf, dieses mit einer gänzlichen Blindheit verbundene Uebel wich. In der ersten Gattung wird hingegen diese Geschwulst so groß, daß sie sich von allen Seiten über die Hornhaut erhebt, unb das Auge ist gleich anfangs weisgelb und so zusagen eitericht; in der zweyten Gattung kommt die helle Röthe plötzlich. Endlich trieft in der ersten aus unendlich vielen Pünctgen der entzündeten Theile ein dickes, klebrichtes, gelblichtes, scharfes und beissendes Wasser, und allmählig werden diese Pünctgen so viele Bläslein, die man so wenig als die Püncten in der zweyten wahrnimt.

Hieraus erhellet wie nöthig es ist, eine deutliche und bestimmte Kenntnis von den Gattungen der Krankheiten zu haben, die von den Practicis insgemein durch einander geworfen, und ununterschieden von ihren Arten besorgt werden; welches in Absicht auf die mannigfaltigen Gattungen des Halswehe, der Colik, der Auszehrung, der Epilepsie und der Gelbsucht alle Tage wiederfährt.

Einzelne Krankheiten die einander durch beständige und währende Merkmale ähnlich sind, werden Krankheiten einer Gattung genannt. Unterschiedene Gattungen einer Krankheit, die durch gemeinsame Zufälle mit einander übereinkommen, aber im besondern

dern von einander abgehen, Krankheiten einer Art; Aehnlichkeiten vieler Arten machen eine Classe aus. Die Arten der Krankheiten sind bisweilen leichter zu unterscheiden als ihre Gattungen, weil man bey den Gattungen bisweilen die Ursachen zu rath ziehen muß, welche oft von andern Krankheiten herrühren, so wie die Auszehrung von dem Tripper, der Lustseuche, dem Scharbock, der Gelbsucht, der Bleichsucht, der Zurücktretung der Kräze des Kopfs, von Würmern, von der Engbrüstigkeit, dem Blutspeyen, der Mutterkrankheit, von Bauchflüssen, von der Ruhr, von dem Harnflusse, von übermäßigem Schwitzen, übermäßigem Verluste der Milch, des Blutes, des Samens, von dem weissen Flusse, von Verhärtungen in den Eingeweiden und besonders in den Gekrösedrüsen, von dem Nierenstein, von dem Blasenstein, von grossen auswendigen Geschwüren, von Geschwüren in der Leber, in dem Milz, in den Därmen, in der Brust, von Wassersuchten, von unzählbaren verabsäumten oder übel behandelten Krankheiten, von einer besondern Beschaffenheit des Körpers, Schwachheit der Gefässe, und verdorbenen Säften. Demohogeachtet ist die Bestimmung der aus diesen Quellen entspringenden Gattungen so sehr ungewiß nicht, weil sie mehrentheils aus den entfernten Ursachen fließt.

Die Aerzte der Enidischeu Schule machten vor den Zeiten des Hypocrates aus jedem besondern Zufall eine besondere Krankheit, weil sie die Kunst nicht ver-

verstunden das Aehnliche in den Umständen verschiedener Kranken durch eine allgemeine Benennung und Beschreibung zu vereinigen. Hippocrates sagt zwar diese Beobachter haben sehr wohl alles aufgezeichnet was ein Kranker in jeder Krankheit leidet, und auf was Art ihnen dieses zum Theil wiederfährt, und mit einem Worte, was eine Person die von der Arzneykunst nichts wüßte, aufzeichnen könnte, nachdem sie sich bey den Kranken um alle Umstände ihrer Krankheit erkundigt hätte; aber sie haben das meiste vergessen, was ein Arzt wissen soll, ohne darüber den Kranken zu fragen. Der eigentliche Fehler der Cnidier bestund also darinn, daß sie die wesentlichen Zufälle bestimmter Krankheiten von den ausserwesentlichen, oder denjenigen die vielen Krankheiten gemein sind, nicht unterschieden. Man hat daher mit Recht vermuthet, diese Aerzte werden, nachdem sie viele Jahre hintereinander alles aufgezeichnet was einem einzigen Kranken wiederfuhr, alle diese Zufälle aus einer einzigen Krankheit hergeleitet haben, da doch bey diesem Kranken einige Krankheiten hinter einander könnten gefolget seyn, die ganz verschieden waren; so wie man alle Tage Leute mit verwickelten Krankheiten sieht, das ist, Leute die auf einmal drey oder vier Krankheiten haben. Also hat Boerhaave sehr wohl geschlossen, die Arzneywissenschaft der Cnidier sey allein darinn bestanden, daß sie alles was vor der Krunkheit wiederfahren, ihren Fortgang und Ausgang, fleissig beobachtet, ohne etwas weiters hieraus zu folgern,

gern, oder die Gaitungen der Krankheiten in Arten zu vereinigen.

Aus diesem weitschweifigen und verstanglosen Fleisse entstunden unzählbare Gattungen und Namen der Krankheiten. Gerad als wenn eine Krankheit immer einen andern Namen haben sollte, wenn sie in einer Kleinigkeit von einer andern abgeht, die ihr in Absicht auf das wesentliche vollkommen gleich ist. Die mannigfaltigen Gattungen der Fieber, welche man in den Hypocratischen Schriften antrift, werden darum als Werke der Enidischen Aerzte betrachtet, und von den ächten Hippocratischen Schriften billig unterschieden. Galenus verwies eben diesen Fehler den Empirikern, die aus Maugel einer Methode die Zahl der Krankheiten bis ins unendliche vermehrten, weil sie mehr auf einzele Zufälle sahen die unendlich verschieden seyn können, als auf die ganze Krankheit die immer gleich ist. Unter den Neuern sind Sennert und Argentieri in den gleichen Fehler verfallen, weil sie die Krankheiten allzuspitzfindig unterschieden. Man sieht wie nöthig es ist, daß man nicht nur die Gattungen der Krankheiten zu unterscheiden geschickt sey, sondern daß man auch wisse wo ihr Unterschied aufhört. Schlechte Köpfe söndern Krankheiten die von einander gar nicht verschieden sind, gleichwie sie andere vereinigen die es sind.

Der Herr von Gorter hat gesagt, die Gattungen der Krankheiten seyen eben so beständig als die Gattungen der Pflanzen, die ganze Natur sey

es

es auf das äusserste in ihren Wirkungen; daher dörfe man hoffen, daß auch die Krankheiten dereinst wie die Pflanzen in eine richtige Ordnung gebracht werden könnten. Es ist freylich mit dem vortreflichen Gaubius zu wünschen, daß die unendliche Anzal unserer Krankheiten in eine Ordnung könnte gebracht werden, die von allen Hypothesen und Erdichtungen der Secten frey, und auf die getreueste Beobachtung allein gegründet, die Classen, Arten und Gattungen der Krankheiten nach richtigen, offenbaren, vollständigen und bestimmten Charakteren enthielt. Es ist auch nicht zu läugnen, daß es viele Krankheiten giebt, die ihrer anscheinenden Verwicklungen ohngeachtet eben so bestimmte Kennzeichen haben, als die einfachste Pflanze. Aber alle Krankheiten haben die Kennzeichen nicht.

Wir lernen indeß die Krankheiten am besten kennen, wenn wir die größte Aufmerksamkeit auf ihre Zeichen machen. Die gleiche Krankheit kann sich in sehr ungleichen Gesichtspuncten darstellen, sie kann die Miene einer andern nehmen, sie kann etwas ganz eigenes in ihrem Charakter haben; ein geringes Unterscheidungszeichen ist dennzumal wichtig. Nur muß man diese Zeichen immer von dem nehmen, was der Krankheit wahrhaftig eigen ist, und beständig aus dem individuellen Zustand derselben fließt.

Bis hieher habe ich von den Erscheinungen in den Krankheiten und ihrer Verbindung nur so viel gesagt, als sich in der allgemeinen Lehre von den Krank-

heiten sagen läßt. Die Anwendung dieser Betrachtungen gehört in die besondere Lehre von den Krankheiten, die ich in die Capitel des zweyten Theils von der Untersuchung der Ursachen übertrage, wo man eine Menge von Erscheinungen unter dem Titel der Ursachen antreffen wird, weil die Erfahrung gezeiget hat daß sie es sind. Man zeichnete diese Ursachen lange als blosse Erscheinungen auf, und man betrachtet sie auch in jeder noch nicht deutlich genug erkennten Krankheit als Erscheinungen, bis die Zukunft uns über ihre Bestimmung unterrichtet. Hier wolte ich nur überhaupt zeigen, daß die Erscheinungen in den Krankheiten dasjenige sind, worauf der beobachtende Arzt zuerst sehen soll. In den Capiteln von der Beobachtung der Zeichen werde ich schon hin und wieder durch mehrere und näher in die Augen fallende Beyspiele andeuten, wie der Arzt die in den allgemeinen Begrif der Krankheit verbundene und geordnete Zufälle unterscheidet, und wie er in wohl unterschiedenen Krankheiten noch immer aus blossen Erscheinungen auf ihre Abänderungen und ihren Ausgang schließt. Meines Erachtens war es natürlicher hier von der Symptomatologie oder der Lehre von den Erscheinungen nur das allgemeinste zu sagen, und die Erscheinungen oder das besondere in der Aitiologie oder der Lehre von den Ursachen anzubringen. Die Erscheinungen machten hier ausser ihrem Zusammenhange ein blosses Geripp aus; dort werden sie zu einem lebenden Körper.

Nunmehr schreite ich zu der Zeichenlehre fort. Man nennet Zeichen einer Krankheit jede Erscheinung in der Krankheit, die uns entweder von ihrem gegenwärtigen und vergangenen Zustande, oder von ihren Abänderungen und ihrem Ausgange unterrichtet; ein Zeichen ist überhaupt das bekannte welches uns zu der Kenntnis des unbekannten führt. Die Zeichen der Krankheiten gehören noch immer in die Classe der Erscheinungen, weil sie aus demjenigen genommen werden was die Sinne fühlen; sie liegen aber auch oft in ihren Ursachen, und dennzumal kennt man die Krankheit nicht bis man ihre Ursache kennt. Jedes Zeichen der Krankheit ist eine Wirkung der Krankheit, aber nicht jede Wirkung der Krankheit führt uns auf die Ursache der Krankheit. Weil aber der Geist zu den Ursachen durch die Wirkungen sich erhebt, so kann man auch zu der Kenntnis der inwendigen Beschaffenheit nicht anders als durch die äusserlichen Zeichen gelangen.

Boerhaave sagt, nichts sey in der Arzneykunst nöthiger als die Zeichen, und es wäre besser von der Arzneykunst gar nichts zu wissen, als von den Zeichen nichts zu wissen; darum solle sich auch der Arzt vorzüglich um diese Wissenschaft bewerben, und derselben sich ganz ergeben. Er setzt an einem andern Orte hinzu, kein Theil der Arzneykunst habe vor diesem einigen Vorzug, er sey weitaus unter allen der nothwendigste und der erste; der nothwendigste, weil wir bey dem ersten Besuche des Kranken um die Zeichen des Zustands der Krankheit uns erkun-

digen, und ob die Krankheit stärker sey als der Kranke; der erste, weil die ersten Aerzte mit keiner Krankheit noch bekannt, zum Exempel einen Schmerz in der Seite mit einem schweren Athem, geschwinden Pulse und grossem Durste bemerkten. Alle diese Erscheinungen waren Zeichen, aber was die inwendige Krankheit selbst sey, wußten sie noch nicht. Nach zween oder dreyen Tagen sahen sie diese Leute Blut speyen, einen dicken Harn von sich geben, und mit diesen Zeichen gesund werden. Sie sahen einen andern Menschen nach dem Schmerz in der Seite sterben, vorher aber diese Seite braun und blau werden, und in dem Todtenkörper fanden sie dieselbe über und über brandigt. Hieraus konnten sie schliessen was für eine Krankheit in diesen Umständen vorhanden sey, nemlich eine heftige Entzündung. Diese Entzündung hiessen sie den Seitenstich.

Die Zeichen welche uns den gegenwärtigen Zustand des Menschen entdecken, sind die ersten worauf man sieht. Aber man kann oft von dem gegenwärtigen einen deutlichen Begrif nicht haben, wenn man die Zeichen des vergangenen Zustands des Kranken hierbey nicht zu hülf nimt. Wir suchen diese Zeichen durch Fragen herauszubringen. Man frägt nach allen in dem Körper und ausserhalb demselben vorgegangenen Veränderungen, und sieht durchaus auf das bedeutende. Es ist vor allem aus zu wissen nöthig, wenn und mit was für Zufällen die Krankheit angefangen, in welchen Gegenden des Körpers sie sich vorzüglich geäussert, und mit was für Fol-

gen

gen diese Zufälle begleitet gewesen. Alles was ausser dem gemeinen Laufe der Natur vorgegangen wird untersucht, alles was nur den Anschein einer Entfernung von derselben hat, vermehrt den nöthigen Unterricht. Der Zustand aller edlen Theile und das Maas alles dessen was aus dem Körper weggeht, die geringste Veränderung in seinem gewohnten Abgange muß uns bekannt seyn, wenn wir die Zeichen einer Krankheit finden wollen.

Der Fortgang einer Krankheit steigt an das Licht, wenn wir besonders auf die Zeichen der Abänderungen und der nachfolgenden Umstände acht haben. Man schöpfet einen Theil dieser Zeichen aus der genauen Erwägung der Zufälle. Wir müssen mit grosser Scharfsicht das flüchtige von dem beständigen, das entfernte von dem wesentlichen unterscheiden. Der Urheber der Natur hat den Lauf der meisten Krankheeten durch ewige und unveränderliche Gesetze festgestellt; wir entdecken bald diesen Lauf, wenn er durch den Kranken oder die Umstehenden nicht unterbrochen wird, denn diese sind oft die Urheber der meisten Zufälle. Aus diesen gefundenen Zeichen verstehen wir in welcher Periode sich die Krankheit befindt, ob sie in ihrer Aufnahme, auf ihrem Gipfel, oder in der Abnahme sey. Boerhaave hielt diese Zeichen so wohl bey der Untersuchung als bey der Heilung der Krankheiten von solcher Wichtigkeit, daß er kaum etwas in die Ausübung der Arzneykunst einen grössern Einfluß zu haben

ben glaubte, und daher auch die Verabsäumung derselben höchst schädlich fand.

Aus den Zeichen der Abänderungen und des Zustands der Krankheiten werden diejenigen genommen, die uns über den Ausgang einer Krankheit in das Leben, in die Gesundheit, in eine andere Krankheit, in den Tod und über die Zeit dieses Ausgangs unterrichten. Man gelangt zu diesen Zeichen überhaupt, wenn man alle übrige Zeichen verbindt und vergleicht, und aus dem was in sehr vielen Fällen gesehen worden, auf den Ausgang des gegenwärtigen Falls schließt. Die Alten mußten lange die Krankheiten nach ihren einfachsten Erscheinungen beschrieben und auf alles gemerket haben was die Natur, oder das Ohngefehr, oder die Kunst thun, eh sie mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen konnten, hundertmal waren in dieser bestimmten Krankheit bey diesen Umständen diese Zeichen die Vorläufer dieses Erfolges, und daher sind sie es auch itzt. Durch die genaueste Aufmerksamkeit auf alles was in den Krankheiten vorgieng, lernte Hippocrates nicht nur eine Krankheit von der andern durch ihre Zeichen unterscheiden, sondern er erwarb auch durch die Vergleichung der gleichen Krankheit in verschiedenen Personen, und der Zufälle die vorhergiengen und nachfolgten, eine Fertigkeit die Krankheiten den Gesunden vorherzusagen, und den Kranken ihren Ausgang zu bestimmen. Man muß aber die gleiche Beobachtung sehr oft ohne die geringste Uebereilung, und ohne daß sie jemals fehlgeschlagen, gemacht

macht haben, wenn man sagen will, daß anf diese Umstände dieser Erfolg sich äussern werde.

Wir bemerken die Verhältnis der Hofnung zu der Gefahr, wenn wir das Gute welches uns aus dem gegenwärtigen und vergangenen von dem Kranken bekannt ist, mit dem schlimmen abwägen das wir aus den gleichen Quellen schöpfen, wenn wir die Kräften des Kranken gegen die Kräfte der Krankheit mässen, und allemal zugleich auf das sehen was in den meisten uns bekannten Fällen auf gleiche Umstände und Zeichen gefolgt ist. Wir lernen durch diese mit der äussersten Sorgfalt gemachte Untersuchung, ob die Hofnung vollkommen, ob sie zweifelstaft oder nichtig sey. Der Herr von Montesquieu frug auf seinem Sterbbette seine Aerzte, wie verhält sich die Hofnung zu der Furcht? Sie hätten auf gut Chinesisch antworten können, ein Theil geht zum Leben und neun zum Tode.

Ein Arzt wird zur Vorsehung in den Krankheiten geschickter, wenn er auf die sogenannten Crises oder Abänderungen in den Krankheiten die ich Abfälle nenne, mit der nöthigen Klugheit die mögliche Aufmerksamkeit macht. Man versteht durch den Abfall einer Krankheit den Auswurf der Materie der Krankheit, auf welchen insgemein eine merkliche Veränderung zur Gesundheit oder zum Tode folgt. Die Aerzte unterscheiden in Ansehung dieser Abfälle die Zeit, in welcher die in dem Magen und den Därmen, oder in den Adern, oder in irgend einem Gliede haftende Materie der Krankheit unverbes-

bessert bleibt, in welcher die Auswürfe des Körpers am meisten von dem abgehen was sie in gesunden Tagen waren, und in welcher die Krankheit sich noch zusehends verschlimmert; die Zeit in welcher die Materie der Krankheit genugsam erdünnert, dem vorhergehenden Zustande genugsam entgegengesetzt, und dem was sie in gesunden Tagen gewesen, genugsam und doch nicht vollkommen ähnlich zum Abfall sich anschickt, und die Krankheit nicht mehr steigt sondern vielmehr fällt; und die Zeit welcher der Abfall wirklich geschieht.

Vermittelst der genauen Beobachtung des Verlaufes einer Krankheit, der Abnahme, des Ausbleibens, der Hinzukunft der Zufälle machten sich die Alten mit der Lehre von den Abfällen bekannt. Sie hielten die richtige Bemerkung und Erzählung dieser Zufälle für höchst nothwendig, weil sie die Zeichen waren, aus welchen sie das künftige in den Krankheiten vorhersehen und vorhersagen konnten. Das vornehmste hierbey ist daß man diese verschiedene Zeiten und besonders die Merkmale des Uebergangs in den Abfall selbst zu unterscheiden wisse, denn die grösten Aerzte gestehen dieser Unterschied sey sehr schwer und die Unfähigkeit denselben zu machen von der grösten Gefahr, weil die Merkmale des vorhandenen Abfalls mit den Zufällen der Krankheit sehr leicht verwechselt, und daher die schlimmsten Heilungsmethoden erwehlt werden. Man unterscheidet diese verschiedene Zeiten durch die genaue Beobachtung aller Umstände die zum Leben dienen, insbeson-

sondere des Pulses, des Athems, und wenn man will des Harns. Die erste Zeit ist nicht schwer zu erkennen, hingegen ist es die zweyte und die dritte. Boerhaave bestimmt die Merkmale des vorhandenen Abfalls von den Zufällen der Krankheit durch einen Meisterblick. Jene sagt er, entstehen von der Kraft des Lebens, die der Krankheit Kraft überwiegt; diese von der Kraft der Krankheit, die des Lebens Kraft überwiegt. Jene äussern sich erst wenn alles zu einem guten Abfalle durch seine Zeichen bereit scheint; diese nur in der ersten nnd schlimmen Zeit. Jene nur wenn es um den Abfall zu thun ist; diese in allen Zeiten der Krankheit, und besonders in ihrer Aufnahme. Jene erleichtern bald, diese schaden geschwind.

Die zwar eben nicht beständigen Zeichen des vorhandenen Abfalls äussern sich theils in dem Körper überhaupt, der oft und doch nicht immer von einem neuen Frost überfallen wird, theils in dem Blute das oft und doch nicht immer in eine grössere Bewegung geräth wenn der Frost vorbey ist, theils durch Schmerzen und Bangigkeiten, und überhaupt durch die Veränderungen die bey einem allzuschnellen Geblütsumlauf in dem Kopfe und auf der Brust entstehen theils durch Veränderungen in den Theilen durch welche der Abfall geschehen wird, Eckel, Spannung, Zittern, Jucken, Röthe, Schmerz, und endlich durch den critischen Auswurf selbst. Dieser besteht entweder in einem starken Blnten durch die Nase, die Goldader, oder in Weibspersonen auch

durch

durch die Mutter, in einem starken Auswurf aus den Lungen, in Brechen und darauf folgendem Durchfall, in vielem und mit einem starken Bodensatz begleiteten Harne, in einem starken Schweise, und in äusserlichen Geschwüren. Bald verbinden sich verschiedene Auswürfe einen glücklichen Abfall zu wirken, bald wirkt ihn einer.

Man würde diese Zeichen und die darauf folgenden Erscheinungen allerdings unter die Zufälle der Krankheit rechnen, wenn sie zu einer andern Zeit erschienen, wenn sie eine andere offenbare Ursache hätten, und wenn sie nicht bald mit einer deutlichen Erleichterung begleitet wären. Sie werden auch oft für Zeichen eines höchst unglücklichen Ausgangs gehalten, wenn die Gesundheit vor der Thür ist, ein Irrthum der gemein seyn muß. Ich besorgte einst ein vornehmes junges Frauenzimmer in einem hitzigen Fieber, das zwar glücklich vorbey gieng, aber durch einen von der Kranken sich zugezogenen Ruckfall weit heftiger ward. An dem siebenden Tage des Ruckfalls sah ich die Kranke des Morgens nach einer bösen Nacht in einer sehr heftigen Bewegung, alle Zufälle waren stärker und die Hitze unerträglich. Des Mittags ließ man mir in aller Eile sagen, die Kranke sey ganz kalt. Ich gieng hin, und fand allerdings ihr Angesicht das des Morgens feuerroth und brennendheiß gewesen, ganz erblasset, die Lippen und die Nägel blaulicht, den ganzen Körper in einem kalten Schweise, und die Kranke höchst ermattet; aber der Puls, welcher des Morgens noch

ungemein geschwind gewesen, war itzt sehr langsam. Aus diesen Umständen schloß ich, es sey ein Abfall vorhanden, und wünschte den höchst betrübten Umstehenden zu einer ihnen sehr unerwarteten und den gleichen Tag auf einen starken Schweis erfolgten Wiederherstellung Glück. Herr Kloekhof nennt den unter dem Froste anfangenden critischen Schweis eine unregelmäßige Erscheinung, obschon er ihn annimt, und sagt zugleich daß bey geschwinden Abfällen, und besonders bey solchen critischen Schweisen, der Puls nicht nur ungemein sinke, sondern oft unfühlbar sey. Indeß ist auch diese Regel nicht ohne Ausnahme.

Ein schlimmer Abfall unterscheidet sich von einem guten Abfall durch seine Frühzeitigkeit, durch ein heftigeres Fieber, durch die minder heilsame Natur des Auswurfs, und durch eine nur flüchtige Erleichterung. Beyde haben ihre Aehnlichkeiten, deren ohngeachtet das zu unterscheidende dem Auge des Beobachters nicht entgehen wird, wenn er sorgfältig genug ist auf das ganze zu sehen. Der Abfall ist schlimm, wenn die gegenwärtige Krankheit ihren Sitz verändert, oder gar in den Tod übergeht; auch läßt der Arzt dem guten Abfall seinen Lauf, den schlimmen wiedersteht er. Abfälle die nicht durchaus gut und nicht durchaus schlimm sind, werden nach Regeln beurtheilt und behandelt, die aus ihrer vorziehenden Natur ungezwungen fliessen. Kleine Abfälle waren schon bey dem Hippocrates von keiner Bedeutung.

Ob-

Obschon die Natur in Ansehung der Abfälle überhaupt so durchaus methodisch nicht scheint, als es die Alten versichern, so kann man doch mit Recht die Abfälle nicht läugnen, da zumal Hippokrates selbst nicht erwartete daß sich alle hitzige Krankheiten immer durch Abfälle enden. Nur muß man in kältern oder mit einer so reinen Luft wie Griechenland nicht begabten Ländern, bey unsrer weniger genauen Lebensordnung, und hauptsächlich bey unsrer heftigern Heilungsart, bey unsern zahlreichern und bessern Arzneyen nicht allzuabergläubisch auf die anzeigenden Tage des Abfalls, oder auf die Vorläufer des gegenwärtigen Abfalls, oder auf allzubestimmte Tage des Abfalls, sondern vielmehr auf einen weniger umschränkten Zeitpunkt warten. Dieser Zeitpunkt scheint hauptsächlich von dem Charakter der Krankheit, von den vorhergegangenen Ursachen, von der Lebensordnung und den gebrauchten Mitteln abzuhängen; und zwar um so mehr da diese heilsamen Bewegungen der Natnr die Menschen zu ihrer Nachahmung ermuntern. Viele wollen ja durch eine Aderlässe lieber ihr Leben rettten als die ungewisse Hülse eines Blutsverlusts hoffen; sie wollen lieber den Ausbruch der Pocken oder Masern durch eine Aderlässe befördern als diesen Ausbruch unter unerträglichen Bangigkeiten erwarten; sie wollen lieber durch vieles Trinken den Schweis befördern als den critischen Schweis erwarten; lieber unmethodisch harnen als methodisch sterben. Hippocrates selbst unterstützte in den Abfällen des Seiten-

stichs und der Brustentzündung die Natur durch die Kunst.

Alle Zeichen worauf sich die Vorhersagung in den Krankheiten bezieht, sind für den Arzt von Wichtigkeit, weil er von den Kranken und den Umstehenden am meisten hierüber befragt wird, weil es ihm angelegen seyn soll daß er die Gefahren sehe eh sie vorhanden sind, damit er entweder ihnen mit den nöthigen Mitteln vorhergehe, oder wenn ein guter Abfall vorhanden ist, durch unzeitige Arzneyen die heilsamen Bewegungen der Natur nicht hindere oder gar unterdrücke. Die alten haben vorzüglich wegen der Fertigkeit in der unter uns ganz verabsäumten Vorhersugung der Krankheiten, ihrer Dauer und ihres Ausgangs, ihre Aerzte an den Himmel erhoben. Aus dieser Ursache vorzüglich wurde von den Atheniensern dem Hippocrates bey seinem Leben die nächste Ehre nach dem Hercules, der Unterhalt für ihn und seine Nachkommen in dem Pritanäo, und eine eherne Bildsäule zuerkennt, indeß da Alexander in dem Laufe seiner grösten Thaten noch kaum hofte jemals in Athen gelobt zu werden.

Ueberhaupt sind die wahren und eigentlichen Zeichen der Krankheiten entweder Wirkungen der Krankheit oder Schlüsse die man aus ihren Wirkungen zieht. Ein geschickter Arkt wird darum die Zeichen der Krankheiten nicht immer in die Classe der Ursachen setzen, er wird das Röcheln eines Sterbenden nicht für die Ursache des Todes halten. Auch

seine

seine Schlüsse wird er mit der möglichsten Zurückhaltung machen, damit er die Krankheiten und ihre Abänderungen erkenne, niemals eine Krankheit für die andere nehme, in dunkelen und verwickelten Krankheiten einen Wegweiser zu der gänzlichen Kenntnis derselben habe, und sich in seinen Vorhersagungen nicht irre. Die Arzneykunst wird allemal sehr nutzlich erweitert, wenn man die wahren und eigentlichen Zeichen der Krankheiten vermehrt, oder näher bestimmt.

Die Ehre der Aerzte und der Arzneykunst würde befestigt, wenn man sich in seinen Urtheilen nicht übereilte, und wenn viele Aerzte mit Recht sagten, was ich nicht sagen kann, sie haben sich niemals übereilt. In dem ersten halben Jahre da ich Kranke zu besuchen anfing, kam in Bern ein Mädchen zu mir, dem kurz vorher ein heftiges Wechselfieber in seinen ersten Anfällen ersticket wurden, und darauf der Bauch aufschwoll; ich frug ob es schwanger sey, es schwur mir, daß es sich niemals berühren lassen, darum glaubte ich auf eine Windsucht schliessen zu dürfen; aber kurz darauf endigte sich die Windsucht dieses unberührten Mädchen in einen hübschen jungen Sohn. Verschiedene in ihren Augen unendlich grosse und mir sehr wohl bekannte Aerzte sind einige male majestätisch in diesen lächerlichen Irrthum gestolpert. Sogar Drelincont, Professor der Anatomie in Leyden, entschied eine wassersüchtige Jungfer sey schwanger, und Saltzmann, Professor der Anatomie in Straßburg, eine schwangere Jungfer sey wassersüchtig. Noch ganz neulich hielt man die

Frau

Frau Margräfin von Baden Durlach bis an die vier lezten Tage vor ihrer Niederkunft für wassersüchtig.

Ein Arzt der vorhersagen will was künftig geschehen wird, kann in sehr vielen Fällen nur sagen, es sey wahrscheinlich daß es geschehen wird, und oft ist es unmöglich diese Wahrscheinlichkeit zu sehen. die Wharscheinlichkeit einer Vorhersagung verhält sich wie die Menge ähnlicher Fälle, in welchen man auf gleiche Umstände einen bestimmten Ausgang erfolgen sah. Man glaubt daher nicht daß diejenigen, welche die Vorhersagungen des Hippocrates und besonders die Vorhersagungen von Cos gesammelt, von jedem Falle so viele Beyspiele erwartet haben, als zu dem höchsten Stafel der Wahrscheinlichkeit gehören. Hippocrates hatte zwar die Beobachtungen der Familie des Esculaps vor sich, und also konnte er durch ihre Erfahrung seine ergänzen; demongeachtet sah er die grosse Schwierigkeit einer wahrscheinlichen Vorhersagung so wohl ein, daß er kein Bedenken trug zu gestehen, wie bald man hierin betrogen sey. Die Vorhersagungen in hitzigen Krankheiten sind ungemiß sagt er, und man kann nicht unfehlbar versichern, ob die Krankheit zum Tode oder zur Gesundheit gehe. Hippocrates hat sich darum mit Bitterkeit über die Aerzte seiner Zeiten beklagt, die durch ihre eitelen und pralerischen Weissagungen eine an sich so wichtige Kunst lächerlich machten. Diese Griechischen Charlatans waren von der Art derjenigen, die in unsern Zeiten weissagen, wer diesen Winter kein Flußfieber hat wird im Frühling

krä=

krätzig, wer im Frühling nicht krätzig ist wird im Sommer ein Narr, wer im Sommer kein Narr ist stirbt im Herbst.

Zuweilen wiederfährt, daß Aerzte die nicht Charlatans sind, doch auch in unausstehliche Unglücke verfallen, wenn sie sich diesem Weissagungsgeiste allzuleichtsinnig überlassen. Ein schweitzerischer Arzt den man nur darum für den grösten unter uns hält, weil er bei dem Frauenzimmer mit dem guten Tone der berühmteste und folglich auch der reichste ist, ward ohnlängst von einer artigen jungen Dame dieser Gattung berufen, die seit langem sehr schwächlich war und allmählig abzuzehren schien. Man schrieb ihre Abzehrung einem Geschwäre in den Lungen, in der Leber, oder in einem andern Eingeweide zu. Der grosse Arzt besuchte die Dame fleißig, und weissagete den Tod wenn unglücklicher weise ein Bauchfluß sich eräugnen würde. Ein anderer Arzt, den man sonst für einen schlechten und tonlosen Mann hielt weil er gelehrt seyn soll, ward ich weis nicht warum auch herbeigerufen. Dieser sagte, in der Welt kann euch nichts heilen als ein Bauchfluß. Der Bauchfluß kommt, der schreckende Eindruck des Orakels behält die Oberhand, man nimt Abschied, man umarmt seine Kinder, man macht seinen Bedienten Geschenke, man hat sechzig Stulgänge in sechszehn Stunden; und wird gesund.

Afterärzte schämen sich nicht den Pöbel zu bereden, sie kennen nicht nur bei dem ersten Anblicke al-

le

le Krankheiten, sondern sie wissen auch sogar schon an dem ersten Tage der Krankheit, ihren Ausgang. Man kann freylich oft schon am ersten Tage einer hitzigen Krankheit aus der Heftigkeit des Anfalls, aus dem Gewichte der Ursachen, und den besondern Umständen des Kranken schliessen, die Krankheit werde heftig seyn; aber am ersten Tage einer Krankheit sieht man nur in den ausserordentlichsten und fürchterlichsten Fällen, und zwar selten, die Zeichen aus welchen sich der Tod schliessen läßt. Es giebt Aerzte deren ganze Vorhersagunskunst auf folgenden Grundsätzen ruht. Wenn ein Kranker in gefährlichen Umständen unter den Händen eines andern Arztes ist, so schreyen sie in das Publicum, diese Krankheit habe ganz und gar nichts zu bedeuten, sie könnten sie durch ein kleines Mittel heilen. Entreissen sie durch diesen Kunstgrif einem andern Arzte den zuweilen schon halb gesunden Kranken, so führen sie noch den ersten Tag das Vertrauen des Kranken zu gewinnen, die gleiche Sprache. Ist die Krankheit von der Art der hitzigen, so sagen sie schon an dem zweyten Tage alle Zeichen des Todes seyen vorhanden. Wird der Kranke gesund, so schreyt das Publicum, diese grossen Aerzte haben ihn aller Zeichen des Todes ohngeachtet, durch ein kleines Mittel getheilt. Stirbt der Kranke, so schreien die Afterärzte, sie haben bei dem ersten Anblick gesehen daß er sterben werde, denn der erste Arzt habe ihn verdorben.

Die wenigsten Krankheiten äussern sich durch solche Zeichen, aus welchen man gleich Anfangs entschei-

scheidend sieht, daß diese Krankheit und keine andere vorhanden ist. Man hätte ein solches Zeichen, wenn man gleich anfangs die nächste Ursache einer Krankheit sähe. Nun haben auch die bekanntesten Krankheiten dergleichen Merkmale nicht, durch die sie plötzlich erkennt, und von andern unterschieden werden, weil sie uns doch erst aus der Verbindung verschiedener Zeichen bekannt sind, die einzeln betrachtet zu ihrer Kenntnis nicht zureichend wären, aber in ihrer Verbindung die Gattung der Krankheit bestimmen. Jede Krankheit ist wenn man will sehr einfach, weil die dem Anschein nach verwickeltesten Erscheinungen allemal zuletzt auf einem sehr einfachen Grundsatze ruhen. Aber bis zu dieser Einfalt steigt kein sterbliches Auge, es sey denn daß man, wie bey den verwickelten Erscheinungen die zuweilen ein Blasenstein wirkt, den Stein in der Blase greife. Doch kann man sich auch hierin betrügen.

Weil nun die wenigsten Krankheiten aus entscheidenden Zeichen kennbar sind, so müssen wir allerdings die Kenntnis der Gegenwart und der Zukunft aus der Verbindung aller Zeichen schöpfen. Es ist nicht allemal so leicht die Gattung einer Krankheit zu bestimmen. Oft in die Gattung nicht mit Zeichen begleitet aus welchen man sie zulänglich erkennen kann, und man muß von der wirklichen Gattung durch die nächstverwandte urtheilen. Oft haben die entferntesten Gattungen Aehnlichkeiten, die den scharfsichtigsten Beobachter betrügen, oder ihre

Zei-

Zeichen sind so zweydeutig, daß sie verschiedene Gattungen bezeichnen. Die meisten Gattungen werden nicht so sehr durch eigene und entscheidende Zeichen als durch den ihnen eigenen Zusammenhang von Zeichen kennbar. In vielen Fällen ist dieser Zusammenhang klar, darum glauben schlechte Köpfe er sey immer klar, und darum kleben diese Köpfe sobald eine Krankheit nicht gerade in die Augen fällt, oder durch die geringste Zweydeutigkeit und die kleinste Verwicklung verborgen ist, an der Wand.

Selbst die besten Aerzte sind bey der Untersuchung der Krankheiten oft verlegen, weil ihre Merkmale oft so undeutlich oder so sehr verwickelt sind, daß es unmöglich ist in einer kurzen Zeit sie zu entwikeln. Es giebt Zeichen die verschiedenen Krankheiten gemein sind, ein Arzt der alle Zeichen einer gegebenen Krankheit findt, glaubt er sehe diese Krankheit, und dennoch ist es möglich daß er sie nicht sieht. Es giebt Krankheiten in welchen eine Verwicklung überhaupt bey dem ersten Anblick deutlich wird, aber darum ist man noch nicht fähig diese Verwicklung zu bestimmen Man kann in einem gegebenen Falle nicht entscheiden, ob mit diesem Falle der Ueberrest einer Lustseuche verwickelt sey wenn der Kranke läugnet, daß er jemals die Lustseuche gehabt, oder wenn er dem Arzte nicht Zeit läßt die Folgen dieses Falls zu beobachten. Die Arzneykunst hat darum wie die Staatskunst und die Kriegskunst unendliche Schwierigkeiten, weil man oft an das künf-

tige denken muß, eh man von dem gegenwärtigen versichert ist.

Aber es giebt auch höchst wichtige Fälle in welchen uns die Zeichen gänzlich fehlen. Der Wundarzt Beauregard hat in Frankreich einen starken jungen Mann nach einem Hiebe auf den Kopf neunzehn Tage ohne Fieber und üble Zufälle leben, und hernach mit fast verfaultem und stinkendem Gehirne sterben gesehen. Eben so sah ohnlängst einer unserer grösten schweizerischen Aerzte, Herr Hirzel, erster Stadtarzt in Zürich, einen Menschen, der von seinem Freunde einen tödtlichen Schlag an den Schlaf bekommen; der ganze schuppichte Theil des Schlafbeins war zerspalten, und unter diesem Spalte lag auf der harten Hirnhaut gestocktes Blut vier Zölle lang, drey Zölle breit, und einen Zoll dick, das Hirn war davon ganz eingedrückt; von aussen bemerkte Herr Hirzel nur ein ganz kleines Wündgen, welches nicht einmal die äussern Bedeckungen durchdrang; der Kranke hatte keine andere Zufälle gehabt als Kopfschmerzen, und eben deswegen verschob er einen Wurdarzt rufen zu lassen bis an den dritten Tag, kaum zwo Stunden vor seinem Tode. Bey der Zergliederung König Georgs des Zweyten von Großbrittanien fand man die grosse Pulsadar in ihrer Beugung an dam untern Rande callos, und an dem obern Rande so stark ausgedähnt, daß ihre Haut dünn war wie Postpapier, und auch durch ihre Zerreissung einen tödlichen Blutverlust erweckte; indeß war vor dem Hinschied seiner Majestät

von diesem wichtigen Uebel nicht die geringste Anzeige vorhanden, der König genoß bis auf den Moment seines Todes eine völlige Gesundheit und Munterkeit; er lag sechs Jahre vorher an einem Brustgeschwüre krank, das aber völlig geheilt worden. Bey dergleichen Schwierigkeiten müßte man unsinnig seyn, wenn man dem Arzte vorwerfen wollte, daß er das gegenwärtige nicht erkennt, und das künftige nicht vorgesehen.

Die Fälle des Freyherrn Johannes von Wassenaer, und des Markgrafen von Guido von Saint Auban, sind zween vor allen andern höchst merkwürdige Beweise dieses Satzes. Beyde sind zwar von dem unsterblichen Boerhaave beschrieben und allen lesenden Aerzten von Europa bekannt; aber nicht alle Aerzte lesen, und noch weniger alle Richter der Aerzte. Diese beiden Fälle sind aber vorzüglich in Absicht auf die hier erwähnten Schwierigkerten der Kunst, und die daher rührenden Vorrückungen der gesprächigen Unwissenheit meinem Zwecke so sehr gemäß, daß ihre verkürzte Beschreibung aus diesen Blättern nicht wegbleiben kann. Warum sollte nicht auch endlich, sagt Boerhaave, der Anlas zum sündigen hiedurch den oft so sehr böswilligen nnd lügenhaften Auslegern von anderer Aerzte Verrichtungen benommen werden, denen einzig und allein die Wollust gefällt, die sie aus zweifelhaften und argwöhnischen unter dem Pöbel ausgestreuten Gerüchten, steif an dem falschen und bösen klebend schöpfen,

in=

indeß da bestochene Richter die Wahrheit elendiglich untersuchen.

Johannes Freyherr von Wassenaer und Admiral von Holland, ein zimlich mäßiger, dem Podagra unterworfener, übrigens gesunder, starker, mit der äussersten Standhaftigkeit und den grösten Tugenden begabter Herr, hatte die Gewohnheit so oft ein Brechmittel zu nehmen, als er von überflüßigen Speisen die geringste Beschwerung empfand. Diese Methode schien ihm so sehr zuträglich, daß er sie mehr als einmal selbst in den Anfällen des Podagra zu seinem grösten Nachtheil wagte. Seine Freunde unterliessen nicht in so sehr als die Aerzte hierüber zu warnen. Er aber gab immer zur Antwort, nichts in der Welt erleichtere ihn so sehr wie ein Brechmittel, auch könne und wolle er desselben heilsamen und durch eine lange Erfahrung bewährten Gebrauch nicht wissen.

Eine Nacht erhielt Boerhaave die Nachricht, der Admiral von Wassenaer ringe auf seinem Landhause mit dem Tode, und vielleicht sey er schon gestorben. Boerhave eilte plötzlich hin, und fand den Admiral auf seinem Bette in einer vorwärts gebogenen Stellung, von drey Bedienten unterstützet. Jede andere Stellung vermehrte auf die grausamste Weise den ihn marternden Schmerz. Er konnte nicht ruckwerts, nicht auf dem Bauche, nicht auf der Seite liegen, und am wenigsten aufrecht sitzen. Boerhaave erschrack um so viel mehr über diesen Anblick, da er wußte mit was für einer heroi-

schen

chen Standhaftigkeit er oft den Admiralen die heftigsten Schmerzen des Podagra ausstehen gesehen, da er durch ihre Wuth fast getödet, still und gelassen blieb. Noch mehr erschrack er, so oft er das unüberwindliche Wehklagen hörte, das in dem sonst unbesiegten Gemüthe des Admiralen die Uebermacht der Schmerzen, bey den vergeblichen Bestrebungen seiner Gedult erzwang.

Sobald Boerhaave in das Zimmer getretten war, wollte der Admiral sich ein wenig aufrichten, dem Boerhaave die Hand bieten und ihn grüssen. Aber bey der geringsten Bewegung, bei jedem einzelnen Worte, schien er unter der Vermehrung seiner Schmerzen zu erliegen. Hierauf versuchte er seine klägliche Krankheit zu eröfnen, ohne es zu können, weil bei jedem Versuche die angestrengte Grausamkeit des Schmerzens ihm den Athen hinterhielt.

Einer von den Umstehenden machte also folgende Erzählung. Drey Tage vor der Krankheit hatte der Admiral an einem grossen Gastmal zimlich theil genommen, und gleich darauf durch eine gänzliche Enthaltsamkeit jedem sonst daher entstehenden Uebel vorgebogen. Seine letzte Mittagmaslzeit vor dem Anfall der Krankheit war mäßig. Den ganzen Nachmittag genoß er nichts, sondern er ritt, war freudig, ganz gesund, er hatte nicht die geringste unangenehme Empfindung, auch nicht den geringsten Argwohn eines bevorstehenden Uebels.

Nachdem er glücklich nach seinem Ritte zurückgekommen, enthielt er sich seiner Gewohnheit der

Nacht=

Nachtmalzeit. Um halb zehn Uhr des Nachts trank er drey Porcellanschalen von seinem gebräuchlichen Cardobenedicten Thee. Um die Ursache angefragt sagte der Admiral, er fühle eine kleine Beschwerung in dem obern Theile des Magens die er auswaschen wolle, weil er sie schon oft gefühlt und immer durch ein Brechmittel gehoben habe. Er erbrach sich bald hernach, doch nicht sehr leicht, und nicht genug. Darum nahm er noch vier Theeschalen von dem gleichen Getränke. Obschon er nun den Magen so sehr angefüllet hatte, so konnte er doch nicht brechen, darum ließ er noch mehr von diesem Getränke bereiten, weil er glaubte, er werde es durch heftigeres Trinken befördern. Allein da er auf seinem Stule saß, zum brechen sich reitzte, und so weit das geringste andere Uebel nicht empfand, erhub er plötzlich ein grausames Geschrey, auf welches alle seine entsetzten Bedienten herbeyeilten, uud von dem Admiral vernahmen, es sey ihm zu oberst in dem Magen etwas zerborsten, zerrissen, oder verrenket. Er sezte hinzu, es entstehe ihm daher ein so sehr schneidender Schmerz, daß er den gegenwärtigen und ganz unvermeidlichen Tod mit der äussersten Gewißheit mit der äussersten Stärke fühle.. Indeß erhub er sein Herz zu Gott, der kalte Schweis floß ihm über die Glieder, sein Angesicht und seine Hände erblaßten, und zuweilen unterblieb sein Puls. Der Admiral befahl selbst, daß man über sein erkaltetes Haupt und seine Brust warme und mit stärkenden Sachen angefeuchtete Tücher schlage. Es geschah

nach

nach seinem Willen, aber ohne Erleichterung, da vielmehr alles sich zu verschlimmern, und dem Tode entgegen zu eilen schien. Weil nun in diesen Umständen zudem die Nacht sehr stürmisch war, und die herbeigerufene Aerzte wegen der allzugrossen Entfernung noch nicht zugegen seyn konnten, nahm der Admiral nach einer halben Stunde vier Unzen Olivenöl, und erbrach etwas weniges von diesem Oehle und dem Thee. Er foderte nochmals zwo Unzen von diesem Oehle, nahm es sogleich, aber er brach nicht nur davon nichts weg, sondern er fühlte auch nicht die geringste Neigung zum Brechen, indeß da sein Schmerz immer stieg. Nach einer halben Stunde nahm er gegen sechs Unzen von aufgewärmtem Danziger Biere. Dieses behielt er ebenfalls bey sich, und ohne Eckel, so wie alles was er nachher empfangen. Soviel war wiederfahren, als zuerst der von dem Boerhave sehr gelobte Arzt de Bye aus dem Haag ankam, welcher alles mit Klugheit überlegend die sanftesten Mittel so lange vergebens gab, die Boerhaave erschien.

Beyde Aerzte strengten nunmehr alle ihre Geisteskräfte an, damit sie die Ursache dieses so sehr grausamen und plötzlichen Schmerzens vorerst einsehen, eh sie etwas von den nöthigen Arzneyen unter sich erwägen durften. Beyde waren überzeuget daß ohne die Erfindung dieser Ursache ein sichrer Weg zu der Erfindung der Arzneyen unmöglich sey.

Den ganzen Körper des Admiralen fanden sie,

auf=

ausser dem Sitze des Schmerzens und der Empfindung einer unergründlichen Veränderung in der Lage der Theile seiner Brust, gesund. Von diesem Schmerz sagte der Kranke, er sey ungemein heftig, schneidend, reissend, über alle Begriffe groß, beständig, und er lasse in dem allerkleinsten Zeitpunct kaum jemals von seiner äussersten Wuth im geringsten nach. Den Sitz desselben bestimmte er auf das genaueste da, wo der Ausgang der Speisröhre sich mit dem obersten Theile des Magens verbindt. Nachher schrie er, er empfinde auf das erbärmlichste daß sich der Schmerz von dieser inwendigen Stelle der Brust mit dergleichen Heftigkeit ruckwärts ausdähne, und daselbst so wie in seinem ersten Ursprung wüte. Endlich ward vor dem Tode des Admiralen seine Brust in ihrem ganzen inwendigen Umfang mit gleicher Stärke gemartert. Durch den ganzen Lauf der Krankheit versicherte er auch beständig, dieses quälende Feuer nehme auf keine Art mehr überhand, als durch das Aufstossen der Winde, und zwar dergestalt daß diese Winde aus dem Magen nicht aufwerts steigen, sondern gleichsam ersticket alles um sich her zerfleischten. Nicht minder entzündete sich dieser Schmerz so oft der Admiral sich rückwerts zu biegen oder aufrecht zu halten versuchte. Mehr konnten mit der ängstlichen Sorge beyde Aerzte nicht entdecken.

Hier heißt nun Boerhaave alle Meister der Kunst stille stehen. Hier begehrt er daß sie bey sich selbst den Ursprung, den Fortgang, die Erscheinung und

die Zeichen dieser Krankheit erwägen. Hier möchte er von ihnen wissen, was denn endlich in dieser Brust die Ursache dieser ausserordentlichen Wirkungen sey? Er selbst betrachtete auf das sorgfältigste, und untersuchte mit der möglichsten Anstrengung des Geistes alles was sich seiner Aufmerksamkeit darbot; er bestrebte sich nach einem unbeweglichen und sichern Grund, auf welchen sein Verstand gestützet durch die Entwickelung dieser höchst verworrenen Ursache, dem immer zunehmenden Jammer ein Ende ausdenken könne.

Aber alles war umsonst, und Boerhaave gestehet er sey unfähig gewesen in dieser dicken Finsternis irgend eine Gattung einer Krankheit sich vorzustellen, zu welcher man die gegenwärtige hätte zählen können. Das geringste Merkmal einer Entzündung war nicht vorhanden. Keine Geschwullst war zu erdenken, die diese grausamen Zufälle in einer solchen Geschwindigkeit hätte wirken können; auch war keine Ursache einer solchen Geschwulst in den vorhergegangenen Umständen zu finden. An keine Verrenkung durfte man denken, weil alle Wirbelbeine ihre natürliche Stellung hatten. Eine Verrückung in den weichen Theilen der Brust wäre nicht fähig gewesen eine solche Marter zu erregen. Nichts blieb übrig als ein Gift, desselben brennende und tödende Kraft die einzige mögliche Ursache dieser grausamen Erscheinungen schien; aber auch kein Gift war zu erdenken, dessen Wirkungen bis zu dieser Krankheit zu steigen vermochten. Unter allen bekannten Ursa-

chen der Schmerzen fand sich also keine, der man den Ursprung der gegenwärtigen hätte zuschreiben können, weil das Podagra dem der Admiral sonst unterworfen war, durch seine Zurücktretung wohl unüberwindliche Bangigkeiten, Unmuth und Eckel, aber in gesunden Menschen auf einmal so ungeheure Schmerzen nicht macht, sondern langsam einhergehend zuerst allmählig schwächt, nachher zu den gewohnten Schmerzen aufsteigt, und die Verrichtungen der umliegenden Theile hindert.

Unter allen bekannten Krankheiten fand sich nicht eine, die durch einige Aehnlichkeit ein Licht auf die Krankheit des Admiralen hätte werfen können. Das allein war gewiß, es sey ein plötzlich erstandener grosser Schmerz vorhanden. Daß man diesen lange ohne Lebensgefahr aushalten könne, wenn er allein und mit keiner Entzündung begleitet ist, bewies dem Boerhaave die Uebereinkunft der Beobachtungen aller Zeiten; er fürchtete also keinen plötzlichen Tod, und das war seine Vorhersagung. Auch zeigte der Ausgang daß nicht der Schmerz sondern ganz etwas anderes die Ursache des plötzlichen Todes des Admiralen gewesen sey.

So ungewiß uun immer die Kenntnis dieser Kranheit war, so sehr war es doch nöthig in der Geschwindigkeit die Mittel der Schmerzen zu finden. Aber alles was Boerhaave nach der tiefsten Ueberlegung sanftes und schmerzenstillendes verschrieb, vermehrte den Schmerz. Alles ohne Unterschied, so mild und unschuldig es auch immer seyn mochte,

 häuf-

häufte sobald es genommen war Marter auf Marter. So erhielt sich die Krankheit, und das Schicksal der beiden Aerzte, bis um fünf Uhr des Morgens, da Boerhaave gezwungen war für einige Stunden sich zu entfernen. Eh er weggieng, gab er die seiner Klugheit so sehr gemässe Warnung, man solle nur eine kleine Zeit die Natur ihr selbst überlassen, und nicht allzusehr nicht allein mit vergeblichen, sondern wie es schien mit schädlichen, obgleich auserlesenen Arzneyen eilen. Aber der Ausgang war der geschöpften Hofnung nicht gemäß, die bald versank und zerfiel. Der Admiral rang bis um acht Uhr des Morgens mit seinem Uebel, ohne den kleinsten Trost. Inzwischen sah der Doctor de Bye durch die hartnäckige Wuth der immer anwachsenden und immer grausamern Pein die Lebensverrichtungen abnehmen; aber die Krankheit kam durch keinen neuen Zufall in einiges Licht. Er machte schriftlich dem Boerhaave neue Vorschläge, die er annahm. Aber auch diese waren nicht nur nutzenlos, sondern der Schmerz durchschnitt den Kranken immer mehr, und wütete auf das sanfteste Mittel. In diesen Umständen bestellte der Admiral gedultig sein Haus, und bezeugte beständig daß er von keiner menschlichen Hülfe den geringsten Trost erwarte, doch wolle er alles nach dem Willen der Aerzte thun und leiden.

Um drey Uhr Nachmittag kam Boerhaave wieder. Der Admiral empfieng ihn auf die gütigste und freundschaftlichste Weise, zugleich gab er ihm die Versiche-

rung

rung wie sehr unnütz alle Arzneyen gewesen, und wie nahe und wie gewiß der allein zu wünschende Tod sey; indeß wolle er in der Hofnung eines nahen Endes aus Gefälligkeit für sein Haus auch die unausstehlichsten Wege gehen, damit alles geschehen sey was geschehen könne. Diese Rede war sehr sanft, und aus dieser Sanftmuth verkündigte nunmehr Boerhaave den kommenden Tod, der aller noch angewandten und mit heroischem Muthe von dem Admiralen angenommener Hilfsmittel ohngeachtet, um fünf Uhr des Abends sanft und still erfolgte.

Boerhaave und de Bye giengen beyseits. Einer gestund dem andern, er könne keinesweges eine Ursache dieser Krankheit erdenken, und noch weniger die Ursache eines so plötzlichen Todes. Beyde flehten um die Gunst den Körper zu öfnen, und diese ward ihnen und der Nachwelt gewähret.

Die Zergliederung des Admiralen von Wassenaer entdeckte was kein Sterblicher errathen konnte, weil es Boerhaave nicht errathen hat. Die Därme und die ganze Bauchhöle waren, die einzig darinn gefundene Luft ausgenommen, des häufigen von dem Admiralen vor der Krankheit und in der Krankheit genossenen, und ganz bey ihm gebliebenen Getränkes ohngeachtet, so wie die Harnblase ganz leer. Man sah in allen diesen Theilen nichts, aus dem man den Tod, oder auch nur eine Krankheit hätte herleiten können.

In dem Magen selbst fand sich ausser einiger Luft nichts als etwas sehr weniges von Feuchtigkeit, ohne

ne Blut, ohne Galle, ohne etwas verdorbenes oder stinkendes, ja sogar fast ohne die geringste Spur einer genossenen Speise. Boerhaave war so sehr erstaunt, nicht die geringste Spur des vielen von dem Admiralen genossenen Getränkes weder in den Därmen, noch in der Harnblase, noch in der Höle des Bauches, auch nicht in dem Magen zu finden, wohin doch alles mußte geflossen seyn, daß er fast zu zweifeln anfieng ob er wachend träume.

Endlich öfnete er mit der äussersten Sorgfalt die Brust. Kaum war die allerkleinste Oefnung in dem Brustfelle ohne die mindeste Verletzung der Lungen gemacht, so drang plötzlich mit einem grossen und anhaltenden Knall eine grosse Menge Luft aus dieser Oefnung hervor, über welche Boerhaave um so mehr in eine neue Erstaunung gerieth, weil kein Mensch niemal gesehen daß Luft aus der Brust eines von aussen nicht verwundeten Menschen gedrungen, der geathmet hat, und in dessen Leichnam von den Theilen der Brust nur noch das einzige Brustfell war durchstochen worden. Die Lungen selbst schienen von oben herunter betrachtet so klein und so zusammen gefallen, als wenn sie mit der grösten von aussen allenthalben angewandten Gewalt in den allerkleinsten Raum wären zusammen gepresset worden. Das Herz war völlig gesund. Schon bey der ersten Oefnuug der Brust drang aus derselben ein so besonderer und in der Brust so ungewohnter Dunst, von dem Boerhaave sogleich sagte er würde ihn von Endtenfleisch herleiten, wenn er aus dem

Ma=

Magen käme. Einer von den Umstehenden erzählte hierauf dem Boerhaave zum erstenmal, der Admiral habe bei seiner lezten Mahlzeit von einer Endte gespiesen. Hieraus schloß auch Boerhaave zum erstenmal, er werde nun bald eine ganz andere Ursache aller dieser Uebel finden als die, an welche man bishieher gedacht hatte.

Sobald Boerhaave die Lungen der rechten Seite ein wenig aufheben wollte, damit er sehe ob sie ganz unverletzet seyen, fand er daß sie auf einer wäßrichten Feuchtigkeit schwammen, von der die ganze rechte Brusthöle von unten voll war. Mit der grösten Verwunderung fand er eben dieses durchaus gleiche Wasser in der gleichen Menge auch in der linken Brusthöle. Er schöpfte diese Feuchtigkeit ganz auf, und fand sie der in dem Magen gefundenen Feuchtigkeit vollkommen gleich, von der Farbe des Danziger Biers das man mit Cardobenedicten Wasser geläutert hätte. Der Geruch verhielt sich auf das deutlichste wie der Gestank des Endtenfleisches. Oben über schwamm so viel Oehl als der Admiral geschluckt hatte. Man fand in allem nicht die geringste Spur von Blut, oder Eiter, oder irgend einem andern verdorbenen Safte. Alles dieses in der Brust vorgefundene flüßige Wesen hielt am Gewichte hundert und vier Unzen.

Die Natur des Uebels kam demnach mehr und mehr an den Tag. Nun mußte man den Weg suchen, durch welchen alles was der Admiral geschluckt hatte, in die Lungen gekommen war. Man hub die

Lun-

Lungen der linken Seite sanft in die Höhe, damit Boerhaave sich überall gehörig umsehen könne. Alles sah vollkommen gesund aus, bis endlich Boerhaave auf einen zween Zölle über dem Zwerchfell liegenden Ort in demjenigen Theile des Brustfells kam, der daselbst der linken Seite der Speisröhre aufliegt. Hier sah er nun deutlich und augenscheinlich einen Theil der sich durch sein schwankendes aufgedunsenes Wesen, und seine schwärzliche Farbe vorzüglich vor allen andern unterschied. Dieser Theil ward rund, hatte etwa drey Zölle im Durchschnitt, und in seiner Mitte eine offene Rize von anderthalb Zöllen in der Länge, und etwa drey Linien in der Breite. Boerhaave druckte sanft mit der Spitze des Fingers dieses aufgedunsenen Theiles Oberfläche; sogleich drang aus desselben Oefnung in die linke Brusthöle ein flüßiges Wesen hervor, das demjenigen vollkommen gleich war, welches man in so grosser Menge aus der Brust geschöpfet hatte. Wie erstaunt Boerhaave hierüber gewesen läßt sich leicht vermuthen. Er bemühte sich also mit der äussersten Sorgfalt, und damit er im geringsten nichts auß seiner Ordnung bringe, die Spitze des Zeigefingers sanft in die Oefnung dieser Wunde des Brustfelles zu bringen; er fand alles weich, aufgeblasen und offen. Hier verdoppelte er seine Aufmerksamkeit, weil er in dieser ganzen Wunde keine Spur der Speisröhre entdecken konnte. Dies war das hier verborgen liegende Wunderding. Denn da Boerhaave die Spitze des zurückgebrachten Fingers mit der grö-

sten

sten Behutsamkeit aufwerts bewegte, verfiel ihm der Finger von selbst in einen leeren Raum, erreichte den abgerissenen und aufwerts sich gezogenen Theil der Speisröhre, und kam ohne Mühe in derselben hangende Höle. Kaum konnte er glauben was er fand, er rief in seiner Bestürzung alle Umstehenden herbey, und zeigte ihnen diese unerhörte und unerwartete Sache. Endlich fand er auch mit seinem in die Wunde gleich sorgfältig hinein gebrachten Finger unterwerts den Eingang in den Magen.

Auch hatte sich der abgerissene untere Theil der Speisröhre in etwas weggezogen, so wie es auch der obere Theil gethan. Nachdem nun Boerhaave dieses und alles gesehen und erfahren, und durch seinen Finger nicht den geringsten Schaden in diesen durch die Krankheit selbst verletzten Theilen verursacht hatte, so machte er drey Zölle über dieser nun bekannten Wunde eine Oefnung in der linken Seite der Speisröhre, damit die Umstehenden sehen können wohin er durch diese Oefnung in die Höle der Speisröhre gebrachte und unterwerts sanft fortgehende Finger hinkomme. Sogleich drang die Spitze des Fingers durch die Ritze, welche die Krankheit durch eine grössere Kraft gemacht hatte.

Man sieht also, daß die Krankheit des Admiralen in einer Zerreissung der Speisröhre bestand, vermittelst welcher ihm durch die zugleich entstandene Oefnung des Brustfells alles was er zu sich nahm in die Brust, und nicht in den Magen kam. Boer-

erhaave hat gezeiget, daß der Ausgang des Magens sich geschlossen haben mußte, nachdem der Admiral sieben Schalen von dem Cardobenedicten Thee getrunken, und doch nur wenig brechen können, weil sich der Magen immer um so weniger leeren kann, je voller er ist; daß, da der Magen in diesen Umständen immer unterwerts und vorwerts getrieben wird, alle Gewalt die der Admiral zum Brechen angewendet auf das Zwerchfell und die Speisröhre gefallen, und daß unter diesen heftigen und vergeblichen Bemühungen zum Erbrechen, welche sich durch das niederwerts mit der äussersten Stärke gezückte Zwerchfell machen, die von dem aufschwellenden Magen ohnedem gespannte und von dem in den Schlund gebrachten Finger aufwerts gezogene und zugleich gereitzte Speisröhre alsobald zerborsten sey. In diesem Zeitpunkt sagt Boerhaave, habe der Admiral das angeführte grausame Geschrey erhoben, und allzuwahrhaft ausgerufen, es sey ihm inwendig etwas zerborsten. Es schiene aber nicht daß die Speisröhre auf einmal entzwey gerissen sey, sondern die bey dem ersten Anstoß entstandene Wunde müsse nacheinander immer mehr und mehr bis zu der endlichen Zerborstung sich erweitert haben. Inzwischen habe er durch neue Getränke überfüllte Magen diesen ganzen Vorrath aufwerts ergossen, dieser sey durch die offene Wunde der Speisröhre erst in ihr zellichtes Gewebe gedrungen, endlich habe er das Brustfell von beyden Seiten zerrissen, und sey durch diesen vorgefundenen Durchgang ganz, mit der Luft

die theils immer da zugegen ist, theils aus dem Schlunde nacheinander dahin kam, in beyde Brusthölen gedrungen. Endlich habe dies alles den Tod nicht eher zuwege bringen können, bis die Luft in einer solchen Menge aus dem Magen und dem Schlunde durch die Wunde in beyde Brusthölen gekommen sey, daß die Lungen sich nicht mehr ausudehnen vermochten, und also der Tod durch die Hemmung des Athems erfolgte.

Aus allem diesem fließt daß die Krankheit des Admiralen aus richtigen Zeichen nicht habe können erkannt werden, daß die besten Hülfsmittel unnütz gewesen wären, wenn man auch die Krankheit hätte erkennen können, daß man nach der Anleitung dieser Boerhaavischen Geschichte diese Krankheit, wenn sie sich in einem andern Menschen eräugnen sollte, freylich erkennen aber niemals heilen würde; und endlich was ich hiermit beweisen wollen, daß man bey dergleichen Schwierigkeiten unsinnig seyn müßte einem Arzte vorzuwerfen, daß er das gegenwärtige nicht erkanut und das künftige nicht vorhergesehen.

So unsinnig war indeß der Gernwitz der Wundärzte, die sich nicht schämten zu sagen Boerhaave hätte durch die Eröfnung der Brust das in derselben ausgegossene Getränk abzapfen sollen; da doch auf diese in beyden Seiten gemachte Oefnung und die daraus entstandene Eindringung der Luft ein augenblicklicher Tod erfolget wäre. Man setze aber daß auch dieses hätte geschehen können, so würde es

gleich-

gleichwohl aller menschlichen Weisheit unmöglich gewesen seyn, das Leben des Admiralen ohne einige Nothwendigkeit, oder ohne einigen Nutzen einer neuen Verschlingung zu erhalten. Folglich sieht man daß es Leute giebt, die zum tadeln und lügen frech, die Wahrheit anzunehmen unfähig sind, wenn sie sich auch in dem offenbarsten Lichte überwiesen sehen.

Der zweyte nicht weniger merkwürdige Fall, welcher die zuweilen sich ereignende Unmöglichkeit das gegenwärtige in den Krankheiten zu erkennen, und das künftige vorherzusagen beweißt, ist in der von dem Boerhaave herausgegebenen zwoten Geschichte einer grimmigen Krankheit, mit dergleichen Stärke und Wahrheit beschrieben.

Der Markgraf Guido von Saint Auban war ein starker, hurtiger, schöner und aufgeweckter Herr, der sehr oft ritt, jagte tanzte, und niemals müde ward. Im trinken hielt er sich ungemein mäßig; Speisen genoß er ohne Wahl, am meisten aber liebte er fettes Fleisch und frische Butter. Nach dem zweiten Jahre seines Alters hatte er eine kleine Verknüpfung gehabt, die aber bald verschwand, so wie ein aufgedunsenenes Wesen in seinem Bauche im fünften. In seinem sechszehnten Jahre hatte er ein hitziges Fieber, doch ward er davon gänzlich und ohne den geringsten widrigen Erfolg befreyt.

Verschiedene Jahre hinter einander ward er doch mit einem auererbten Uebel sehr geplagt. Dieses bestund in einer sehr heftigen Geschwulst der Goldadern

dern, die zu einer unglaublichen Grösse erwachsend alle Tage eine Menge helles Blut ausstieß, und endlich durch den erstikten Geblütsumlauf so bösartig ward, daß er nach einer langen Gedult den daher entstehenden Schmerz länger nicht aushalten konnte, da dazumal die sehr entzündete Geschwulst dem Brande nahe schien. In diesen Umständen frug der Herr von Saint Auban den Boerhaave um Rath, der ihm sein Uebel durch eine dünne Diät, und durch auswendige und inwendige lindernde Mittel, so sehr aus dem Grunde hob, daß der Kranke wieder ganz gesund und stark ward, und es ohne die geringste Spur einer Beschwerde anderthalb Jahre blieb. Da er nun von diesem grossen Uebel auf eine sehr einfache Weise befreyet worden, merkte man alle Tage auf das genaueste ob irgend eines von den Uebeln erscheine, die auf die Heilung des Goldaderflusses folgen, damit man demselben auf das geschwindeste entgegenstehe. Boerhaave rieth dieses nicht nur well nach der Anleitung des Hippocrates alle nachfolgende Aerzte die Warnung hinterlassen, daß von der Heilung des Goldaderflusses oft wunderbare und noch weit gefährlichere Uebel entstehen; sondern hauptsächlich darum, weil der Vater des Herrn von Saint Auban ehmals an der gleichen Geschwulst der Goldadern krank, und daher zu seinem Dienste bey der Reiterey unfähig, diese Geschwulst durch brennen und schneiden vertilgen lassen, ein ganzes Jahr darauf sich zimlich wohl befunden, aber nachher zween Monate hindurch mit einer Schwie-

rig-

rigkeit des Athems behaftet, in ein entsetzliches Blutbrechen von zehen Tagen verfiel, und starb. Allein die wachsamste Sorgfalt entdeckte in dieser langen Zeit nicht das geringste, aus welchem man die kleinste Hindernis in irgend einer Verrichtung des Körpers hätte schliessen können.

Hauptsächlich schien dem Boerhaave merkwürdig, daß in diesen ganzen anderthalb Jahren die Stimme sich auf keine Weise geändert hatte. Denn da der Herr von Saint Auban von der Natur eine starke mannliche Stimme erhalten, und dieselbe fleißig und lange bis zur äussersten Vollkommenheit in der Singkunst geübet hatte, so konnte er auch nunmehr ohne den geringsten Widerstand und ohne eine Spur von Beschwerde den langsam und sanft erhaltenen Athem auf eine unglaubliche Weise verlängern und ausdähnen. Auch diese ganz besondere Fähigkeit blieb die ganze Zeit hindurch unverletzt, bis zuerst das tödliche Uebel sich zu äussern anfieng.

Zum spatzieren, zum laufen und zum tanzen waren nach dieser Cur nicht nur alle Glieder des Herrn von Saint Auban ausnehmend biegsam, fertig und schlank, sondern seine Brust blieb auch dabey so gut und stark, daß sie niemals im geringsten ermüdet schien, und daß man weder in ihren äussern noch in ihren innern Theilen nicht den geringsten Fehler jemals verspürte. Ja sogar war es kaum möglich jemand zu finden, der in Absicht auf die Leichtigkeit im Athemholen und die Stärke der Brust mit dem

Herrn

Herrn von Saint Anban in einen Wettstreit sich hätte einlassen dürfen.

So war dieser Herr von seiner ersten Jugend an beschaffen, so war er anderthalb Jahre beschaffen nachdem er von seinem fürchterlichen Uebel an den Goldadern befreyet worden. Boerhaave hat diese Eäzählung der eigentlichen Geschichte der Krankheit darum vorgesetzet, damit jeder scharfsinnige Arzt bey sich selbst vorrest überlege, was denn für ein Uebel in einem solchen Körper entstehen könnte, und vor andern erfolgen sollte? Er glaubte auch seinem weitumhersehenden Geitze gemäß, daß in jeder Geschichte von dieser Art die natürliche Beschaffenheit des Cörpers, die vorhergegangenen Krankheiten, die Lebensart und die gemachten Curen gründlich müssen erzählet werden, eh man zu der Geschichte der Krankheit schreitet, an welcher der Mensch gestorben ist. Diese Sorgfalt des Boerhaave wurde zwar wie er selbst sagt, von der gesprächigen Unwissenheit oft als überflüßig ausgeschrien. Allein er hat sich auch um ungeschickte Richter niemals bekümmert.

Zehn und einen halben Monat vor seinem Tode verspürte der Herr von Saint Auban zuerst, daß seine Gesundheit von ihrer Vollkommenheit abgieng. Ein sehr heftiger und beständiger Schmerz äusserte sich anfangs unter dem linken Schulterblatt gegen die Tiefe der Brust, und dähnte sich nachwerts durch die linke Seite der Brust mit gleicher Heftigkeit aus. Da nun diese Qual alltäglich zunahm, so litt auch der ganze innere Theil der Brust. Die Heftigkeit

des

des Schmerzens ward aber noch mehr durch einen beständigen Husten vermehrt, der den Kranken seiner Ruhe nicht nur beraubte, sondern ihm die unaufhörlich erschütterten Seiten unaufhörlich zu zerreissen schien. Die um Rath gefragten Aerzte nannten diese Schmerzen ein Gliederreissen, und griffen sie mit den Arzneyen an, die in dem Gliederreissen sehr dienlich sind. Aber alles war hier umsonst, weil die Schmerzen auf diese Arzneyen nicht nur nicht abnahmen, sondern sich immer vermehrten; und je mehr sie sich vermehrten, je mehr setzten sie sich unter der Helfte der linken Brust fest, und waren so sehr unbeweglich, daß sie keine Kunst nur blos wegzurücken, und noch weniger zu lindern vermochte. Die Aderlässen, die auserlesensten eröfnenden Mittel, die Oehle, und der Mohnsaft wurden umsonst versucht. Wenn der Herr von Saint Auban eine Zeitlang und zwar jede Stunde heftiger, mit diesen Schmerzen gerungen hatte, so verzehrte eine weit schrecklichere und grausamere Pein unter der linken Brustwarze das inwendige seiner Brust; er versicherte diese Pein sey über alle Begriffe heftig und unausstehlich. Tag und Nacht auf diese Weise gemartert, sich selbst und alle Umstehende durch ein beständiges Wehklagen und Heulen ermüdend, konnte der Kranke kaum die geringste Ruhe, noch irgend eine erträgliche Lage für seinen ermüdeten Körper finden; kein Schlaf besuchte seine Augen, und keine sanfte Ruhe kam ihm zu erlaben. Endlich erwuchs diese

be=

bedaurenswerthe Krankheit in einem solchen Grade des Elends, daß der Kranke gezwungen ward in seinem Bette immer zu sitzen, und zwar so viel es immer möglich war aufrecht, aber doch vorwerts gebogen, und mit dem Ellbogen auf die Schenkel gelehnet. In dieser Stellung hatte er dennoch zuweilen den Trost, daß seine Marter eine kleine Zeitlang sich legte, und ihm einen sehr kurzen Schlaf vergönnte, bis sie bald darauf mit einer schrecklichen Bangigkeit den Kranken erweckend ihn von neuem in das gleiche Elend verschlug.

So befand sich der Herr von Saint Auban als Boerhaave ersucht ward, mit seinem Leibarzte dem oben angeführten geschickten Jacob de Bye, über diese Umstände sich zu berathen. Nachdem de Bye dem Boerhaave alle Umstände der Krankheit, und alle umsonst versuchte Mittel zur Heilung erzählet hatte, gestunden beyde, sie kennen weder die Natur der Krankheit, noch ihren Sitz. De Bye war zwar geneigt, ein verschlossenes Geschwür in den Lungen zu vermuthen, weil er bemerket hatte, daß oft auf die grösten Bangigkeiten ein dicker Schleim ausgeworfen wurde. Boerhaave konnte diese Meynung nicht annehmen, weil die einzigen sehr ungleichen und dringenden Zufälle ausgenommen, alles übrige in dem Kranken unverletzet blieb. Um seine eigene Meynung von dieser wunderbaren Krankheit angefragt, antwortete Boerhaave nach einer langen und tiefen Ueberlegung, er wisse zwar nicht was er mit Wahrheit von der innern Beschaffenheit

dieser höchst seltenen und von ihm noch nie gesehenen Krankheit halten könne; übrigens glaube er, alle und jede Zufälle lehren, daß die zu der Erweiterung der Brust bestimmten Werkzeuge diejenige Zusammenziehung nicht vertragen, vermittelst welcher jeder Muskel wirkt, und daß die zu erweiternden Theile der Brust bey dem Einathmen dieser Erweiterung widerstehen, daher denn in beyden dieser greuliche Schmerz, daher diese grosse Hinderung des Athems und Furcht der Erstickung komme. Da dieses Urtheil in so weit gefiel, rieth Boerhaave erweichende Umschläge über diejenigen Theile Tag und Nacht zu machen, die bey dem Einathmen sich am meisten bewegen, und also über die Rippen, ihre Knörpel und das Brustbein. Ueberdas rieth er zugleich das häufige und unaufhörliche Trinken von erweichenden Getränken, und nebst einer sehr dünnen und mäßigen Diät das öftere und unausgesetzte Einhauchen eines erweichenden Dampfes in die Brust. Alles wurde mit der emsigsten Sorgfalt auf diese Weise verrichtet; und es entstund auch daher eine so grosse Linderung, daß aus diesem erwünschten Erfolge alle einer betriegerischen Hofnung sich überliessen. Die Heftigkeit des ganz unerträglich gewesenen Schmerzens verminderte sich ungemein, und er kam auch bis in den Tod mit gleicher Heftigkeit nicht wieder. Eine sanfte und den Kranken erquickende Ruhe füllte seine Zwischenräume. Aber die Hofnungen der Menschen sind eitel sagt Boerhaave, und ihre Freuden blind!

Ein

Ein höchst beschwerlicher und den Kranken Tag und Nacht erschütternder Husten folgte hierauf, bey dem doch nur durch die äusserste Gewalt ein zäher Schleim ausgeworfen ward. Dieser Husten wurde weder durch Oehle, noch durch ablösende Mittel erleichtert, der Mohnsaft schien denselben etwas zu besänftigen, aber gleich darauf ward er noch weit heftiger. Ja oft entstund bey dem Kranken das schreckliche Gefühl der gegenwärtigen Erstickung, von dem er nun fast getödet, unter der äussersten Bestrebung Luft zu finden, mit zurückgezogenem Nacken und erhobener Brust, den Athem so gewaltsam, mit einem so entsetzenden, so scheußlichen Klange der heisern Kehle endlich an sich zog, daß man das äusserst unangenehme, Mark und Bein zerschneidende Geschrey des Rohrdommels zu hören vermeinte. Den Augenblick darauf war das Athemholen ungemein erleichtert, doch so daß der Kranke bis in den Tod, auch in der besten Zeit keinen Augenblick, weder auf dem Rücken, noch seitwärts, noch vorwärts liegen konnte; denn bey der geringsten Beugung des Körpers war sogleich die gegenwärtige und den Umstehenden eine plötzliche Todesgefahr vor Augen legende Erstickung vorhanden. Daher mußte auch der Herr von Saint Auban Tag und Nacht mit aufgerichtetem Körper, mit ausgestrecktem Halse und erhabenem Haupte sitzen; die geringste in dem Schlafe gemachte Veränderung in dieser Stellung ward ihm sogleich unausstehlich. Indeß wenn er den ermüdeten Körper nur einigermassen von seiner Lage,

erleichtern wolte, sah man nach der allerkleinsten Bewegung sein Angesicht schwarz werden, alle Adern des Kopfs aufschwellen, die Augen hervorragen, und dieses Todesbild den Athem aus den tiefsten Eingeweiden heraufschöpfen. Nur ein rauher Laut konnte dem Sitzenden einige Erleichterung verschaffen. Wolte er mehr wagen, so wurden alle vorher beschriebene Uebel noch viel ärger. Endlich hatte man sogar das Herzenleid auch auf die blosse Aussprache weniger Wörter dieses bejammernswürdigste Schauspiel erfolgen zu sehen. Bey allem diesem Elende beobachtete Boerhaave mit der äussersten Erstaunung einen starken, beständigen, und weder allzugeschwinden noch sinkenden Puls, der den ganzen Körper gleichmäßig erwärmte, nährte, stärkte, erhielt. Nur einige Tage vor dem Tode fieng er an bisweilen zu wanken, zu sinken, und zu unterbleiben.

Bis auf den neunten Heumonat streckte sich dieses betrübte Leben aus. Jeden Tag rang der Kranke fast einen ganzen Monat hindurch, mit diesen furchtbaren halbtödenden Zufällen, ohne die geringste Erleichterung, wenn man hier und da eine kleine Stunde ausnahm. Jeden Tag wurden die vorbeschriebenen Anfälle häufiger und heftiger, und jedesmal ward dabey das Antlitz schwarz. Ein einfältiges Clistier brachte einen kurzen Trost. Die grossen Beklemmungen der Brust beredeten längst den Kranken, sie entstehen aus hypochondrischen Blähungen, und er bat die Aerzte mit allem Ernste auf die Abtreibung dieser Winde zu denken, weil er hofte man

könnte

könnte ihn auf diese Weise noch heilen. Dieses glaubte er noch um so mehr, weil er durch einen entsetzlichen und unaufhörlichen Hunger getrieben, alle Speisen die er erhaschen konnte verschlang, und wenn es die Umstehenden nicht mit der äussersten Sorgfalt verhütet in einer entsetzlichen Menge verschlungen hätte; obwohl ihn alles was er aß auf das grausamste ängstigte. Acht Tage vor seiner letzten Stunde flossen ihm zu seiner unaussprechlichen Freude die Goldadern, denn daher hofte er nun die Heilung seines Uebels. Er hatte auch immer von den Aerzten begehrt, daß sie durch die Kunst diesen Fluß erregen möchten, und dieses ward auch vormals durch Bähungen versucht; doch klagte er immer die Aerzte einer Nachläßigkeit an, daß sie nicht gleich anfangs der Krankheit diesen Fluß mit aller Macht zu erzwingen gesucht. Den siebenden Heumonat ergoß sich eine ziemlich grosse Menge Blut durch den After, das sogleich geronn. Den folgenden Tag gieng durch den gleichen Weg vieles Blut ab; der Kranke ward hierdurch freudiger, und getraute sich sogar mit der Hülfe der Umstehenden ein paar Schritte in seinem Zimmer zu wagen, welches vorher lange unmöglich gewesen wäre. Aber zugleich hatte er auch denselben Tag einen so unersättlichen Hunger, daß er zum öftern verschiedene Speisen genoß, und dieselben nunmehr ohne Furcht der Erstickung verschlang; er genoß auch mit grosser Lust seine Nachtmalzeit war, dabey ziemlich freudig, da er erfuhr daß er nunmehr thun konnte was ihm seit

vie-

vielen Wochen verboten gewesen, indem er in dieser Zeit nicht eine Unze Fleischbrühe, ohne die gerechteste Furcht der gegenwärtigen Erdroßlung hätte geniessen können. Endlich fand den neunten Heumonat der Doctor du Ry, der den Kranken lange besucht hatte, nach einer grausamen Nacht abermal ihn fast getödet. Niemals hatte er eine entsetzlichere Beklemmung empfunden. Du Ry sah ihn um zehn Uhr des Morgens bey seiner Ankunft aufrecht in seinem Bette sitzend, und fast erdresselt. Das Angesicht und der Hals waren sehr geschwollen und aufgeblasen, die Augen ragten aus ihren Höhlen, das Angesicht war schwarzbraun. Mit Besonnenheit und starker Stimme erzählte er den Jammer der vergangenen Nacht, und die alle Augenblicke gegenwärtig gewesene Todesgefahr. Hierauf bat er den Arzt, daß er ihm eine Ader öfnen lasse; da dieser es nicht gestatten wolte, sprach er, also wollen sie mich sterben lassen? Der Arzt antwortete, ist es mir erlaubt den Tod zu beschleunigen? In dem gleichen Augenblick nahm die Erstickung auf die allergrausamste Weise zu; doch befahl er dem Bedienten daß er ihm sogleich eine Brühe rüste; die tödende Erstickung wuchs mit einer unglaublichen Gewalt; das Angesicht ward von einem Augenblick zum andern schwärzer; der Kranke strengte alle seine äussersten und lezten Kräfte an, den Athem zu finden; er sah nun über und über in seinem Gesichte aus wie ein Mohr; er ersuchte seine Gemahlin zu Gott für ihn zu flehen, sank unter den vergeblichen Be-

mü-

mühungen den Athem zu finden hin, neigte sein Haupt und starb.

Diese Botschaft überbrachte sogleich du Ry dem Boerhaave, so wie er gewohnt war alltäglich die Nachricht von der Krankheit des Herrn von Saint Auban demselben zu überbringen. Beyde hielten um die Erlaubnis an den Körper zu öfnen, und diese ward ihnen gewähret. Indeß überlegte Boerhaave aus allen ihm durchaus bekannten Umständen dieser Krankheit auf das strengste, ob er auch itzt noch die wahre Ursache so grosser Uebel ergründen könne, er versuchte bey sich selbst auf alles umhersehend ob er noch itzt vorhersagen könne, was er bey der Oefnung des Körpers ungewohntes entdecken werde, und welcher Theil der verletzte sey. Aber dieser von keinem Sterblichen in der Grösse des Geistes und des Herzens jemals übertroffene Mann gestehet offentlich er habe nichts gewisses bey sich selbst hierüber bestimmen können. Er bittet auch nach seiner Bescheidenheit den Leser, daß er selbst aus den vorerzählten Umständen auf die wesentliche Ursache dieses Trauerfalls schliesse, eh er weiter liest.

Der ganze Körper des Herrn von Saint Auban sah auswendig vollkommen gesund aus, und des langen Hungers und der langen Plagen ohngeachtet war er nirgends mager; nur der Bauch war etwas gespannt diese Spannung machte den Boerhaave sehr aufmerksam, er ermahnte sogleich die Umstehenden man werde eine verborgene Ursache derselben entdecken. Bey der Eröfnung der Brust sprützte sogleich zu seiner

ner

ner grösten Verwunderung ein häufiges, dünnes gelbes, geschmackloses Wasser hervor. Er überlegte ein wenig bey sich selbst was dieses Wasser zu bedeuten habe, und ob vielleicht eine erstickende Brustwassersucht die Ursache so vieler Uebel gewesen? es floß noch immer indem er mit seiner Zergliederung fortfuhr, aber nicht mit Heftigkeit. Durch die bishieher gemachte sehr enge Oefnung schien die Brust von Wasser voll, aber da Boerhaave seinen Finger durch dieselbe hineinbrachte fand er die Lungen der rechten Seite an ihrem Orte, und dichte mit dem Brustfell verwachsen. Von dieser Seite gieng er nun weiter, und öfnete gleichmäßig die linke Brust. Hier fand er nun kein Wasser aber die Lungen von oben herab bis unten heraus, durch und durch, dichte mit dem Brustfell verwachsen.

Nun war er vorzüglich darauf bedacht das inwendige der Brust so zu öfnen, daß kein Theil aus seiner vorgehabten Lage verrucket werde. Sobald nun alles offen war, entdeckte man daß von der Kehle bis hinab an das Zwerchfel alles mit einem weissen und gesund aussehenden Körper angefüllet war, der blos in der Mitte seiner Oberfläche eine sehr kleine Beule enthielt, in welcher man einen flüssigen milchfärbigten, aber durchaus nicht eiterichten Stof fand. Dieser wunderbare Körper war in seiner ganzen Oberfläche zimlich hart und gleichförmig. Boerhaave überläßt hier dem Leser selbst zu denken mit was für Augen er dieses mitten aus den

edel=

edelsten Theilen hervorragende Abentheuer angesehen habe!

Es war in der linken Brust noch viel grösser als in der rechten, und hatte sich in derselben so sehr verbreitet, daß es sie fast erfüllte. Daher wurden auch die Lungen dieser Seite gegen das Brustfell so verenget und zusammengedrückt, daß weder die Luft noch das Blut keinesweges in dieselbe hineindringen konnten. Es geschah auch durch diesen Druck daß die Lunge gänzlich und auf eine unauflösliche Art, mit diesen fremden Körper, mit dem Brustfell und dem Zwerchfell, wo es immer möglich gewesen, zusammen gewachsen war. So erhellete nun zur Gnüge, daß der erste und nachher sich mehr ausgedähnte Sitz des Uebels in der linken Seite der Brust unter dem Schulterblatt gewesen, und daselbst diese entsetzlichen Bangigkeiten erzeuget hatte.

In der rechten Brusthöle hatte sich zwar dieses Gewächs auch sehr verbreitet, doch so daß es die daselbst auch sehr zusammen gepreßten Lungen der Luft noch einigermassen offen gelassen, und hingegen die aus dem Herzen kommenden grossen Blutgefässe, und mit dem Herzbeutel das Herz selbst dahin verstossen Da nun dieses Gewächs oben wo die Brust der Manspersonen enger ist, die Lungen mehr drukte als unten wo sich die Brust allmählig erweitert, so konnte das Athemholen nur in diesem untern Theile der rechten Brust vollführet werden; und also mußte die Luft durch den obern enger zusammen gedruckten Theil der Aeste der Luftröhre gezogen wer-

den; daher mußte auch das Bestreben so ausnehmend groß seyn, damit die Luft durch diese verengte Oefnung einen Eingang in den untern Theil der rechten Lunge finde, wo allein das Geschäft des Athemholens und folglich auch des Geblütsumlaufes Platz hatte. Daher entstund in der grösten Beklemmung, aus dem Anstoß der in der Geschwindigkeit durch die zusammen gedrückten knorplichten Aeste der Luftröhre fortgerissenen Luft, der angeführte rauhe Klang. Ferner war die Lunge der rechten Seite hier mit dem Brustfell nur von oben, und hingegen mit der in diese Höle ausgestreckten Seite des beschriebenen Körpers in der Mitte gänzlich verwachsen, sodaß auch hier die Lunge in ihrer Verrichtung auch aus dieser Ursache gehemmt war. Boerhaave bemühete sich hierauf diese ganze Masse auf das sorgfältigste von denen mit ihr verwachsenen Theilen zu söndern, welches aber bey dem Herzbeutel, den Lungen, und besonders bey den grossen Blutgefässen fast unmöglich war. So sehr obenhin dieses Gewächs gesöndert werden konnte, so hielt es doch am Gewichte sechs und drey Viertel Pfund, und da es an sich sehr leicht war, so läßt es sich denken, wie entsetzlich gros es müsse gewesen seyn. Dieser ganze Körper war schneeweiß und sah aus wie der reinste Talk. Ein milchigter Saft schwitzte hier und da aus diesem Körper hervor, wenn man ihn zerschnitt. Ubrigens machte er einen einzelen festen Körper aus in welchem man kein Gefäß ausser denjenigen sah, mit welchen er verwachsen war. Man endeckte

auch

auch keine Haut, die auswendig das ganze umgebende ausgenommen, in dem inwendigen dieser Masse; auch keine Hölen oder Cellen. Zwischen den Fingern verrieben zerfloß diese Masse wie ein fettes Oehl. Folglich war sie nach Boerhaaves Schlusse eine eigentliche wahrhafte Speckgeschwulst.

Nichts war indes wunderbarer anzusehen, als die von der natürlichen Ordnung abgehende Lage aller Theile der Brust. Denn da eine Masse von fast sieben Pfunden die in Knochen von allen Seiten eingeschlossene Brust erfüllte, so fand sich auch das Zwerchfell niederwerts in die Höle des Bauches gedrücket, daher denn die gleich anfangs von Boerhaave als etwas besonders angemerkte Spannung des Bauches gekommen war. Der mit dem Zwerchfell verwickelte Herzbeutel war ihm gefolget, mit dem Herze tief herabgedrücket, und weit von seiner natürlichen Lage entfernt gefunden. Auch die Blutgefässe die aus dem Herzbeutel ausgehen, waren gleichmäßig in die Tiefe gestreckt. Was den Lungen wiederfahren, ist schon gesagt.

Hier siehet man ein neues Beyspiel des menschlichen Elends. Ein unschuldiger, sanfter, fetter Saft hat blos durch seine Menge, an einem Orte der das Zusammendrücken nicht verträgt, so wunderbare Krankheiten und endlich den Tod gewirket. Man lernt also, daß so oft ganz unregelmäßige Zufälle in einem Kranken erscheinen, so oft müsse man auch an eine ungewohnte verborgene Ursache denken, die sich vielleicht aus der Geschichte der Zergliederungen

wird

wird entdecken, oder wenigstens daher wahrscheinlicher weise erklären lassen.

Es wäre zu wünschen, setzt Boerhaave hinzu, daß das Genie eines geübten Arztes ein solches Uebel gleich anfangs und in seinem ersten Ursprung erkenen könnte. Es wäre zu wünschen, daß er dazumal die weitere Verbreitung dieses einmal vorhandenen überfliessenden Fettes zu hindern vermöchte. Dennzumal wäre zu hoffen, daß man die daher rührenden Krankheiten könnte erkennen und verhüten. Denn diese einmal vorhandene Gewächse, sagt Boerhave können durch keine Kunst aufgelöset, unterbrocht und vertrieben werden; es sey denn daß ihre Lage einer geschickten Hand erlaube sie herauszuschneiden. Boerhaave gestehet, er kenne noch keine bisher erfundene Kunst, durch welche man eine Fettigkeit, die sich einmal zu entwickeln und eine widernatürliche fette Geschwulst zu gestalten anfängt, so zu bezwingen vermöge, daß sie nicht durch ihren täglichen Anwachs bis ins unendliche vergrössere Denn da in den äussern Theilen unter der Haut entstandene, der Hand, der Betastung, und den stärksten chirurgischen Mitteln offen liegende Speckgeschwulsten in ihrem Wachsthum nicht können gehindert werden; wie solte dieses bey inwendigen möglich seyn. Fürwahr so oft ich, sagt Boerhaave, den hellen Haufen der Praler dergleichen Dinge von sich rühmen höre, so oft möchte ich daß sie scirrhose Geschwulsten, verschlossene und offene Krepse, Honiggeschwulsten, Breygeschwulsten und Speckgeschwulsten,

auch

auch nur in auswendigen Theilen durch sichere Mittel heilten, und Beyspiele ihrer wirksamen Kunst gäben; denn weise Aerzte bekennen aufrichtig, daß dies alles über ihre Kunst ist, und bedauren es mit Schmerzen.

Indeß ist das beschriebene Uebel des Margrafen von Saint Auban entstanden, nachdem ihn Boerhaave an dem Goldaderflusse befreyt hatte. Nichts ist kleinen Geistern angenehmer als die Gelegenheit grossen Geistern einen Fehler vorzurücken; darum werden auch alle kleinen diese Blätter lesenden Geister dem Boerhaave vorrücken, die Krankheit des Hern von Saint Auban sey nach der Heilung des Goldaderflusses entstanden, folglich sey die Heilung des Goldaderflusses die Ursache der Krankheit gewesen. Boerhaave hat diese ungeschickten Richter abgefertigt indem er gezeiget, daß aus der Verhaltung oder Heilung des Goldaderflusses nicht Speckgeschwulsten entstehen; daß er diesen Goldaderfluß nicht durch brennen, schneiden, zusammenziehen, ätzen, oder binden geheilet habe, sondern durch sanfte, erweichende, reinigende Arzneyen; und daß nicht das geringste Zeichen einer Vollblütigkeit an irgend einem Orte erschienen sey, nachdem die Goldader weniger geflossen. Unmittelbar hierauf endet Boerhaave mit folgenden höchst merkürdigen und seine ganze Grösse schildernden Worten. Ein jeder, sagt er, denke hierüber frey und aufrichtig; ich habe der Wahrheit gemäß den Fall beschrieben.

Aus diesen Erzählungen erhellet zur Gnüge, daß

es höchst wichtige Fälle giebt, deren wesentliche Beschaffenheiten sich durch gar keine Zeichen äussert; daß man bey dergleichen Schwierigkeiten unsinnig seyn müßte wenn man dem Arzte verwiese, er habe das Gegenwärtige nicht erkennt, oder das künftige nicht vorhergesehen; daß der Arzt, wie der Mathematiker seine Pflicht gethan hat, wenn er von einer ihrer vorgelegten Natur nach unauflöslichen Aufgabe mit Gewießheit erweiset, es sey ganz unmöglich gewesen sie aufzulösen; und daß auch darum die Geschicklichkeit des Arztes, der die gänzliche Unmöglichkeit eine Krankheit zu kennen zeigt, eben so preiswürdig ist als die Geschicklichkeit des Arztes, der eine kennbare Krankheit kennt und heilt.

V. Capitel.

Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Pulse.

Es ist schwer die Dinge die wir sehen zu fassen, aber noch schwerer sie zu unterscheiden. Bald fehlt es an der Aufmerksamkeit, bald an dem Scharfsinn, oder der Unterscheidungskraft. Jene hängt von unserm Fleisse ab, diese gewinnt durch die Zeichenlehre.

Das erste und allgemeine Zeichen der Krankheiten

ten liegt in dem Pulse. Die ältesten Beobachter sahen auf denselben zwar sehr wenig, oder man zähle die Chineser unter diese Beobachter. Dem Hippocrates war der Puls zwar bekannt, aber er bekümmerte sich weder um die Zahl seiner Schläge, noch um seine Verschiedenheiten. Herophilus hat sich zuerst desselben als eines Zeichens in den Krankheiten mit vieler Aufmerksamkeit auf Zahl und Maas bedient. Galenus wollte diese Aufmerksamkeit aufs höchste treiben, und verfiel in seinen sechszehn über die Pulse geschriebenen Büchern auf Spitzfindigkeiten, in Ansehung des Unterschieds der Pulsschläge, und auf eingebildete Regeln in Absicht auf ihre Bedeutung. Man hat hin und wieder in den neuern Zeiten diesen Theil der Arzneykunst entweder überarbeitet, oder erweitert. Solano die Luquez fah neue Verschiedenheiten, und du Bourdeu auf des Solano Schultern, neue Classen und neue Bedeutungen der Pulse.

Wir suchen in dem Pulse das Maas der Kräfte die das Herz in der Fortstossung des Geblüts anwendt. Es wäre darum zu wünschen, daß die Aerzte ihre Beobachtungen zunächst an dem Herzen machen dürften; aber unsere Sitten erlauben wenigstens bey Weibspersonen diese Untersuchung nicht. Der Grad der Geschwindigkeit und der Stärke, die Ordnung und die Verhältnis der Schläge unter sich, sind also die Erscheinungen die wir fern von dem Herze in dem Pulse suchen.

Nach der Verschiedenheit des Himmelsstriches, der

Tageszeiten, der Gemüthsbewegungen, des Alters, des Geschlechts, des Temperamentes, hat der Mensch in einem gegebenen Zeitpunct eine gegebene Anzal Pulsschläge. Die Kenntnis dieser Anzahl in dem gesunden Zustande führt uns auf die Kenntnis ihrer Abweichungen in den Krankheiten, die der angeführten Verschiedenheiten ohngeachtet, allemal die gleiche Verhältnis behalten. In Fiebern vermehren sich die Pulse, und diese Vermehrung läßt sich am genauesten vermittelst einer Secundenuhr bestimmen. Nimmt man also nach den besten Beobachtungen an, daß in einem mitlern Alter der Puls bey gesunden Tagen in einer Minute siebenzig bis achzigmal schlägt, so ist schon ein Fieber vorhanden wenn wir in einer Minute über fünf und neunzig Schläge finden. In einer mitlern Anstrengung des Geblütsumlaufes steigt der Puls in der angeführten Zeit auf hundert und zehen bis hundert und zwanzig Schläge. Die größte Geschwindigkeit erstreckt sich nicht über hundert und vierzig Schläge, wenigstens kann man nicht weiter zählen.

Aus der Beobachtnng dieser Zeiten läßt sich nun sehr leicht der Grad eines Fiebers bestimmen. In einem gesunden Menschen muß der Puls überhaupt langsam, und zudem nicht schwach seyn; in allen Menschen schlägt er des Morgens langsamer als des Abends. Wenn also der Puls ohne eine vorübergehende Ursache sich sehr weit von dem gewohnten Maasse entfernet, so haben wir ein Fieber. Wenn

die

die Anzahl der Pulse sich in diesem Fieber alle Tage vermehrt, so wird das Fieber nach Maaßgebung der übrigen Umstände gefährlich, weil die Anzahl der Pulse in der Stunde des Todes in hitzigen Fiebern allemal am höchsten ist. Ist die Anzahl der Pulse des Morgens schon sehr viel grösser als in dem gesunden Zustande, so folgt ein schlimmer Abend. Nimt die Anzal der Pulse des Abends wirklich ab, da sie natürlicher weise hätte steigen sollen, so nimt die Krankheit ab.

In langsamen Krankheiten die nicht mit Fieber begleitet sind, ist die Anzahl der Pulse in einer gegebenen Zeit oft geringer als in der Gesundheit. Dieses Zeichen ist bey der Untersuchung einer Krankheit zuweilen von so grosser Wichtigkeit, daß ich wünsche man hätte auch diese Verminderungen des Pulses vermittelst der Secundenuhren so wohl berechnet als ihre Vermehrungen. Man weis wie oft die Mutterkrankheit das äusserliche Wesen von andern Krankheiten annimt; die gar grosse Langsamkeit des Pulses ist in vielen Fällen das einzige Zeichen eines sehr schmerzhaften Mutterzufalls, den man leicht für eine Entzündung nehmen könnte, weil sich die heftigsten Entzündungen nicht immer durch Fieber äussern, und sie ist ein weit besseres Zeichen als der helle und blasse Harn. In dergleichen Krankheiten ist die Besserung vorhanden, wenn der Puls geschwinder und völler wird.

Der Grad der Stärke der Pulse wird ebenfalls nach den Abweichungen von dem gesunden Zustan-

de berechnet, er mag nun in gesunden Tagen wie ich oft gesehen bey schwachen Personen sehr schwach und kaum fühlbar seyn, oder auch bey starken sehr stark. In Ansehung des Grades der Stärke ist der Puls entweder voll, oder stark, oder hart, oder weich, oder schwach.

Ich vereinige mit dem vollen Pulse den grossen Puls, weil man beyde bey den gesundesten Menschen wahrnimt. Ein gesunder und zugleich starker Mann hat überhaupt einen vollen aber langsamen Puls, der ein Beweis der Menge des Bluts, der Stärke des Herzen, und der Abwesenheit eines fremden Reitzes ist. Ein voller und geschwinder Puls ist schon das Merkmal einer beträchtlichen Veränderung in dem Körper. Diese Veränderung ist noch grösser, wenn die Schlagader noch etwas mehr aufgehoben wird, und folglich der Puls stark ist. In anhaltenden und mit keiner Entzündung begleiteten Fiebern, und auch in Wechselfiebern, ist der Puls stark und geschwind. Ein solcher Puls schien dem Boerhaave von einer guten Bedeutung, wenn er in allen Theilen des Körpers gleich stark blieb. Nur fand er diese Hofnung in Schlagflüssen betrüglich, weil sie oft verborgene Verstopfungen in den Eingeweiden zum Grunde haben.

Der Puls ist hart wenn er gleich einem harten Körper an den Finger schlägt. Die Beobachtung hat gelehrt daß in diesem Falle das Blut dick und entzündet, und die Bewegung des Herzens wegen dem grössern Widerstand stärker sey. Bisweilen ist

der Puls bey alten Leuten hart, weil ihre Pulsadern härter und auch bisweilen beinigt sind; darum sind sie aber nicht krank, und sie werden es erst wenn der Puls zugleich geschwind ist. Die Härte des Pulses, mit der Geschwindigkeit und einem Localschmerz, ist das Merkmal einer Entzündung. In hitzigen Fiebern, die mit einer Entzündung begleitet sind, ist die anhaltende Härte des Pulses nicht nur eine Anzeige der fortwährenden Entzündung, sondern auch der fortwährenden Kräfte, und folglich ein Beweis daß man noch mehr Blut wegnehmen könne.

Der Puls ist weich, wenn die Schlagader zwar voll ist, und das Geblüt aber so wenig angetrieben wird, daß die Schlagader sich nur sehr wenig auszudehnen vermag. In den tiefen Entzündungen der Lungen ist der Puls weich, weil die Cellen der Lungen so voll von dem aus den Adern schwitzenden Blute gepfropft sind, daß auf einmal sehr wenig Blut aus der linken Herzkammer durch die Lungen getrieben werden kann. Es ist daher in diesen Entzündungen ein sehr gutes Zeichen, wenn der Puls nach erfolgtem Auswurfe völler wird. Diese Abänderung zeigt daß die Entzündung abnehme, und folglich daß der Durchgang des Bluts durch die Lungen freyer sey.

Der Puls ist schwach, wenn die Ader so wenig anschlägt, daß man die gröste Mühe hat eine Bewegung in derselben zu empfinden. Man findt bisweilen in dem gesunden Zustande bey sehr fetten Leu-

ten diesen Puls, oder auch wie ich oft gesehen bey Leuten die so kleine Adern haben, daß sogar der Puls an dem gewohnten Ort ganz unfühlbar ist. Der Puls ist in den meisten bösartigen Fiebern schwach; in hitzigen Krankheiten ist er insgemein in der Stunde des Todes sehr geschwind und sehr schwach; und überhaupt in diesen Krankheiten gefährlich. Er ist in Entzündungen der Därme überhaupt anfangs sehr hart, und wenn alle in dieser Krankheit sonst sehr dienliche Mittel nichts verfangen wollen, am zweyten und dritten Tage sehr weich, und zugleich unendlich geschwind; in dem Brande der Därme wird er so klein, daß ihn die Sinne nicht mehr fassen können. Die Schwäche des Pulses mit der Langsamkeit und einem Localschmerz verbunden ist das Merkmal eines krampfichten Zustands. Endlich ist die äusserste Schwäche oder Kleinheit des Pulses mit der äussersten Langsamkeit verbunden, die Anzeige einer kommenden oder wirklichen Ohnmacht.

Die Ordnung und die Verhältnis der Schläge unter sich sind ein weites Feld für einen Beobachter, und hier ist es auch, wo der nach Erfindungen hüpfende Witz am meisten sich gezeigt, und vielleicht am meisten gestrauchelt hat. Ich verstehe durch die Verhältnis der Schläge, die Art und Weise wie ein Puls auf den andern folgt. Der Puls schlägt in dem natürlichen Zustande überhaupt gleich. Man befindt sich desto besser, wie mehr er bey dieser Gleichheit bleibt, wenn die übrigen guten Eigenschaften

des Pulses ebenfalls vorhanden sind. Wie mehr der Puls sich von dieser Gleichheit entfernt, desto gewisser kann man auf etwas fehlerhaftes in dem Körper schliessen. Diese Gleichheit ist verloren, wenn die Uebereinstimmung der Ursachen gehemmt ist, die zu dem Umlaufe des Blutes in dem natürlichen Zustande mitwirken. Ueberhaupt ist der Puls um so mehr schlimm, wie mehr er ungleich und dabey geschwind ist.

Es giebt, wenn man nicht allzuspitzfindig seyn will, drey Gattungen von Ungleichheiten des Pulses. Die erste ist das Ausbleiben eines Schlages in der gewohnten Ordnung, die zweite die Verdopplung einzeler Schläge, die dritte die aufsteigende Verstärkung einiger nacheinander folgender Schläge.

Das Ausbleiben eines Schlages wird aus einem Mangel des Blutes in der grossen Pulsader, oder aus einer Schwachheit des Herzens hergeleitet. Man bemerket es nach vielen Schlägen und nach wenigen. Nach vielen Schlägen wird es oft wahrgenommen, und es ist nicht von Wichtigkeit; nach wenigen hat es immer mehr, und nach den wenigsten am meisten zu bedeuten. Es wird nach sehr wenigen Schlägen in sehr bösartigen Fiebern und in der Pest bemerket, weil dennzumal die Schwachheit des Lebens unendlich groß ist. Ein Puls bleibt mehrentheils bey jedem Herzklopfen aus, daher sich unwissende oft verwundern wenn man ihnen bey der Beobachtung ihres Pulses sagt, nun hat euer Herz geklopft. In den meisten langsamen Krankheiten sehe

ich dieses Ausbleiben oft ohne daß es von Wichtigkeit sey, aber ich bemerke es auch bey Personen die durch Schlaflosigkeit und heftige Schmerzen sehr ermattet sind. In hitzigen Brustkrankheiten kommt mir dieses Ausbleiben häufig vor, ohne daß wie Solano will, jemals ein Bauchfluß darauf folge. Es ist in Sterbenden gar nicht selten.

Die Verdopplung einzeler Schläge ist in dem Pulse fühlbar, in welchem zween Schläge auf einander geschwind, und der dritte langsam folgt. Man schreibt diesen Puls einer Hindernis überhaupt zu, wider die sich das Herz mit wiederholtem Bestreben empöret. Ich habe diesen Puls in einem langsamen, nach einem höchstbeschwerlichen Wochenbette entstandenen, und von mir geheilten Fieber alltäglich beobachtet; ich habe ihn auch wie viele andere Aerzte bey Schlagadergeschwulsten gefunden. Solano meint er verkündige ein Nasenbluten, eine Vorhersagung die eben so gewiß ist als der Ausspruch des Marquet der uns sagt, er verkündige eine schnelle Ohnmacht und den Tod. Es giebt noch eine Gattung, in welcher sich nicht nur zween sondern drey Schläge vereinigen.

Die aufsteigende Verstärkung einiger nach einander folgender Schläge ist von dem Solano zuerst bemerket worden, und er sagt, dieser Puls wenn er weich ist verkündige einen Schweis, und wenn er hart ist die Gelbsucht.

Nach diesen in dem Pulse sich äussernden Zeichen kommt man oft zu der Kenntnis der Krankheiten,

und

und besonders ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs. Indeß muß man immer die äusserste Behutsamkeit anwenden, diese Zeichen nicht zu mißbrauchen. Der Puls kann in einer Krankheit aus zufälligen Ursachen sich sehr verändern, und oft gefährlich scheinen, da er es doch nicht ist. Wer sich in einem solchen Falle desselben als eines Zeichens bediente, würde ganz gewiß Umstände zu sehen glauben, die nicht bezeichnet sind. Bey Kindern können die Würmer in den Därmen eine Ursache ungemeiner Veränderungen des Pulses, und daher rührender Vorstellungen der Krankheiten werden. In Männern und Weibern von mitlerm Alter, die Nervenkrankheiten unterworfen sind, kann der Puls in einer Stunde durchaus von dem verschieden seyn, was er in der andern ist. Es läßt sich keine Gattung von Pulsschlägen erdenken, die ich in der Mutterkrankheit in einem Tage oder in einer Nacht nicht bemerkt habe. Die gefährlichsten Gattungen des Pulses können sich heute in einer Person äussern, die heftige Spannungen über den Magen, auf der Brust und um das Herz fühlt, und morgen ist sie dennoch gesund. In einem hohen Alter ist der Puls in dem gesunden und kranken Zustande nicht weniger verschieden, und veränderlich. Bald ist eine Erweiterung der Schlagadern, bald eine Schlagadergeschwulst, bald die allmählige Erstarrung der festen Theile die Ursache dieses Unterschieds.

Ich habe die Mutter vier berühmter Männer, von ihrem siebenzigsten bis in ihr sechs und siebenzig-

stes Jahr, sechsmal an heftigen Entzündungen der Lungen krank liegen gesehen, und sie fünfmal geheilt. Sie hatte jedesmal durch den ganzen Lauf der Krankheit mit einem sehr heftigen Fieber, oft in einer Stunde bald den intermittirenden, bald den gedoppelten, bald den dreyfachen, bald den aufsteigenden Puls, und oft in einem weit kürzern Zeitpunkt alle mit einander. Sobald es sich mit ihr zur Besserung anlies, die jedesmal auf einen sehr starken und sehr schwer zu erhaltenden Auswurf erfolgte, wurde auch der Puls richtiger. Wenn die Krankheit vorbey war, blieb keine andere Unrichtigkeit übrig als sehr selten eine Intermißion, und in der Zwischenzeit dieser Krankheiten genoß sie eine gänzliche Gesundheit. Die Lehren aller Aerzte von dem Pulse hätten mich in diesem Falle der äussersten Gefahr versichert, wenn ich nicht mehr auf die besondere Leibesbeschaffenheit der kranken Person, als auf diese Lehren würde gesehen haben.

Endlich habe ich auch zu oft wiederholten malen eine Ungleichheit des Pulses in Ansehung seiner Geschwindigkeit und seiner Stärke in verschiedenen Theilen des Körpers gesehen. Eine sonst ziemlich feurige und dieses Standes der Enthaltung überdrüßige Wittwe, von neun und dreißig Jahren, hatte seit vielen Jahren heftige Gliederschmerzen, und besonders von dem rechten Schenkel bis an den Fuß eine Empfindung von Kälte, die auch durch die heisse Quelle in Baden nicht konnte gehoben werden, und die ich erst nach der Zeit mit Blasenpflastern geheilt.

Ich

Ich zählte in vielen Wochen an der Pulsader der Armschiene der rechten Seite insgemein in einer Minute fünf und funfzig Schläge, an der gleichen Pulsader der linken Seite neunzig bis zwey und neunzig Schläge; der Puls war auf der rechten Seite ungemein schwach, auf der linken immer stark. Wenn die Kranke Hitzen hatte, waren diese Hitzen auf der rechten Seite immer weit geringer, als auf der linken. Auch schwitzte sie nur auf der linken Seite.

Diese Wahrnehmungen lehren, daß es in den individuellen Zuständen in Ansehung des Pulses Verschiedenheiten geben kann, die uns billig hindern sollen anf dieses Zeichen allein zu sehen, so wichtig es auch ist.

VI. Capitel.

Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Athem.

In dem bedenklichen Augenblick, da der künftige Mensch aus einer Pflanze ein Thier wird, ist der Athem das erste Zeichen des Lebens; in den Krankheiten denen er ausgesetzet wird sobald er lebt, ist der Zustand des Athems die zweite allgemeine Quelle ihrer Kenntnis, und ein Zeichen auf welches der

Vater

Vater der Arzneykunst am meisten gesehen hat, weil er mit der Lehre von den Pulsen nur gar wenig bekannt war.

Als ein Zeichen ist der Zustand des Athems von der grösten Wichtigkeit, insofern er uns besonders in hitzigen und langsamen Brustkrankheiten auf das innere Wesen dieser Krankheiten führt. In hitzigen Fiebern, die mit keiner Brustentzündung begleitet sind und sogar in der Pest, darf man auf den Zustand des Athems als ein Zeichen nicht durchaus sehen, weil die Anzahl der Pulse gar sehr steigen kann, ohne daß sich darum die Anzahl der Athemzüge vermehre.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß man in dem gesunden Zustande bey einer gegebenen Anzahl Pulse eine fast bestimmte Anzahl Athemzüge bemerket, und daß insgemein in einer Minute achzig von jenen zwanzig von diesen begleiten. Weil nun diese oder eine andere gegebene Verhältnis bey Vermehrung der Pulse in einigen Beobachtungen geblieben, so schloß man die Zahl der Athemzüge verhalte sich durchaus wie die Zahl der Pulse. Allein der Herr von Haller hat erwiesen, daß sehr langsame Athemzüge zugleich mit einer sehr langsamen und mit einer geschwinden Bewegung des Blutes bestehen können, insofern der Puls klein ist und wenig Blut auf einmal in die Lungen kommt. Hingegen müssen die Athemzüge geschwind auf einander folgen, wenn auf einmal viel Blut aus dem Herzen fließt, das freylich seinen Weg durch die Lungen nimt.

In dem gesunden Zustande ist der Athem überhaupt langsam, gleich und leicht. Derjenige, welcher nach einer starken Bewegung am wenigsten von diesem Ebenmaaße abweicht, oder nach einer solchen Bewegung am geschwindesten dieses Ebenmaaß wieder annimmt, ist der beste. In Krankheiten ist die grösste Entfernung von dem angeführten Zustande das bedeutende Zeichen.

Die Abweichungen des Athemholens von dem gesunden Zustande sind nicht so mannigfaltig als die Ursachen dieser Abweichungen. Man muß darum immer auf andere Zeichen zugleich sehen, damit uns bey der Verschiedenheit der Ursachen die Einförmigkeit der Erscheinungen nicht verwirre. Der Athem kann in dem gefährlichsten Umständen so leicht seyn als in den gleichgültigsten. Er kann auch in gleichgültigen Umständen so schwer seyn als in den gefährlichen.

Der Athem ist groß, wenn wir auf einmal viele Luft ein und aus athmen. Man hat lange vor mir gewarnet, daß durch einen grossen Athem nicht eine grosse Bewegung der Brust zu verstehen sey, sondern eine grössere Menge der eingeholten und ausgeathmeten Luft. Die Aerzte kommen daher mit dem Boerhaave überein, daß bey einem solchen Athem die Bewegungen der Brust, des Zwerchfells, der Bauchmuskel, der Lungen und des Blutes frey, und die Kräfte gut seyn. Darum zeigt und verkündigt auch ein grosser Athem in Krankheiten nichts böses.

Der Athem ist klein, wenn auf einmal wenig Luft geholet und wieder ausgeathmet wird, obschon die Brust dabey sich sehr erweitert. Hippocrates hat gesagt, ein grosser Athem sey äusserlich groß und innerlich klein, ein kleiner Athem äusserlich klein und innerlich groß, weil in dem ersten Falle freylich die Beschwerde anscheinend und nicht wirklich, in dem zweiten wirklich und nicht so wohl anscheinend ist. Hieraus fließt ungezwungen, daß ein kleiner Athem im Gegensatze mit dem grossen, eine Beschwerung der Brust von ausgegossenem Blute, oder irgend einer andern stockenden Materie, und etwas auf die Luftröhre drukendes, oder derselben in Absicht auf den Durchgang der Luft sonst hinderliches anzeigt; und dieses sagt Boerhaave ist immer gefährlich.

Der Athem ist geschwind, wenn die Lungen geschwind sich bewegen, und die Menge des Blutes, das durch dieselbe laufen muß, groß ist. Diese Geschwindigkeit hat eine grössere Anstrengung der Werkzeuge des Athems, aber keine Hindernis in den Lungen zum Grunde. Im Laufen werden die Athemzüge bey jedem gesunden Menschen vermehret, seine Lungen sind darum noch nicht verstopft. Es ist aber in Krankheiten von Wichtigkeit aus diesem Zeichen zu sehen, daß eine grössere Anzahl Blut in einer gegebenen Zeit in die Lungen fließt, welches niemals gut ist.

Der Athem ist langsam, wenn das Gegentheil geschieht. Die Unnützlichkeit aller Anstrengung, und die mäßige Anzahl des in die Lungen kommenden

den Blutes, sind immer gut wenn keine andere Hindernis vorhanden ist, und die übrigen Zeichen nicht böse sind.

Der Athem ist sehr geschwind, wenn die Zwischenzeit der Einathmung und Ausathmung so klein als immer möglich ist, welches allemal eine Hindernis anzeigt, von welcher die Lungen sich zu befreyen suchen. Diese Hindernis ist mehrentheils in die Cellen der Lungen ausgegossenes Blut, und folglich eine Entzündung. Die sehr grosse Geschwindigkeit des Athems mag nun mit einem heftigen Schmerz, oder mit einem blossen Drucken begleitet seyn. Man sieht es aus den übrigen Zeichen, wenn diese grosse Geschwindigkeit von vielem in den Cellen der Lungen schwebenden Wasser herkommt; denn gleichwie den Lungenentzündungen sich bisweilen eine Brustwassersucht plötzlich zugesellet, so entstehen auch mitten in der Wassersucht bisweilen Lugenentzündungen; dergleichen drey der vortreflichsten Aerzte, Herr Leibarzt Störk in Wien, Herr Donald Monro in Londen, und der jüngere Herr Schobinger in St. Gallen, gesehen, und durch die gewöhnliche Methode geheilt haben. Ein sehr geschwinder Athem verkündigt also in hitzigen Brustkrankheiten eine grosse Gefahr, in einer Wassersucht beweist er das Aufhäufen des Wassers in den inwendigen Theilen des Unterleibs und der Brust, das immer gefährlich ist, weil ich auch in der Brustwassersucht den Athem anfangs wenig verändert finde. Die grosse Geschwindigkeit des Athems ist in hitzigen Brustkrank-

bei-

heiten mit einem Röcheln begleitet, wenn Blut und Schleim sehr aufgehäuft sind, welches den nahen Tod verkündigt.

Der Athem ist sehr langsam, wenn der Zwischenraum der Athemzüge sehr groß ist. Ein solcher Athem zeigt eine Schwachheit der Werkzeuge an, und verkündigt in Fiebern Verrückungen des Haupts, in Mutterbeschwerungen eine Ohnmacht.

Der Athem ist schwer, wenn die Brust in der Einathmung oder Ausathmung auf irgend eine Weise so gehindert wird, daß eine Last auf derselben zu liegen scheint. Ein schwerer Athem ist darum in Fiebern immer fürchterlich, weil er mehrentheils so wie ein schmerzhafter Athem eine Entzündung verräth. In langsamen Krankheiten ist er es nicht immer, weil in denselben diese Schwierigkeit bisweilen aus unwichtigern Hindernissen fließt; wie in der Engbrüstigkeit die entweder sehr lange und wenigstens bey der Nacht immer gleich ist, oder auch in einem langen Leben oft abzieht und immer wiederkommt; oder wie in der Hypochondrie, in welcher der Athem von verschlossenen Winden und daher entstehenden Spannungen schwer wird; oder wie in der Mutterkrankheit in welcher der Athem oft so schwer ist, daß er durch die äusserste Anstrengung der Werkzeuge kaum befördert werden kann. Ich finde diese Schwerigkeit des Athems nach hitzigen Fiebern bey hysterischen Personen sehr gemein. Man muß sich darum sehr in Acht nehmen, daß man diese Schwierigkeit nach starken Brustentzündungen nicht für eine fort-

währende Entzündung halte, und auf den Puls nicht so wohl sehen als auf den Harn, der bey der Entzündung mehrentheils roth, und in diesem Zustande mehrentheils blaß ist. Zudem muß man auf das viele Seufzen sehen, und auf die unausbleibende Niedergeschlagenheit des Geistes; und besonders darauf daß der Athem leicht wird wenn dieser Zustand nur für einen Augenblick nachläßt, welches bey einer fortwährenden Entzündung nicht geschehen würde. Ich habe auch bey dieser Schwerigkeit des Athems die Glieder erstarren, entschlafen, und allemal die ängstlichsten Gedanken derselben vorhergehen gesehen. Ein leichter Athem ist immer gut.

Der Athem ist ungleich, wenn er bald nach dieser bald nach einer andern Ordnung fortgeht. Diese Ungleichheit verräth immer etwas böses, weil sie auf einmal verschiedene Gattungen von Hindernissen anzeigt. Ein gleicher Athem, wenn er schon schlimm ist, zeigt wenigstens eine einzige Hindernis an. Man siehet leicht daß die Abänderungen des Athems unter die wichtigsten Zeichen gehören, sobald sie währen sind und folglich den Charakter der Ungleichheit nicht mehr haben können. Sie sind sehr gut oder sehr schlimm, nachdem sie in eine gute oder schlimme Gattung übergehen

Der Athem ist groß und geschwind, wenn alles in dem Körper in grosser Bewegung ist, ohne daß darum eine Hindernis vorhanden sey. Ein solcher Athem ist darum in hitzigen Krankheiten sehr oft gut, und Boerhaave hält ihn für die Anzeige

einer guten Neigung zum Abfall, weil er die Hebung der Hindernisse und die noch währende Kräfte anzeigt. Der Athem ist groß und langsam in Verwirrungen.

Der Athem ist klein und geschwind, wenn die Beschwerden bey dem Athemholen so groß sind, daß man gezwungen wird den Athem so viel als möglich zurückzuhalten, und folglich auf einmal nur wenig Luft einzuathmen. In dem Seitenstich ist der Athem klein und geschwind, weil man aus Furcht des Schmerzens sehr wenig Luft schöpft, aber eben darum gezwungen ist geschwinder zu athmen, er verkündigt also die Heftigkeit dieser Krankheit. Der Athem ist klein und langsam in Entkräftungen.

Der Athem ist sehr geschwind und groß, wenn die Lungen nur auf einer Seite entzündet sind, so daß der Kranke in der Fähigkeit ist auf einmal noch viele Luft zu schöpfen. Der Athem ist sehr geschwind und klein, wenn die Entzündung in einem Seitenstich ungemein groß ist. In einfachen hitzigen Fiebern ist er oft ein Zeichen daß die Kräfte erschöpft sind. Er ist in abzehrenden Fiebern zu fürchten, weil er sehr oft an ihrem Ende beobachtet wird.

Der Athem ist sehr langsam und groß, sagt Hippocrates, wenn eine Convulsion oder eine Verwirrung vorhanden ist. Prosper Alpinus fand ihn zwar nicht in allen Verwirrungen, und nur wenn der

Kran-

Kranke eine Schwerigkeit oder einen Schmerz auf der Brust, oder eine Entkräftung fühlte. Doch nimt man überhaupt an, daß er etwas fehlerhaftes in dem Hirn anzeigt und was daher entstehet, Schlafsucht, Verwirrung.

Der Athem ist sehr langsam und klein, wenn die Kräfte so erschöpft sind, daß die Natur unter dieser Erschöpfung erliegt. Man bemerket in diesem Falle nicht einmal daß der Kranke den Athem zieht. Die grösten Aerzte bezeugen einmüthig, dieser Athem sey unter allen schlimmen der schlimmste. Er ist in Fiebern ein tödliches Zeichen, und wird auch der kalte Athem genannt, weil er nach dem Hippocrates, dem Galenus, und dem Prosper Alpinus in solchen Kranken erscheint, die gleich darauf sterben werden. Prosper Alpinus sagt, er sey ein Beweis daß die Natur erlösche, und Boerhaave glaubt, er sey tödtlich weil er anzeige daß, die edlen Theile schon brandigt sind. So war der Athem unstreitig in den Personen beschaffen, die Asclepiades, Boyer, Falconet, Fothergill und Raulin, aus dem Grabe gerettet und geheilet hatten. Auch ich habe diesen Athem in einem dem Anschein nach toden Menschen bemerket, als er allmählig sich wieder zu erholen anfieng. Dieser Mensch war ein starker Bauer von ohngefehr sechs und dreißig bis vierzig Jahren, der aus Furcht des Galgens in unserer Gefangenschaft alle seine Kräfte so sehr verlohren, daß ich keinen Puls an ihm fühlen, keine Bewegung des Herzens und keinen Athem an ihm entdecken konnte.

Sein Angesicht und seine Lippen waren ganz erblasset, seine Augen geschlossen, er war kalt und einem Todtenkörper in allem ähnlich. Man stieß ihn, riß ihn, schlug ihn, und wälzte ihn auf der Erde herum, ohne das geringste Lebenszeichen ihm auszupressen. Ich hielt ihm den flüchtigen Salmiakgeist unter die Nase, mit welchem man sonst Ertrunkene aufgewecket hat, er machte nicht die geringste Bewegnng. In die Nase selbst goß ich ihm diesen Salmiakgeist, er gab nochmals nicht das geringste Zeichen des Lebens. Ich goß ihm die stärksten Arzneyen in den Hals, sie kamen von selbst zurück in den Mund, und flossen ihm über den Bart herunter. Dies alles wiederfuhr offentlich auf unserm Rathhause, und mitten unter einer Menge von Zeugen. Gleich leblos blieb dieser Kerl über vier und zwanzig Stunden, und erst nach dieser Zeit fieng ich an, den sehr langsamen und kleinen Athem zu bemerken, von welchem hier die Rede ist. In den ersten vier und zwanzig Stunden ließ ich ihm von Zeit zu Zeit Salmiakgeist unter die Nase reiben, nach diesen vier und zwanzig Stunden schien er etwas von meinen Arzneyen zu schlücken, nach dreißig Stunden that er zum erstenmal die Augen auf, nach sechs und dreißig Stunden gab er einen kleinen Laut. Nach sechs Tagen war er durch meine Arzneyen vollkommen gesund, und stund bald darauf im Angesicht der ganzen Stadt einige Stunden an dem Pranger.

Der Athem ist sehr hoch, wenn der Bauch, die

Rippen, das Brustbein, die Schulterblätter, die Halsbeine und die Naslöcher in der äussersten, höchsten und möglichsten Bewegung sind, obschon sehr wenig Luft ein und ausgeathmet wird. Ich finde das daher entstehende Geräusch dem Tone eines sehr mühsam getriebenen Pompwerks gleich. Dieser Athem ist ohne Ausnahme für tödtlich angenommen, weil er die äusserste Verengung der Brust, und allemal das nahe Ersticken anzeigt. Prosper Alpinus sagt, er werde bey denjenigen beobachtet, die von einer Entzündung des Halses, oder der Lungen, oder von einem zersprungenen Geschwüre ersticken. Bey tödtlichen Lungenentzündungen habe ich diesen Athem nicht allemal bemerket, hingegen bey einer plötzlichen und ohne Zweifel durch heimlich gegebene Arzneyen ausgewirkten Zurücktrettung einer wäßrichten Geschwulst an Händen und Füssen, die mit einem verdeckten Lungengeschwüre verbunden war.

Der Athem ist röchelnd, wenn man bey jedem Athemzuge in der Brust ein Geräusch wahrnimmt, das dem Kochen grober Speisen über einem grossen Feuer gleicht. Die nächste Ursache dieses Röchelns ist theils ein aufgehäufter Schleim in den Lungen, theils das durch die Entzündung von Blute vollgepfropfte zellichte Gewerbe der Lungen selbst, welches durch seinen Druck das ein und aus athmen beschwerlich, und zuletzt unmöglich macht. Die Ursache dieser Aufhäufung ist in Entzündungen der Lungen, der gänzliche Mangel des Vermögens die-

sen Schleim auszuspeyen. Die Ursache der grössern Entzündung ist die beständige Bewegung der Lungen, die Kraft des Fiebers, die Verabsäumung der nöthigen Heilmittel und der geschwinden Methode. Dieses Röcheln ist in den Entzündungen und Geschwüren der Brust, auch oft in einfachen hitzigen Fiebern, der furchtbare Vorbote des Todes. Es währet zuweilen zween ganze Tage und Nächte, eh der erwünschte Tod kommt. Oft ist es kürzer, und besonders wenn die Lungenentzündungen geschwind in einen Brand übergehen. In den Anfängen der Krankheiten und besonders bey Personen die sonst engbrüstig sind, ist das zwar sehr seltene Röcheln von dieser Wichtigkeit nicht. Am sechsten Tage von Lungenentzündungen habe ich auch schon röcheln gesehen, und diese Lungenentzündungen fielen am Ende des zwölften vermittelst des Camphers glücklich ab. Ich habe auch sogar am neunten und eilften Tage von heftigen Lungenentzündungen röcheln gesehen, und durch den Dampf des Weineßigs noch geholfen.

Ueberhaupt bemerke ich, daß der Athem vermöge der äusserlichen Umstände, und der individuellen einem geschickten Beobachter leicht durchdringbaren Beschaffenheit, bey sehr verschiedenen Umständen oft gleich, und in gleichen Umständen oft verschieden seyn kann; daß ferner die einfachen Gattungen des Athems vielen an sich sehr verschiedenen Krankheiten gemein sind, und als Kennzeichen nicht entscheidend werden; und endlich daß immer alle zu-

sam-

sammen genommene Umstände entscheiden, was aus einer oder verschiedenen unter sich verbundenen Gattungen der Athemzüge fließt.

VII. Capitel.

Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Harne.

Gewiß schlägt jeder schlechte Kopf dieses vor allen andern ihm entgegen läuchtende Capitelzuerst auf, und eben so gewiß wird es auch das letzte seyn das er aufschlägt, wenn er es liest.

Der Pöbel hält den Harn für den untrüglichen Spiegel von allem was in dem Körper ist und vorgeht. Er begehrt von dem Arzte, daß er ohne die geringste Rücksicht auf andere Zeichen, in dem Harne, den er stillschweigend doch mit bedeutenden Bliken auf den Tisch niedersetzt, die ganze Geschichte eines Kranken und seiner Krankheit lese. Diese abgeschmackten Vorurtheile haben um so viel tiefere Wurzeln in schlechten Köpfen geschlagen, weil sie der Patriarch des Aberglaubens Theophrastus Paracelsus gepredigt hat, weil sie den Aberglauben begünstigen, weil sich Aerzte finden, die dumm genug sind diese Vorurtheile zu verfechten, und besonders weil sie alt sind.

Dem

Dem Pöbel scheint es viel zu gemein, eine Krankheit durch die genaue Beobachtung aller Umstände zu erkennen. Aber seinen ganzen Geist in einem Nachttopf einschränken, grenzt an das wunderbare. Es ist eine Freude anzusehen, wie die Practici den Pöbel überreden, daß sie nicht nur alle Krankheiten aus dem Harne erkennen, sondern auch fast alle Krankheiten durch den Harn abtreiben, und wie sie darum alle Tage den Harn der Kranken mit einer täuschenden Hoheitsmiene betrachten, damit sie aus dem geringsten Anschein eines Bodensatzes beweisen können, die Mittel führen aus. Alle Aerzte die jemals den Beyfall des Pöbels gesucht, haben die Harngelehrtheit nach dem Maasse ihres Eigennutzes, ihrer Unverschämtheit, und ihrer Dummheit begünstigt. In der Barbarey der mittlern Zeiten, da die meisten Aerzte Geistliche waren, und unter dem Vorwand der Keuschheit die Kranken bey Tage nicht besuchen durften, wurden sie in den Kirchen von den Kranken besucht, oder wenigstens begehrten sie von den Kranken ihren Harn. Eine dumme Uebung scheint dem Pöbel allemal heilig, wenn sie alt ist.

Dieser Aberglaube findet indeß in unsern Tagen fast nur bey den eingeschränktesten Köpfen Beyfall. Nur unter solchen Köpfen nimt die wenige Aufmerksamkeit auf den Harn, wenn eine Krankheit aus allen übrigen Zeichen schon bekannt ist, einem Arzte urplötzlich seine Reputation. Sehr aufgeklärte Köpfe sind selten mit dem Harnglauben befleckt, doch er-

innere ich mich einer Dame, die man bey uns wegen ihrer ausnehmenden Fähigkeiten den Werth der Aerzte zu bestimmen über die Sterne erhub, und die gleichwohl harnglaubig war. Sie sandte in ihren mit Millionen Namen getauften Melancolien, die von einem entfernten und von ihr sehr werthgeschätzten Practikus empfangene Arzneyen mit ihrem Harne einem ebenfalls entfernten und sehr werthgeschätzten Henker, damit er aus dem Harne urtheile ob die Mittel gut seyen.

Daniel le Clerc meint, die Ueberzeugung, daß der Pöbel will betrogen seyn, bewege zuweilen die Aerzte ihn zu betrügen. Auch sagt dieser grosse und einsichtsvolle Arzt, daß diejenigen Aerzte welche sich fähig glauben vernünftigen Kranken zu gefallen, und die darum aus dem Harne nicht weissagen wollen, am wenigsten von dem Pöbel gebraucht, oder geschwind verlassen werden; und für wen verläßt er sie? Für elende Kerls, die oft weder schreiben noch lesen können, und die man in der Ferne aufsucht, damit sie auf den Anblick eines Harnglases die ganze Geschichte einer Krankheit erzählen, die sie doch bey dem Bette des Kranken nicht kennten. Le Clerc setzt hinzu, es wiederfahre sogar auf eine ihm unbegreifliche Weise, daß Leute denen es sonst an Scharfsinn oder doch an grober gesunder Vernunft nicht mangelt, und die in andern Dingen eben nicht unwissend sind, ihres Scharfsinns, ihrer Vernunft und ihrer Wissenschaft auf einmal beraubet scheinen, sobald es um einen Harnpropheten zu thun ist, den sie immer so

hoch

hoch schätzen als er von der schlechtesten Canaille hochgeschätzt wird.

Ich finde neben dem Herrn le Clerc die grösten Namen unter den neuern Feinden der Harnpropheten. Stahl schrieb eine eigene Abhandlung wider die Harngukerey, damit er den heßlichen Gebrauch der Aerzte stürzte, die aus dem Harne sich berathen lassen. Boerhaave sagt, die Urtheile aus dem Harne steigen bis zum Wahnsinn, und er habe selbst gesehen die vornehmsten Harnpropheten in Holland so grosse und so häßliche Fehler begehen, daß sie sich billig verkrochen hätten, wenn so elende Kerls der geringsten Schamhaftigkeit fähig wären. Er setzt an einem andern Orte hinzu, die unwissendesten Menschen halten am meisten auf den Harn.

Hofmann war himmelweit von dem Aberglauben entfernet, daß ein Arzt aus der Betrachtung des Harns ein richtiges Urtheil über den individuellen Zustand eines Menschen, über die Natur, den Fortgang und Ausgang einer Krankheit sprechen, und aus einem Harnglas wie aus dem Delphischen Orakel über Leben und Tod antworten könne. Vernünftige Aerzte, sagt Hofmann, haben diese mehr als vettlische Thorheiten längst verlachet.

Herr Tissot, derjenige unserer Schweitzerischen Aerzte, dem wir in den gegenwärtigen Zeiten die meisten und grösten und hülfreichsten Bemühungen für die Aufnahme der ausübenden Arzneykunst zu danken haben sagt, die Aerzte sehen einigermassen auf den Harn der Kranken, dessen Abänderungen

in einigen Krankheiten und besonders in inflammatorischen Fiebern, zu einer Anzeige der in den flüssigen Theilen vorgegangenen Veränderungen behülflich sind, allein es verräth eine dicke und grobe Unwissenheit, wenn man glaubt, und das allerhöchste und volle Maaß der Betrügerey wenn man andere bereden will, die blosse Betrachtung des Harns lehre uns die Zufälle, die Ursachen, und die Mittel der Krankheiten. Man kann ganz entscheidend versichern, setzt dieser grosse Arzt hinzu, daß wer auch immer auf die blosse Betrachtung des Harns ein Mittel verschreibt, ein Spitzbub ist, und der Kranke der diese Mittel schluckt, ein Narr.

Nach diesen unmaßgeblichen Betrachtungen komme ich näher zur Sache. Die Griechen haben nach ihrer gewohnten Spitzfindigkeit sehr zahlreiche Verschiedenheiten des Harns, und sehr bestimmte Bedeutungen dieser Verschiedenheiten angegeben; allein man begrif vorlängst, daß die Natur hierin so bestimmt nicht wirkt. Indeß will ich mit der möglichsten Kürze anführen, was zwar sehr ungleiche Grade der Wahrscheinlichkeit hat, aber dennoch die Aufmerksamkeit des beobachtenden Arztes verdient.

Der Harn ist ein Theil des Wassers das der Nahrungssaft mit sich in das Blut bringt, und das aus demselben in den Nieren von dem Blute abgesöndert wird. Dieses Wasser führt aus dem Blute etwas öhlichtes, einige Salze. und auch irdische Theile. In Fiebern oder auch durch eine andere heftige Bewegung vermehren sich das Oehl und die Sal-

ze, und sie werden schärfer. Die Erde hängt sich oft in der Harnblase an, und wird zum Stein. In dem ungebornen Kinde führt der Harn noch kein offenbares Salz oder Oehl, in einem Knabe ist er dem Geruche und dem Geschmacke schon fühlbar, mit dem Alter wird er durch die Vermehrung seines Oehles und seiner Salze nach und nach schärfer. Gleich nach dem Essen ist er am meisten hell, man nennt diesen Harn den Abgang des Geträuks. Fünf bis sechs Stunden nach dem Essen ist er gelb und folglich schärfer, man nennt diesen Harn den Abgang des Bluts. Uebrigens ist der Harn in dem gesunden Menschen nicht nur nach der Verschiedenheit des Alters und der Zeit, sondern nach dem Getränke, nach der ganzen Diät, und nach dem Temperamente unendlich verschieden. Man betrachtet in demselben die Menge, den Geruch, den Geschmack, die Farbe, die Flüßigkeit, und den Innhalt.

In kalten Ländern wo man weniger ausdünstet, geht der Harn sehr häufig ab. Er ist sehr häufig in dem sogenannten Harnflusse, in hypochondrischen und hysterischen Zuständen, und überhaupt wenn die Ausdünstung vermindert wird, und ein starker Durchfall plötzlich aufhört. Der Harn gehet in heissen Ländern wo man sehr stark ausdünstet sehr mäßig ab, und in hitzigen Fiebern, und in den verschiedenen Gattungen der Wassersucht, und in den eigenen Krankheiten der Harngänge.

Der Geruch und der Geschmack des Harns verhal-

halten sich wie die Natur des in demselben herrschenden Oehls, und wie die Menge der Salze. Folglich zeigen sie den Grad von Hitze oder Verderbnis in den Säften, oder die Dauer seines Aufenthalts in der Harnblase an. In hitzigen Fiebern ist der Harn von stärkern Geruch wegen der Hitze, und weil nur sehr wenig aus dem Blute abgesöndert wird. Er ist stinkend in Fiebern die sich durch die Haut reinigen, und mit einer starken Verderbnis der Säfte begleitet sind. In einer gänzlichen Verhaltung ist er in England so sehr stinkend geworden, daß der Wundarzt der diesen Harn durch ein Catheter wegbrachte, von seinem Gestanke starb. Boerhaave hält darum in hitzigen und langsamen Krankheiten einen gleich anfangs stinkenden Harn für sehr gefährlich, und die Heilung für sehr schwer. Die gleichen Grundsätze lassen sich auf den Geschmack des Harns anwenden, wenn man allein auf die Ursach sieht. Ein sehr stark riechender Harn hat auch einen starken Geschmack, hingegen bedeutet ein gefärbter und vollkommen geschmackloser Harn bey Boerhaave eine Erschöpfung aller Kräfte, und den nahen Tod.

Die Farbe des Harns ist weiß, blaß, gelb, safrangelb, roth, braun, grün, und schwarz. Janus Plancus lieferte uns sogar die Geschichte eines blauen Harns, den er in einem an der Harnwinde gestorbenen Kranken beobachtet haben will, er warf einen hellblauen Bodensatz und hatte einen Salmiackgeruch. Bey der Eröfnung der Harnblase äusserte sich weder die geringste Spur einer blauen Farbe, noch

eines Steins. Daher man in Deutschland auf den Gedanken gefallen, Plancus möchte wohl die Ursach dieser seltenen Farbe am ersten in einem küpfernen Nachtgeschirre gefunden haben.

Ein ganz weisser und blaßgelber Harn wird in hitzigen Fiebern für höchst gefährlich gehalten, und besonders wenn er vorher einen Bodensatz gehabt. Nach dem Galenus verkündigt ein weisser Harn in einem hitzigen Fieber eine Hirnwuth, in einer Hirnwuth den Tod; nach den Boerhaave ist der Harn eines Menschen der von einem hitzigen Fieber stirbt immer farblos. Indeß sehe ich in Krankheiten, die mit einer Entzündung begleitet sind, allemal auf das plötzliche Erblassen der Harns eine gänzliche Besserung und Abnahme des Fiebers, wenn die übrigen Zeichen gut sind. Ein ganz weisser oder blaßgelber Harn zeigt sich in gesunden Menschen, und besonders in den Weibern, auf einen plötzlichen Schreken oder Zorn. Dieser Harn ist der fast gewisse Beweis eines Anfalls der Hypochondrie oder der Mutterkrankheit, er begleitet mehrentheils jeden hohen Grad von beyden, uud färbt sich wenn der Kranke besser wird. Indeß habe ich in verschiedenen sehr heftigen Anfällen der Hypochondrie und der Mutterkrankheit die ohne Fieber waren, den Harn nicht selten so roth gesehen, als in einem hitzigen Fieber. Der Harn ist auch weiß oder blaßgelb wenn die Nieren oder die Leber verstopft sind, darum hielt Galenus diesen Harn in Gallenkrankheiten für sehr gefährlich. Er ist auch endlich in einem anhaltenden

Harn-

Harnfluße weiß, obwohl er in dieser Krankheit mit einem beständigem Durste, einem schwachen oder geschwinden Pulse begleitet und süsser ist als bey hypochondrischen und histerischen Personen, und viel häufiger abgeht.

Ein safrangelber Harn wird in Gallenfiebern und besonders in der Gelbsucht beobachtet, er ist aber auch in hitzigen Fiebern von allen Gattungen gemein, und verhält sich in diesen so zimlich wie der Grad des Fiebers. Ein rother und hochrother Harn ist in inflammatorischen Fiebern gemein, und ich habe in sehr vielen Fällen gesehen, daß er immer je mehr in diesen Fiebern roth ist, als die Kranken in gesunden Tagen grosse Weintrinker gewesen; denn bey diesen finde ich zuweilen auch in gesunden Tagen einen blutrothen Harn. Ueberhaupt wird in hitzigen Fiebern ein blutrother Harn für das Merkmal eines sehr hohen Fiebers gehalten, weil in dem höchsten Fieber am wenigsten Harn abgeht, und weil der Harn der fast nur tropfenweise abgeht, mehrentheils roth ist. Boerhaave sagt, ein rother Harn ohne Bodensatz sey in hitzigen Fiebern die Anzeige einer langen Dauer und grossen Gefahr, er drohe einen sehr entfernten und zweifelhaften Abfall, den Brand der Blutgefässe, besonders des grossen und kleinen Hirns, und daher den Tod; ein blutrother Harn der in dem Glase keinen Nebel und keinen Bodensatz wirft, sey um so viel mehr ein Beweis daß der Kranke beynahe sterben werde.

Der Harn scheint oft braun, wenn er eigentlich

safrangelb und sehr dick ist. Den grünen Harn möchten die Alten wohl durch ihre Theorien von der Galle gesehen haben, wenn Boerhaave und von Haen diesen Harn nicht in der Natur gesehen hätten. Boerhaave sagt, er zeige und verkündige alle jene Zufälle, welche eine aufgelöste schwarzgallichte Materie begleiten und auf dieselbe folgen. Die Alten beschreiben auch einen schwarzen Harn, der von der Natur und der Bedeutung des grünen aber noch weit schlimmer seyn soll. Galenus will diesen Harn in viertägigen Fiebern, in der Milzsucht und Melancolie gesehen haben. Den schwarzen Harn welchen Prosper Alpinus von geronnenem Blute herleitet, sieht man zuweilen nach unzeitigen Geburten, und in den Hämorrhoiden der Harnblase. Ich habe einen zuerst safrangelben Harn in kurzer Zeit bey einer Kindbetterin schwarz werden gesehen, die ein Fieber wegen ihrer zurückgetretten n Reinigung hatte. Die Alten hielten den schwarzen Harn immehr für sehr gefährlich, ausgenommen in Melancolien.

Die Flüßigkeit des Harns ist ebenfalls verschieden, weil er bald dünn, bald mittelmäßig dick bald ganz dick ist. Man bemerket in diesen verschiedenen Graden der Flüßigkeit noch andere Unterschiede. Entweder bleibt der Harn lange dünn, oder er ist anfangs dünn und wird gleich dick, oder er ist anfangs dick und bleibt es, oder er ist anfangs dick und wird bald dünn. Man hat auch einen bestimmten Grad der Flüssigkeit nach den verschiedenen Farben des Harns bemerken

merken wollen; aber diese Bemerkungen sind sehr widersprechend.

Ein Harn der anfangs dünn ist und dünn bleibt zeigt in hitzigen Krankheiten, daß es noch um keinen Abfall zu thun ist, daher ihn auch Hippocrates in Fiebern niemals für gut hielt, er mochte nun gelb oder roth seyn. Boerhaave sagt ein dünner farbloser Harn verkündige in inflammatorischen Fiebern den höchst schlimmen Zustand der Eingeweide, Verrückungen, Hirnwuth, Convulsionen, den Brand und den Tod. Ein Harn der anfangs dünn und gleich darauf dick ist, bedeutet daß die Natur an einem Abfall arbeite. Ein Harn der anfangs dick ist und dick bleibt, schien den Alten im Anfang einer hitzigen Krankheit zu beweisen, daß alles in einer heftigen Bewegung sey, und später daß es mit dem Abfalle sehr schwer zugehen müsse. Darum hielten sie diesen Harn für sehr schlimm, weil sie glaubten er bedeute bey guten Kräften wenigstens eine lange Krankheit, und bey wenig Kräften den Tod. Baglivi sah in einer Gliederkrankheit einen häufigen und dicken Harn abgehen, der kurz darauf in einen Gallert übergieng, und den Kranken gesund machte. Ich sah in dergleichen Krankheit etwas ähnliches. Eine Jungfer von funfzig Jahren hatte eine unaussprechlich heftige, vierzehn Tage mit einem starken anhaltenden Fieber begleitete, die Arme, die Finger, die Schenkel, die Beine und Füsse, lähmende und ganz zerdrähende Gliedersucht. Die Arme wurden von mir durch Blasenpflaster in

kurzer Zeit hergestellt, auf die dritte Anlegung der Blasenpflaster an den Waden sah ich einen häufigen Gallert bey der Eröfnung der sehr grossen Blase an dem einen Beine abgehen. Eine sehr grosse Geschwulst an dem Knie dieser am meisten leidenden Seite verschwand hierauf plötzlich. Die Kranke welche ihr Knie viele Tage gegen die Brust halten mußte, konnte nun auf einmal dasselbe ausstrecken. In wenig Tagen war sie, nach einer Krankheit die fünf Wochen mit der äussersten Wuth gedauert hatte, gesund.

Ein Harn der anfangs dick ist und gleich dünn wird, bedeutete den Alten einen gegenwärtigen Abfall. Boerhaave hielt in hitzigen Fiebern einen Harn der die ganze Krankheit hindurch einen weissen, leichten, glatten, gleichen, geschwind sinkenden, rundzugespitzten, geruchlosen Bodensatz bis an die Zeit des Abfalls wirft, für das allerbeste Merkmal des gegenwärtigen und des zukünftigen. Der Herr von Haen will zwar die Zeit nicht bestimmen in welcher nach dem Abgang des Harns der wahrhafte critische Bodensatz sich zeigen soll. Uiberhaupt nimmt er an, daß der Abfall desto vollkommner sey, je geschwinder und währender der Bodensatz ist; obschon auch nach sechs, zehen und zwölf Stunden, von diesem Zeitpunct hergerechnet, ein Bodensatz die Anzeige eines guten Abfalls unter seinen Augen gewesen.

Man kann zu den verschiedenen Graden der Flüssigkeit

sigkeit des Harns die Grade der Vermischung seiner Theile zählen. Sie lassen sich durch ein leichtes Experiment bestimmen; Boerhaave sagt, ein aufgeschüttelter Harn der lange seinen Schaum behält, ist eine Anzeige daß das Oehl und die Salze in dem Harn sehr genau vermischt sind, er wird darum den Abfall erschweren; aber alles gehet gut, wenn der Schaum geschwind zerspringt.

Der Innhalt des Harns besteht in den Theilen die sich von demselben absöndern und zu Boden fallen, oder in der Mitte des Gefässes bleiben, oder auf der Oberfläche schwimmen. Der Bodensatz und das mitten in dem Harne schwebende Wölklein hangen entweder zusammen, oder sie hangen nicht zusammen. Sie sind entweder einige Tage gleich, oder sie sind ungleich. Entweder sind sie dick oder dünn, häufig oder sparsam, von verschiedenem Stofe, Gestalten und Farben. Die Theile der Oberfläche sind etwas fettigtes oder öhlichtes.

Der mehrere, oder mindere Zusammenhang des Bodensatzes hängt von der Gestalt der Theile des Bodensatzes ab. Bald sehen sie aus wie Körner, bald wie Schuppen, bald wie Kleyen die schmäler sind als Schuppen bald wie Meel womit auch ein eiterigter Bodensatz übereinkommt, bald bestehen sie in einem dicken Schleime. Allein diesen verschidenen Bodensätzen gaben die Griechen verschiedene für sie sehr bestimmte, und für uns sehr zweifelhafte Bedeutungen. Doch ist eiterigter Bodensatz das Merkmal eines inwendigen Geschwürs der Theile

die zum harnen, und zur Zeugung dienen. Ein schleimichter Bodensatz, insbesondere wenn der Harn blaß, dünn, und der Bodensatz zäh und stinkend ist, bedeutet etwas wodurch der natürliche Schleim der Harnblase abgeschaben wird, den Blasenstein. Man muß sich aber wohl hüten diesen schleimigten Bodensatz, den ich in Steinkrankheiten in einer unglaublichen Menge abgehen gesehen, nicht für etwas eiterigtes zu halten und daraus auf ein Geschwür in der Harnblase oder in den Nieren zu schliessen, obschon er weiß und zuweilen gründlicht ist. Freind erzählet hingegen, in seinen Auslegungen des Hippocrates, den sehr seltenen Fall eines Fiebers das in ein Geschwür der Harnblase übergegangen, und hinwieder zu überzeugen schien, daß ein Stein vorhanden sey; da doch die Zergliederung ein Geschwür des dicken Darms und der Harnblase entdeckte.

Durch die Ungleichheit des Bodensatzes wird die Veränderung der Lage seiner Theile verstanden, die im Harne hin und wieder schwimmen und freilich etwas eiterigtes und schleimigtes verrathen. Ein dicker Bodensatz zeigte den Alten dicke Säfte, und folglich beschwerliche Krankheiten an; ein dünner Bodensatz das Gegentheil. Ein häufiger oder sparsamer Bodensatz erhält erst denn seine Bedeutung, wenn die Natur dieses Bodensatzes in mehrerm bestimmt ist. Den Stof und die Gestalten habe ich schon berührt. Noch bleiben die Farben.

Der Bodensatz kann weiß, blaß, gelb, rothgelb, roth, grün, bleyfärbig, und schwarz seyn. Der weis-

weisse wird für den besten gehalten wenn er aneinander hängt, etwas pyramidalisch ist, und gleich bleibt; weil alles dennzumal in den Säften vorgegangen seyn soll, was dem Abfall vorhergehen muß. Man hielt sogar in unsern Zeiten den Abfall noch sehr erschwert, wenn der Bodensatz nicht pyramidalisch sondern eben war.

Es verhält sich mit dem blassen Bodensatze fast wie mit dem weissen. Den gelben und grünen hielten die Alten wegen der daraus vermutheten Anzeige ihrer Galle für schlimm. Ich habe von einem siebenjährigen mit Würmern beschwerten und abzehrenden Knabe einen dunkelbraunen Harn, mit einem häufigen ganz aus hochgelben Schuppen bestehenden Bodensatze gesehen, doch ward dieser Knab gesünd. Den röthlichten und rothen Bodensatz hielten die Alten für einen Beweis der noch gar nicht zum Abfall bereiteten Materie der Krankheit. Ich habe diesen Bodensatz in hitzigen Krankheiten gesehen, wenn die Gesundheit und auch wenn der Tod vor der Thür war. Den bleyfärbigen und schwarzen hielten sie für gefährlich.

Das mitten in dem Gefässe schwebende Wölklein gab den Urhebern der Arzneykunst noch weniger Hofnung zu einem Abfalle. Indeß sahen sie diese Wölklein lieber als einen ganz klaren Harn, so wie sie den Bodensatz lieber sahen als diese Wölklein. Ganz helle gefielen sie ihnen nicht, denn sie schlossen hieraus auf eine nahe Verrückung, besonders wenn mit diesem Zeichen, wie sie klüglich hinzusetzen, noch

andere verbunden waren. Ein schwarzes, zerstreutes und ungleiches Wölklein schien dem Hippocrates zwar schlimm, und dem Galenus nicht so schlimm als ein schwarzer Bodensatz.

Die Theile der Oberfläche sind zuweilen etwas öhlichtes. Es ist aber hier nicht von dem Harne die Rede, der blos die Farbe und die Consistenz des Oehles hat; sondern von dem Harne auf dessen Oberfläche eine angebliche Fettigkeit in der Gestalt einer Spinnwebe, oder eine wirkliche Fettigkeit tropfenweise schwimmt. Die Alten hielten dieses öhlichte Wesen für ein Zeichen der Abzehrung, ein Glaube der auf unsere Zeiten so wohl fortgesetzt ist, daß mir einst eine schwerbeleibte und baumstarke Dame einen sehr bedeutenden Verweis gab, weil ich mich bey diesem auf ihrem Harne bemerkten Zeichen nicht entfärbte. Ich setze auch dieses öhlichte Wesen entstünde aus geschmolzenem Fette wie die Alten glaubten, so weis doch jedermann, daß kein Mensch bloß darum die Abzehrung hat, weil er mager wird; man wird ja fast auf alle Krankheiten mager. Eine farbigte Haut in Gestalt einer Spinnwebe zeigt sich bisweilen in sehr heftigen Fiebern, und freilich auch in abzehrenden Fiebern. Es ist mir wiederfahren, daß man mich in einer Krankheit, die ich lange vorher für eine Auszehrung erkläret hatte, sehr bedenklich auf diesen Schmutz wies, der aber nicht ein fettes sondern ein fast unsichtbares, dünnes, farbigtes Häutgen war, das ich in dem Harne vieler auszehrenden Kranken nicht, und hingegen in

dem Harne gesunder Menschen oft gesehen. Die eigentliche Antwort hierauf ist, daß Gottlieb Bonnet schon in dem abgewichenen Jahrhundert diese Haut ihres alten Rechts beraubt, weil er gezeiget daß sie mehr nichts als eine Haut von der Art sey, die auf dem Wasser schwimmt in welchem Weinstein abgekocht ist; auch schmelzt diese Haut bey der Annäherung des Feuers nicht, sondern wächst in eine salzichte Rinde zusammen. Der Herr von Haller sah auf dem Harne eines Menschen der etwas fehlerhaftes in den Nieren hatte, Tropfen eines wahren Oehles schwimmen.

So viel hieß mich die Absicht meines Werks von dem Harne schreiben. Er ist in gesunden Menschen nach dem Alter, dem Geschlechte, dem Temperament, der Jahszeit, der Lebensart, und den gebrauchten Arzneyen verschieden; in einem hitzigen Fieber und in dem Scharbock, und also in Krankheiten die von einander höchst verschieden sind, gleich; er ist nach den Wahrnehmungen des Herrn Pringle in den Fleckenfieber als ein Zeichen so sehr ungewiß, daß man Kranke mit einem Satze in demselben sterben, und ohne Satz genesen sieht. Auch sahen Hippocrates und der Kayserliche Leibarzt von Haen in dem Buche der Natur, daß sowohl in hitzigen als in langsamen Krantheiten das auf den Harn allein gebaute Urtheil verführerisch sey, weil in dem gesundesten Menschen der Harn unglaublich verschieden ist; weil er durch auswendige Ursachen so sehr verändert werden kann, daß er den Zu-

stand des Menschen aus dem er geflossen ist ganz und gar nicht entdecket; weil uns die übrigen Zeichen der Krankheiten wenn sie gut sind alles gute hoffen lassen, obschon der Harn schlimm ist; weil ein sehr schlimmer Harn noch Hofnung zum Leben läßt, wenn auch andere Zeichen schlimm sind; weil ein Harn der niemals gut ist nicht selten betrügt, wenn die übrigen Zeichen gut sind; und weil ein Harn der nicht schlimm ist, nicht hindert daß die Gefahr sehr groß sey, wenn die übrigen Zeichen schlimm sind. Folglich bleibt ewig wahr, daß wir bey unsern Urtheilen aus dem Harne zugleich auf alle übrigen Zeichen einer Krankheit sehen müssen, damit wir nicht in die allergrösten Fehler fallen, und daß wir den Harn gar nicht so andächtig betrachten dürfen, wenn wir eine Krankheit und alles was in derselben vorgeht, aus allen übrigen Zeichen kennen.

Also haben die allgemeinen Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs fast alle etwas zweifelhaftes; der Athem am wenigsten, aber man kann sich desselben in den wenigsten Krankheiten bedienen; der Puls schon mehr, aber er dient in den meisten Krankheiten; der Harn am meisten, und er dient in den wenigsten.

VIII.

VIII. Capitel.

Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs in dem ganzen Umfang des Körpers, und in der Seele.

Wir finden die Natur in der Natur, wenn wir mit dem allgemeinen das besondere, mit der Kraft in das ganze zu schauen die Genauigkeit in der Beobachtung der Theile verbinden. Das besondere in den Krankheiten wird durch Zeichen unterschieden, deren Einfluß auf eine kleinere Anzahl Krankheiten eingeschränkt ist, und die sehr zahlreich sind, weil die besonderen Wirkungen der Krankheiten zahlreich sind.

Mein Plan erlaubt mir nicht die Zeichen welche ich anführen werde in ihrem ganzen Umfang durchzugehen, und noch weniger werde ich alle durchgehen. Ich leite so oft es sich thun läßt den Jüngling zu dem Bette des Kranken, aber zu allen Kranken kann ich ihn nicht leiten, weil ich sehr schlecht von seinem Kopfe dächte, wenn ich seinen Kopf auf alle Fälle stieß.

Der Beobachtungsgeist sucht die Physionomie der Krankheiten. Diese Physionomie ist zwar über den ganzen Cörper verbreitet. Allein es giegt auch Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs in den Zügen und dem Wesen des An-

ge-

gesichts überhaupt und seiner Theile, der Kranke hat zuweilen die Miene seiner Krankheit. In hitzigen Fiebern, in Gallenfiebern, in abzehrenden Fiebern, in der Bleichsucht, in der gemeinen und der schwarzen Gelbsucht, in Würmern, in der wütenden Geilheit sieht der schlechteste Beobachter diese Miene. Wie mehr in hitzigen Fiebern das Angesicht von dem abgeht was es in gesunden Tagen gewesen, desto gefährlicher ist diese Abänderung. Ein Mensch der mich mit einem rothen Angesichte verirrt und wild anschaut, da seine Blicke sonst sanft und still waren, verkündigt mir eine Verwirrung. Ich habe aber auch mit einem blassen Angesichte einen unbeschreiblich wilden Blick gesehen, da sich in einer Brustentzündung die Natur einem Abfall näherte, da der Kranke über und über kalt und sogar sinnlos war. Er kam den andern Tag zu sich selbst, alle Zeichen einer Besserung waren in dem Pulse und dem Athem vorhanden, vom neunten bis zum zwölften Tage befand er sich sehr gut, soff Wein und starb.

Ein blöder Anblick, hangende und blasse Lippen werden in hitzigen Fiebern für schlimm gehalten, weil sie eine grosse Entkräftung bedeuten. Ein sehr trauriger Anblick heißt in gleichen Fällen sehr schlimm, wenn der Kranke nicht einen Durchfall, oder einen gänzlichen Mangel des Schlafes, oder auch Hunger hat. Ein Angesicht das in hitzigen Fiebern plötzlich zusammen fällt ist höchst gefährlich. Der Brand ist da, wenn in einer heftigen Entzündung, die Nase spitzig, das Angesicht bleyfärbig,

und die Lippen bläulicht sind. Ueberhaupt kann in dem Angesichte etwas fürchterliches liegen, das aus andern Zeichen nicht kennbar ist, und doch sehr viel bedeutet.

In den Augen haben wir verschiedenes zu beobachten. Boerhaave sah den Kranken mit einem Vergrösserunglase in die Augen, damit er sehe ob das Blut in die kleinere Gefässe trete. Hippocrates hielt für schlimm wenn die Augen das Licht flohen wenn die Thränen wider des Kranken Willen flossen, wenn die Augen schielend wurden, wenn eines kleiner ward als das andere, wenn das weisse roth ward, wenn ihre Aedergen schwärzlich wurden, zu sehr hervorbrachen, oder zu tief sich zurückzogen. Er hielt für ein tödtliches Zeichen, wenn in dem Schlafe etwas von dem weissen im Auge unter den Augedekeln hervorbrach, in sofern kein Durchfall vorgegangen, oder der Kranke nicht gewohnt war so zu schlafen. Ein Hippocratischer Holländer glaubt die Fälle seyen sehr selten, in welchen halbgeschlossene Augdeckel in hitzigen Fiebern den Tod nicht verkündigt haben, dieser Glaube verdient eine Einschränkung. Ich habe den Herrn von Haller vor vierzehn Jahren in einem hitzigen Fieber auf diese Weise schlafen gesehen, zum Glücke für die Wissenschaft lebt er noch. Ich habe seitdem diese Erscheinung mehrentheils bey hysterischen Weibern in hitzigen Fiebern bemerket, und ich finde sie ohne den geringsten widrigen Erfolg bey Kin-

dern sehr gemein. Folglich leidet Klockhofs Regel ihre Ausnahmen.

Cheyne will, daß man auch in langsamen Krankheiten sehr auf die Augen sehe. Wenn ihr Wasser, wie die Juwelier von den Diamanten sagen, etwas träges, mattes und lebloses äussert, und besonders wenn die Thränendrüse härter, breiter und aufgeschwollen ist, so kann man richtig schliessen, sagt Chyene, daß die Nerven dieser Person sehr erschlappet sind, daß sie sehr viele Mutterbeschwerungen hat, daß ihre natürliche Verrichtungen nicht recht fortgehen, und daß ihre Lebensordnung nicht die beste ist. Ich erinnere mich einer sehr liebenswerthen Dame, die in der Ecke des Auges gegen die Nase ein gelblichte, halbdurchsichtige, eine Linie breite und zwo Linien lange Geschwulst hatte, fast wie Chyene sie beschreibt. Diese Dame war den Mutterbeschwerungen äusserst unterworfen, und ihrer Munterkeit ohngeachtet in sehr schwächlichen Umständen.

Man sieht auf die Zunge. Baglivi glaubte, der Zustand derselben verdiene die gröste Aufmerksamkeit bey der Erforschung der Krankheiten, denn die übrigen Zeichen, sagt er, betrügen oft, diese niemals oder selten. Er rieth darum, den Kranken in jeder gegebenen Krankheit niemals zu verlassen, ohne auf dieses Zeichen gesehen zu haben, besonders bey inwendigen Entzündungen, bey deren geringsten Spur die Zunge trocken ist, und es immer noch mehr wird, wenn die Entzündung zu-

nimt. Gewiß ist daß die weisse, braune und schwarze Farbe der Zunge sich sehr oft verhält wie der Grad der Entzündung und des Fiebers, mit dem sie kommt, steigt, fällt und verschwindt. Doch ist es lächerlich die Zunge allein zu berathen und zu fürchten, und wie unsere medicinische Wundärzte die Zunge zu putzen, anstatt das Fieber zu heilen.

Der verdorbene Geschmack ist oft ein Zeichen der Umstände in welchen sich der Magen befindet. Ein bitterer Geschmack ist ein Zeichen daß Galle in dem Magen ist. Aus einem unangenehmen, und von äussern Ursachen nicht abhangenden Geschmacke läßt sich überhaupt schliessen, daß die Däuung nicht richtig fortgeht. Nach ausgestandenen Fiebern sehe ich, daß die Däuung so lange nicht hergestellt ist, als die Genesenden den eigentlichen Geschmack der Speisen, und der Getränke nicht unterscheiden.

Ein unerträglicher Geschmack auf der Zunge findet sich oft bey verborgenen Brustgeschwüren. Der vortrefliche Platner hat aus diesem Zeichen und einem kleinen Schmerz über dem Busen, sehr scharfsichtig auf ein verborgenes Geschwür geschlossen, da doch von allen übrigen Zeichen keines vorhanden war. Er eröfnete die von der Kranken vorher unbemerkte und nur wenig schmerzhafte Stelle, aus welcher ein entsetzlich stinkender Eiter häufig hervorfloß; und so verlohr sich auch der üble Geschmack auf der Zunge.

Der Auswurf des Mundes wird als ein Zeichen von demjenigen betrachtet, was auf der Brust haupt-

säch-

sächlich vorgeht. Im Anfang der Brustentzündungen sieht man zuweilen Blut mit dem Auswurfe vermischt; dieser Auswurf, und jeder anderer, ist freilich gut, wenn er die Schmerzen stillet, aber ohne diesen Erfolg ist er immer schlimm, und überhaupt am schlimmsten wenn er spät kommt. Sehr selten sehe ich in Brustentzündungen dieses Blut, hingegen finde ich einen gleich anfangs dicken Auswurf ein gewisses Zeichen, daß der Kranke gesund werden muß, wenn übrigens in nichts gefehlt wird. Auch spät errettet dieser Auswurf noch oft wenn man ihn besonders durch den Weineßigdampf befördert, womit ich oft dergleichen Kranke dem Tode aus dem Rachen gerissen. Doch hat der Kranke auf dem Gipfel seiner Krankheit nicht immer die Kräfte oder den Willen zum Auswerfen, denn so hartnäckig sind viele Kranke, daß sie nicht wollen wenn sie könnten. Ein dünner schaumichter Auswurf ist im Anfang ein Zeichen daß die Krankheit beträchtlich ist, in der Mitte ein Zeichen der Gefahr, in der Heftigkeit der Krankheit ein Zeichen des Todes. Der gänzliche Mangel des Auswurfes ist dennzumal ein ausnehmend gutes Zeichen, wenn man aus der Abnahme aller Zufälle sieht, daß eine Brustentzündung mit dem dritten oder höchstens mit dem vierten Tage sich auflösen will, welches ich sehr oft vermittelst des Camphers erhalten.

In langsamen Brustkrankheiten ist der Auswurf von verschiedener Natur und Bedeutung. In derjenigen Gattung der Schwindsucht, die aus dem

plötzlichen Zurücktreten der monatlichen Reinigung entsteht, sehe ich anfangs Stücke geronnen Blut und gleich darauf auch helles Blut mit vielem Schleime auswerfen, allmählig wird der Auswurf eiterigt und stinkend, er bleibt auch immer einigermassen mit Blut vermischt. Wird es mit dem Kranken besser so verliert sich der Gestank, doch äussern sich ganze Stücke geronnen Blut von neuem in der Zeit der Reinigung, wenn diese nicht fließt. In verschlossenen Brustgeschwüren, die auf eine Entzündung der Lungen folgen, hat der Kranke anfänglich des öftern Hustens ohngeachtet keinen beträchtlichen Auswurf; er erfolgt aber lange vor dem Ausbruch des Eiters, bleibt oft bis an das Ende des Lebens weiß und geruchlos, und wird auch wenn das Geschwür zerborstet, welches nicht selten ist, zulezt so dick und zäh, daß er fast nicht heraus will. Bey der wirklichen Zerborstung des Geschwürs, die ich zuweilen mit einem Brechen begleitet finde, sehe ich auch ordentliche Häute mit dem Eiter auswerfen. Der Eiter selbst ist gut, wenn er weiß, einförmig, nicht stinkend ist, und ohne grosse Mühe abgeht; er ist schlimm, wenn er gelb oder grün ist, und stinkt. Es giebt aber auch einen Auswurf, der zwar die Anzeige einer eigenen Gattung Schwindsucht ist, allein nicht in Eiter, sondern in einem dicken, häufigen, zähen, geruchlosen, geschmacklosen Schleime besteht. Ich habe vor zehen Jahren in Frankfurt eine Dame gesehen, die durch den langwierigen und häufigen Auswurf eines solchen Schleimes in den

höchsten Grad der Abzehrung verfallen war, ohne daß ich dabey ein Fieber bemerket. Huxham sagt, diese Gattung Schwindsucht sey nicht weniger tödtlich als diejenige, welche aus einem Geschwüre der Lungen fließt, und durch den eiterigten Auswurf sich äussert.

Wenn jemand bey dem Husten einige weisse Körner auswirft, die zusammengedrückt ungemein stinken so schließt Baglivi, man habe ganz gewiß ein verschlossenes Geschwür in den Lungen, besonders wenn noch andere Zeichen vorhanden sind, wie er klüglich hinzusetzt. Ich sehe sehr oft Leute, die von der geringsten Spur einer Krankheit frey sind, diese weissen Körner des Morgens ausspeyen, die ich oft zwischen den Fingern vertrieben, und in welchen ich allerdings einen unerträglichen Gestank fand. Man hält mit noch wenigerm Rechte in gesunden Menschen einen dunkelblauen oder schwarzen Auswurf für gefährlich, weil ja die Drüsen der Speisröhre einen Saft von sich geben, der aussieht wie Dinte Hingegen fand ich in einem Kranken, dessen Därme brandigt waren, einen zähen, schleimichten, über und über braunen Auswurf.

Die verminderte oder verlohrne Lust zum Essen ist in Krankheiten, als ein Zeichen betrachtet, nicht so bedeutend als man insgemein glaubt. In allen hitzigen Krankheiten vermindert sich die Lust zum Essen, auch schließt der eingeschränkteste Kopf er sey krank, weil er nicht essen mag; und darum zwingt er sich zum essen, in der Hoffnung, er werde durch

die

die Speisen gesund. Die wiederkommende Eßlust ist hingegen ein Zeichen von mehrerer Wichtigkeit weil sich freilich aus derselben auf den guten Zustand der Eingeweide schliessen läßt, und weil allerdings nach hitzigen Krankheiten die gänzliche Besserung ohne dieses Zeichen nicht vorhanden ist. In langsamen Krankheiten verliert sich die Eßlust sehr leicht, weil in den meisten langsamen Krankheiten auch der Magen leidet. Schwächliche Weiber leben oft beynahe von nichts; die wiederkommende Eslust ist auch hier das sicherste Zeichen der erwünschten Besserung.

Das Brechen ist vielen Krankheiten gemein, in vielen ist es ein gutes Zeichen. Es geht allemal dem Brechen ein Eckel vorher, wir schliessen von diesem Eckel auf einen fremden Stof in dem Magen, wenn wir zulängliche Ursachen haben keine andere Reizung zu vermuthen. Das Brechen ist darum nützlich, wenn der Mage mit Schleim und Galle angefüllet ist. Der Doctor Pye hat vor zwölf Jahren in England ein höchst ausserordentliches, sonst in dem Podagra höchst gefährliches Brechen, eine wahre Crisis des Podagra werden gesehen. Ein Engländer der ausser dem Podagra das er schon oft gehabt übrigens gesund, von einer guten Leibesbeschaffenheit und in allen Absichten mäßig war, entschloß sich durch eine gänzliche Enthaltang von dem Fleische diesen Feind gänzlich in die Enge zu treiben, und von nichts als Kräuterwerk zu leben. Aller guten Hofnung ohngeachtet kam das Podagra

wieder, aber sehr gelind, und nach eilf Wochen kehrte der erboste Engländer zum Fleische zurück. Nach wenigen Monaten schlug ihm das Podagra in beyde Füsse, mit einer ungleich grössern Gewalt. Innerhalb zwölf Tagen stieg der allgemach vermehrte Schmerz urplötzlich zu der äussersten Wuth, fuhr wie ein Strahl aus den Füssen in die Waden, aus diesen in beyde Schenkel, aus diesen mit seiner ganzen peinigenden Stärke in den Bauch, endlich in den Magen, und die vorerzählten Theile wurden frey. Nunmehr verlohren sich alle Schmerzen und alle Merkmale einer Krankheit, nachdem der Kranke anderthalb Pfund eines grünlichten Wassers erbrochen hatte, das so scharf und so sauer war als der stärkste saure Mineralgeist. Der Engländer verfiel gleich darauf in einem so sehr erquickenden Schlaf, daß er ausser einer kleinen Geschwulst in den Füssen von Schmerz und Krankheit frey erwachte, nach zween Tagen spazieren gieng, und seine Geschäfte besorgte. Durch die ganze Zeit dieses Anfalls hatte er alle Morgen einen häufigen und insgemein stinkenden Schweis, der sein Hemd färbte wie Safran. Sein Harn war purpurroth, aber diese Zeichen verschwanden nach dem critischen Brechen mit der Krankheit. Eben solche obgleich viel erträglichere Anfälle des Podagra, die allemal durch das gleiche aber das leztemal nur sehr wenig Materie abführende Brechen endeten, hatte dieser Engländer zwey Jahre hintereinander, und jedesmal ward er urplötzlich

ge=

gesund. Nachwerts als er noch mehrere Anfälle gehabt, die nach der gewohnten Weise aufhörten, stieß die Natur nicht nur einen kalchigten Stof an dem Fusse aus, sondern man nahm auch durch die Kunst solche Steinlein aus der Fußsole bey dem Gelenke der grossen Zehe, viele Monate hintereinander weg. Nach einiger Zeit hatte er ein Fieber, nach diesem sein Podagra und vergebliche Reitzungen zum Erbrechen. Endlich fühlte man unter dem Gelenke der grossen Zehe eine schwankende Geschwulst, nach deren durch einen Schnitt bewirkten Eröfnung ein flüssiger kalchigter Stof, und den andern Tag nach gemachter Erweiterung der Wunde, ein halbes Pfund eines wäßrichten blutigen mit Steinen angefüllten Stofs herausgieng. Von dieser Zeit an genoß er eine vollkommene ununterbrochene Gesundheit.

Das brechen ist aber auch in vielen Krankheiten theils an sich selbst ein schlimmes Zeichen, theils durch die Natur der weggebrochenen Materie. Es ist höchst schädlich wenn die vorhergegangene Reizung aus einer Entzündung im Hirn, im Halse, auf der Brust, oder im Unterleibe, oder auch von krampfichten Umständen entsteht Im dem Seitenstich und in der Peripucumonie habe ich allemal das Brechen höchst gefährlich gefunden, und immer gewiß tödtlich wenn es sich schon den ersten Tag geäussert, nach zween bis drey Aderöfnuugen wiederkam, und unablässig fortfuhr, weil sich auf jeden Anstoß die Krankheit ungemein verschlimmerte; doch verliert es sich auch oft auf die erste Ader-

öfnung. In dem Friesel und in bösartigen Krankheiten ist die Neigung zum Brechen eine höchstgefährliche Anzeige der Zurücktrettung der Materie der Krankheit. Der weggebrochene Stof ist nach dem Hippocrates von einer traurigen Bedeutung, wenn er braun, oder schwarz, und stinkend ist. Man glaubt die in dem Miserere weggebrochene Materie sey das wahre Koth; Innes hält diese stinkende Materie für die so im verstopften Darme halb verfault ist; Baglivi leitet das schwarzbraune Brechen aus einer Entkräftnung der Eingeweide, und sagt, es bedeute oft den nahen Tod. Ich habe eine verdienstvolle adeliche Dame von sechs und sechzig Jahren in der Cur gehabt, die eh ich sie besucht, zehen Wochen hinter einander, alle fünf oder sechs Tage eine unbegreiflich häufige, schwarzbraune und unerträglich stinkende Materie, bey einer gänzlichen Verstopfung und unter entsetzlichen Schmerzen des Unterleibs und des Magens, sechs, acht und zulezt zwölf Stunden hintereinander wegbrach. Meine Mittel schienen gesegnet, weil die Kranke vollkommen gesund ward, es eine geraume Zeit blieb, und ihre Munterkeit und ihre Kräfte wieder erlangte; der Erfolg zeigte daß allerdings eine gänzliche Entkräftung der Eingeweide die nächste Ursache dieses schrecklichen Uebels gewesen. Seitdem war diese Dame aus handgreiflichen Ursachen mit einer heftigen Gliedersucht überfallen, und im siebenden Monat dieser Gliedersucht kam das nemliche Brechen wieder. Ich weis nicht mit was für Augen

ihr

ihr Arzt es ansah, aber ich weis daß die Dame gestorben ist.

Verstopfung und Durchfall sind in gesunden Tagen und in Krankheiten, an sich selbst und nach der Verschiedenheit der Umstände, von sehr verschiedener Bedeutung. In gesunden Tagen ist ein langsamer und trockener Stulgang immer besser als ein häufiger und flüßiger, darum sagt Boerhaave, diejenige welche über einen langsamen und trocknen Stulgang in gesunden Tagen klagen, hassen ihr eigen Glück, weil ein solcher Stulgang der Beweis eines starken Temperamentes ist, und im Gegentheil ein Mensch der immer auf dem Stule sitzt, eben dadurch seine Schwächlichkeit beweiset. Ich habe in Niedersachsen zween Brüder, beyde ausnehmende Philosophen und grosse Theologen gekannt, von welchen der eine zu seinem grossen Verdrusse immer einen harten und kugelhaften, und der andere zu seinem noch grössern Verdrusse einen weichen und unerschöpflichen Stulgang hatte; der Bruder mit dem harten beneidete den Bruder mit dem weichen aus dieser einzigen Ursache so sehr daß die Eintracht dieser Theologen oft durch den blossen Unterschied ihres Sthulgangs zu Grunde gieng.

In Krankheiten da man die Därme in ihren Verrichtungen frey wünscht, und folglich in der Cholera, in Darmententzündungen, in der Darmgicht, ist eine Vrrstopfung von sehr schlimmer Bedeutung. In dem Wahnwitz habe ich deutlich gesehen, daß eine hartnäckige Verstopfung die Langwierigkeit die-

ser Krankheit verkündigt. Ein Durchfall ist in Brustentzündungen, die durch den Auswurf enden müssen, und in dem Friesel überhaupt höchst gefährlich. Herr Triller sagt, er habe den Durchfall in dem Anfang des Seitenstichs mehrentheils tödlich gefunden, und in dem Fortgange dieser Krankheit nutzlich; dieser würdige Arzt hat recht wenn man annimt, daß diese Durchfälle anfangs zur Zeit des Auswurfs, und nachwerts nach genugsam gereinigter Brust erschienen. Baglivi sagt, diejenigen sterben mehrentheils, welche nebst dem Seitenstich einen Durchfall haben. Ich habe diesen Zufall hauptsächlich gegen den siebenden und achten Tag eines Seitenstichs und einer Peripneumonie immer sehr gefährlich gefunden, obschon ich doch auch solche Leute gerettet. In der Schwindsucht, die von einem Lungengeschwüre herrührt, sind häufige Durchfälle ein gefährliches Zeichen.

Die Natur und die Farbe des Abgangs ist auch eine Quelle von vielen Zeichen. Ich habe schon gesagt, daß ein trockener Abgang gut ist, denn er beweist daß sehr vieles von den Speisen in den Nahrungssaft und das Blut übergeht. Hippocrates hält hingegen in Krankheiten einen weichen und zusammenhangenden, zu der in gesunden Tagen gewohnten Stunde erfolgenden, und dem Verhältnis der Speisen entsprechenden Abgang für gut, doch will er daß er dicker werde, wenn die Krankheit dem Abfall sich nähert, dunkelgelb sey und nicht sehr stark rieche. Einen gar zu wäßrichten, oder weissen, oder

blas-

blassen, oder grünen, oder sehr röthlichten, oder schäumenden, oder gar zu kleinen und gar zu klebrichten Abgang hält er für schlimm, den schwarzen, oder fetten, oder bleyfarbigten und sehr stinkenden für gefährlich. Seine Genauigkeit scheint noch viel weiter sich erstrecket zu haben, und darum nannten ihn die Witzlinge seiner Zeiten, wie Aristophanes den Gott Esculap, (σπατοφαγως) einen Dreckfresser.

Man muß aber auch die Krankheiten bestimmen, in welchen man die Natur und die Farbe des Abgangs als Zeichen betrachtet. Ein zäher schleimigter Abgang ist in der Ruhr die Anzeige einer scharfen Materie, die diesen natürlicherweise den Därmen anhangenden Schleim abätzt; ich habe diesen Abgang auch in den Bauchflüssen äusserst abgematteter hysterischer Weiber bemerket. Ich habe in einem drey und sechzigjährigen und seit zwanzig Jahren dem Goldaderflusse unterworfenen Manne, nach entsetzlichen Blähungen, grosser Engbrüstigkeit, heftigem Husten, und starkem Blutspeyen, mit dem wiederkommenden Goldaderflusse alle diese Zufälle verschwinden, und zugleich einen sehr häufigen, dicken, scharfen, schleimigten, wie Fröschmalter aussehenden Stof abgehen gesehen. Einen glänzenden, gallertänlichen Abgang sehe ich oft bey Kindern, die Verstopfungen in den Gekrösdrüsen und die daher entstehende Abzehrung haben; überhaupt ist er die Anzeige schwacher Nerven, einer ganz verdorbenen Däuung, und der daher entstehenden Schärfe. Ein ganz schwarzer Abgang ist in den Entzündungen der Där-

Därme ein gewisses Zeichen des nahen Todes, wenn sich die Schmerzen verlohren haben. Auch bey Kindern die von denen durch Würmer erweckten Zuckungen sterben, finde ich in dem schwarzen Abgang ein Zeichen des Todes.

Die Schweise sagt Hippocrates die an den critischen Tagen kommen und das Fieber wegnehmen, sind die besten. Sie sind gut wenn sie über den ganzen Körper verbreitet die Krankheit erträglicher machen, sie sind beschwerlich sobald sie dieses nicht thun. Diejenigen sind die schlimmsten die kalt sind und nur irgend an dem Haupte sich äussern, denn in einem hitzigen Fieber verkündigen sie den Tod, und in einem gelindern Fieber die Langsamkeit der Krankheit. Ueberall verbreitet, sind sie in gleichen Fällen von gleicher Bedeutung, hirsförmigte und nur an dem Halse sich äussernde Schweise sind schlimm, Schweise die tropfenweise erscheinen und ausdünsten sind gut. Ich habe in einer an dem vierten Tage tödtlich gewordenen Entzündung der Därme schon am ersten, zweyten und dritten Tage eiskalte Schweise bald an dem ganzen Kopfe, bald an den Händen bemerket, die Krankheit selbst hatte mit einem kalten Schweise angefangen, den ich sogleich für ein fürchterliches Zeichen gehalten; der Admiral von Wassenaer verfiel in einen kalten Schweis, sobald als ihm seine Speisröhre entzwey geborsten war. Ueberhaupt wird wahrgenommen daß die Haut bis zum Abfall immer trocken seyn kann, und daß nichts destoweniger der Abfall glücklich ist; daß ein allzu-

hef-

heftiger critischer Schweis gefährlich ist, weil er die zum Abfall nöthigen Kräfte erschöpfet, und die Krankheit mehr verlängert als hebt; daß ein ungemein heftiger Schweis am Ende hitziger Krankheiten oft ein Zeichen des Todes ist, weil er dennzumal ein Zeichen der äussersten Schwachheit ist, und mehrentheils in den kalten und letzten Schweis übergeht.

Heftige Schweise sind in auszehrenden Fiebern schlimm, weil sie auch da Beweise einer grossen Schwachheit sind, doch kann man wie ich oft bemerket unter solchen Schweisen sich erholen. Indem ich dieses schreibe, habe ich einen achtjährigen Knaben vor mir, dem am Ende eines einfachen Flußfiebers, ohne die geringste Ursache, die häufig vor diesem Fieber an seinem Halse sich gesammelte, und nicht durchbrechende Materie der bey Kindern an dem Kopfe sich äussernden Krätze plötzlich auf die Brust schlug, daselbst einen unaussprechlich heftigen convulsivischen Husten erregte, der in eine gänzliche Auszehrung mit einem beständigen starken Fieber übergieng. Neben den gewöhnlichen Zufällen hatte dieser Knab einige Monate hintereinander des Nachts so entsetzliche Schweise, daß sein ganzer Leib einem Siebe ähnlich wurde, durch welches alles was er trank unmittelbar zu rinnen schien. Indeß erholte er sich unter diesen Schweisen gar sehr, gieng oft spazieren und nahm auch sogar am Fleische zu. Sein Fieber, und sein trockner sonst bey jeder Feuch-

tigkeit oder Aergernis überhandnehmender Husten sind gelinder.

Sonst ist die Heftigkeit des Schweises nicht immer eine Wirkung der Geschwindigkeit des Pulses, weil bei einem Pulse von achzig Schlägen der Kranke oft über und über schwitzt, da bey einem Pulse von hundert und vier und dreißig Schlägen, die Haut oft trocken bleibt. Auch ist darum die Abwesenheit des Schweises bey dem Gebrauche der allerstärksten schweistreibenden Mittel ein Zeichen aus welchem erhellet, das Blut sey in eine so übermäßige Bewegung gesetzt, daß eine natürliche und ordentliche Absönderung des Schweises unmöglich geworden. Ubrigens hat Sanctorius aus dem vermehrten und verminderten Gewichte des Körpers, das ist aus der mindern und mehrern Ausdünstung, den Ursprung, Fortgang und Ausgang der Krankheiten scharfsinnig beurtheilt.

Blutflüsse äussern sich oft in hitzigen Krankheiten, und werden entweder in Ansehung des Theiles durch welchen das Blut fließt, oder in Ansehung der Natur des Blutes, als Zeichen merkwürdig. Diese Blutflüsse geschehen am meisten durch die Nase, den Mund, den After, die Geburtsglieder, und auch zuweilen durch die Oberfläche des Körpers überhaupt. Alle diese Blut flüsse beweisen in den ersten Tagen hitziger Fieber mehr nichts als die Heftigkeit der Krankheit, und darum werden sie als Zufälle der Krankheit betrachtet. Sie sind aber auch als Abfälle von der grösten Wichtigkeit. In einfachen hi=

hitzigen Fiebern und auch in Fiebern mit Entzündung, sind sie als Zufälle oder Abfälle durch die Nase niemals schädlich, wenn sie nicht gar entsetzlich stark sind. Ich habe vor vierzehn Jahren den Herrn von Haller in einem sehr heftigen Fieber mit einem Rothlauf, in welchem man anfangs schon acht und vierzig Unzen Blut durch vier Aderöfnungen weggenommen, in vier und zwanzig Stunden noch fünf Pfund durch die Nase verlieren, und durch diesen Blutverlust gesund werden gesehen. Seit der Zeit hatte ich immer Gelegenheit die gleichen Wahrnehmungen in vielerley Umständen zu wiederholen.

Durch die Mutter ist ein Blutverlust in den angeführten Umständen als Zufall oder Abfall bisweilen gut, aber nicht immer, es sey denn daß das Blut sehr häufig abgehe. Man würde eine Frau der grösten Gefahr aussetzen, wenn man in einer hitzigen Krankheit alle Mittel liegen ließ, sobald sich ihre Reinigung nur mäßig zeigte. Glückliche Abfälle vermittelst eines Blutverlustes durch die Lungen habe ich niemals gesehen, und sie scheinen mir mehr symptomatisch als critisch. Das Blutspeyen und den blutigen Harn hielt Sydenham in den Poken für tödliche Zeichen, den blutigen Harn in hizigen Fiebern überhaupt betrachtete Boerhaave als ein Zeichen des Todes. Ein blutiger Harn ohne Sand ist zuweilen eine Anzeige der Hämorrhoiden der Blase, wenn dieses Blut nicht aus den Nieren kommt, ein blutiger Harn mit Sand ist ein Zeichen

des

des Blasensteins. In der Ruhr ist das mit dem Abgange vermischte Blut, eine Erinnerung daß man mit allen Kräften der Entzündung sich widersetze, das helle unvermischte Blut droht in dieser Krankheit den Tod. In Schlagflüssen sind Blutverlüste durch die Nase und besonders durch den Stul vortreflich. In bösartigen Fiebern sind fast alle Blutverlüste von sehr schlimmer Bedeutung, weil sie ein Beweis von der gänzlichen Auflösung des Blutes sind Am Ende eines gelben in Amerika so sehr wütenden sogenannten Fiebers von Siam, ist das Blut so sehr verdünnert und aufgelöset, daß es oft nicht nur durch die Nase und den Mund, sondern durch die Augen und alle Schweislöcher des Körpers rinnt. Man sieht leicht wie sehr das Blut in diesen Fällen auch durch seine Natur von schlimmer Bedeutung ist.

Vermittelst der Aderöfnung haben wir die meiste Gelegenheit durch die Natur des Bluts auf die Krankheit, ihre Abänderungen, und ihren Ausgang zu schliessen. Wir öfnen zuweilen eine Ader in der Ungewißheit ob ein Stechen in den Brustmuskeln, ein Fluß auf der Brust, eine Colik und so viele andere Krankheiten mit Entzündung begleitet seyen. Eine zähe weißgelbe Haut auf dem Blute wird als ein Merkmal dieser Entzündung betrachtet, wenn sie auch nur streimweise erscheint. Wir sehen mehrentheils daß die Entzündung des Halses, der Brust, der Därme und so ferner abnimt, wenn bey der zweyten, dritten, oder vierten Aderlässe die Verhältnis

die-

dieser Haut abnimt, oder gar verschwindt, und wir schliessen auf einen schlimmen Ausgang, wenn sie hartnäckig bleibt oder gar zunimmt. Doch ruht auch dieser Schluß auf der Verbindung dieses Zeichens mit den übrigen.

Man hat wider die Lehre von der lederhaften Haut wichtige Einwürfe gemacht. Sydenham sagt, wenn in einem Seitenstich das Blut nicht horizontal sondern perpendicular über die Haut herunterlaufe, so werde es dergleichen Geschwindigkeit in seinem Laufe ohngeachtet, aus einer ihm unbekannten Ursache, die lederhafte Haut nicht haben; Herr Triller hingegen sah diese Haut auch in dem letztern Falle, und der Freyherr van Swieten bekräftigt diese Wahrnehmungen durch die seinen. Vielleicht haben beyde Partheyen recht. Die lederhafte Haut zeigt sich in Krankheiten mit Entzündung mir wenigstens nur wenn die Oefnung groß ist, und folglich wenn das Blut horizontal hervorquillt. Allein die Oefnung kann groß seyn, und das Blut läuft dennoch perpendicular herunter wenn ein Bisgen Fett vorfällt, oder wenn die Ader allzusehr seitwerts geöfnet ist. Bey gar zu kleinen Oefnungen tröpfelt freilich das Blut über den Arm herab, aber die lederhafte Haut zeigt sich auf dem Blute nicht, weil die Oefnung zu klein ist. Auch nehmen die mathemathischen Aerzte an, daß durch eine breite Wunde in Absicht auf die Verhältnis mit der ganzen Masse, mehr dickes Blut herausgezogen wird als dünnes, weil in dem Umlaufe der ganzen Masse das dünnere Blut vermittelst des

Dru=

Druckes aller flüßigen Körper von dem Mittelpunkt gegen die Peripherie, in seinen Kanälen seitwerts getrieben wird, da hingegen das schwere durch die Mitte rinnt. Folglich scheint es, daß die von dem Boerhaave so sehr anbefohlene grössere Oefnung schuld sey, daß sich das Blut mit seinen dicksten Theilen, das ist mit der lederhaften Haut zeigt.

Herr Werlhof ließ einem Kranken in einem entsetzlichen Seitenstich des rechten Theils der Brust eine Ader an dem linken Arme öfnen. Das Blut war gesund, die Wunde schloß sich nachdem etwa drey Unzen herausgeloffen waren. Man machte eine Oefnung an dem rechten Arme und ließ noch acht Unzen heraus, die im höchsten Grade inflammatorisch waren. Vermuthlich ist in dem zweyten Falle blos die Oefnung grösser als in dem ersten gewesen, weil mehrentheils die allzukleine Wunde schuld ist, daß das Blut nicht läuft.

Es giebt aber noch wichtigere Schwierigkeiten. Vermittelst einer grossen Menge in der Absicht angestellter Experimente die lederhafte Haut des Bluts in allen ihren Beziehungen zu kennen, hat der Herr von Haen eine grosse Unbeständigkeit in den Regeln gefunden, die man bishieher auf die Erfahrung zu gründen vermeint. Ich bin von diesen Schwierigkeiten um so viel mehr gerührt, weil die Natur mir die meisten selbst gemacht hat. Vielleicht sind sie nur Ausnahmen allzubestimmter Regeln, vielleicht ist es nicht zu viel gewagt, wenn man die bishieher angenommene Lehre von der lederhaften Haut so lan-

ge annimmt, als die übrigen Zeichen zusammen stimmen. Ich habe selbst ausser den vielen hier nicht angeführten Krankheiten, auch in gesunden Tagen Leute mit einem inflammatorischen Blute gesehen. Diese Leute nährten freylich eine nicht unmerkliche Neigung zu Krankheiten, wie ich aus den übrigen Umständen schliessen können, aber sobald man kein Fieber, keinen harten Puls, keinen Localschmerz sieht, sobald schließt man auf keine Entzündung. Folglich lehren uns alle diese Schwierigkeiten am meisten die Nothwendigkeit auch von dieser Seite alle Zeichen zu verbinden.

Die Bewegungen der Kranken, ihre Lage im Bette und die Verschiedenheit der Folgen dieser Lage, gehören ebenfalls unter die besondern Zeichen der Krankheiten. Die Bewegungen der Hand gegen die Stirne, vielfältiges suchen in der Luft und ein rupfen an der Wand, an den Bettlachen, und dem Bette sind von dieser Art; Hippocrates hielt alle diese Zeichen für tödtlich. Ich habe sie sehr oft gesehen, und besonders in allen Kranken, die mit einem verruckten Hirne gestorben sind, aber auch in vielen geheilten Kranken. Einst sah ich ein dreyjähriges Kind das zehen Tage hintereinander ein beständiges Brechen, einen sehr langsamen und bey dem dritten, vierten und fünften Schlage intermittirenden Puls hatte, mehrentheils schlummerte, sehr oft Zuckungen in den Augen äusserte, beständig mit den Zähnen kirrte, und erst am eilften Tage sich Arzneyen beybringen ließ; acht Tage waren die Finger

ger dieses Kindes beständig und dergestalt gegen einander in Bewegung, daß ihm an allen das Blut unter den Nägeln hervorbrach. Nach meinen Beobachtungen sind alle diese Bewegungen Zeichen eines sehr hohen Fiebers, der nahen Verruckung, und also der Gefahr. In dem angeführten Falle waren sie Zeichen der Würmer.

Die Lage im Bette ist ein sehr deutliches Merkmal der inwendigen Beschaffenheit des Kranken, und verdient darum als ein Zeichen alle Aufmerksamkeit. Wie mehr in Entzündungs-Krankheiten diese Lage unordentlich ist, desto gewisser schließt man auf die inwendige Angst, und endlich auf die Gefahr. Hippocrates hat uns die Stellung der Kranken in diesen Fällen mit einer Wahrheit abgemahlt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Die beste Lage in Krankheiten sagt er, ist die gewohnte Lage des Kranken in gesunden Tagen. Auf dem Rücken liegen, den Hals, die Hände und die Beine ausstrecken, ist nicht so gut. Auf dem Bauche liegen, und den Kopf an die Stelle der Füsse setzen, ist noch schlimmer. Die Füsse von dem Bette herunterhängen, die Hände verwerfen, den Hals entblössen, ist schlimm weil es die Bangigkeit anzeigt. Mit offenem Munde schlafen, und auf dem Rucken liegend die Beine krümmen und durcheinander wickeln, ist tödtlich. Ich habe alle diese Zeichen vielfaltig gesehen, bey vielen einige, bey einigen alle, und jedesmal richtig auf die Bangigkeit und die zunehmende Gefahr geschlossen. Mit dem Kopfe zu den Füssen sich neigen ist überhaupt

in hitzigen Fieben das Zeichen einer gefährlichen Unruhe, aber in der hitzigen Gicht, in sehr schmerzhaften Krankheiten überhaupt, auch bey Kindern, und am meisten bey mürrischen und sauertöpfischen Kranken, scheint mir diese Lage allein kein Zeichen der Gefahr.

Das Hinunterhängen der Beine ist besonders furchtbar, weil ich es mehrentheils am Ende tödtlicher Brustentzündungen, oder wenigstens in der Verwirrung bemerke, die ihrem tödtlichen Ausgang vorhergeht. Am meisten ist die Begierde aufrecht zu sitzen, oder gar das Bett zu verlassen, gefährlich doch habe ich die erstere in einem Geistlichen, in einer sehr heftigen, sehr angsthaften ohne den geringenen Auswurf auf den höchsten Grad gekommenen mit kalten Schweissen schon begleiteten Lungenentzündung zwar gesehen, und gleichwohl mit starken Dosen Campher noch geholfen. Bey andern war die Begierde zum aufrechtsitzen, und sogar zum herumwandeln ein Vorbote des bald darauf erfolgten Todes. Ich erinnere mich eines angesehenen Mannes von mitlerm Alter, der sein Leben mit sitzen tobackrauchen, lesen und saufen zugebracht, und am Ende einer Brustentzündung, zu der ich in den lezten Tagen berufen worden, im Zimmer meiner Abneigung ohngeachtet spaziert, und in wenig Stunden darauf gestorben ist,

Die Folgen der unterschiedenen Lage des Körpers geben in einigen langsamen Brustkrankheiten Gelegenheit die Art und Gattung der Krankheit zu erken-

kennen. Man bedient sich dieser Experimente bey der Brustwassersucht, die in ihren ersten Anfängen fast gar nicht, und überhaupt nach dem Geständnis der grösten Aerzte, und des Morgagni, so schwer zu erkennen ist, daß sie auch mehrentheils miskennt wird. In der Brustwassersucht hat der Kranke zwar überhaupt eine kleine nicht zu bestimmende Angst auf der Brust, die er selbst im Anfange nicht achtet, weil sie sehr gering ist. Diese Angst ist grösser wenn er liegt und besonders wenn er tief liegt, welches aber auch in der Wassersucht des Herzbeutels geschieht. Sie erweckt ihn bisweilen wenn er liegeud und auch wenn er sitzend einschläft, doch ist dieses so berühmte Zeichen auch andern Krankheiten gemein, nnd man hat Leute an der Brustwassersucht verloren, bey denen dieses Zeichen sich niemals geäussert. Das Liegen ist auf beyden Seiten gleich beschwerlich, wenn das Wasser beyde Lungen einnimmt. Es ist auf der Seite die das Wasser enthält weniger beschwerlich, wenn das Wasser nur auf einer Seite der Lungen sitzt. Ueberhaupt habe ich noch bemerket, daß in einem hohen Grade der Brustwassersucht der Kranke ausser dem Bette gezwungen ist, den Rucken immer ein wenig vorwärts zu biegen.

Bey einem verschlossenen Lungengeschwüre kann man insgemein im Bette nur auf der Seite liegen wo das Geschwür liegt, weil der Druck des Geschwürs auf das Mittelfell und die freye Seite den Athem sehr beschwerlich macht. Das Liegen ist dem Kran-

Kranken auf beyden Seiten wie in der Brustwassersucht unerträglich, wenn er Geschwüre auf beyden Seiten hat. Man sieht wie nöthig es ist, die übrigen Zeichen und auch die Ursachen zu rath zu ziehen, wenn man ein verdecktes Lungengeschwür von einer Brustwassersucht unterscheiden will. Aber auch diese Untersuchung ist schwer, weil auf eine Lungenentzündung auch eine Brustwassersucht folgen kann, die wie ein Geschwür fortgeht, den Kranken umbringt, und nach dem Tode erst dem Auge des Zergliederers kennbar wird.

Man betrachtet in den hitzigen Krankheiten auch unnatürliche Bewegungen als Zeichen. Das Aufhüpfen der Sennen wird bey einem unruhigen Schlafe zwar auch in gesunden, und fast ohne Unterschied in gelind und gefährlich Kranken bemerket. Es begleitet freylich verschiedene Fleckenfieber, schlimme Pocken, das zurückgetretene Podogra, und die Verwirrungen des Hauptes, aber eben darum läßt sich nichts daraus schliessen. Das Kirren der Zähne ist auch convulsivisch, ich bemerke es am meisten in Kindern, und finde daß es sehr oft ihre Fieber begleitet, ich bemerke es aber auch häufig in ihren convulsivischen Krankheiten. Das Zittern der Lippen bedeutet in Fiebern schon mehr, wenn es nicht als eine wahre convulsivische Bewegung dem Menschen habituell ist. Boerhaave sagt, das Zittern der Lippen bedeute in dem Aufnehmen hitziger Fieber mehrentheils heftige Convulsionen, in gar hitzigen Fie-

bern am dritten Tage nach den Zeichen eines Abfalls, ein heilsames Brechen.

Die eigentlichen Convulsionen äussern sich in Fiebern mehr bey Kindern als Erwachsenen. Ich bemerke daß sie bey Kindern in solchen Fällen oft die Anzeige der Würmer sind, man weis daß sie dem Ausbruch der gelindern Gattung der Pocken oft vorhergehen. Bey Weibern beweisen sie zuweilen in Fiebern mehr nichts als daß sie hysterisch sind, doch sind sie auch allemal ein Zeichen der Entkräftung. Düretus hält sie für gefährlich, aber es giebt auch Fälle in welchem sie mehr fürchterlich sind. In einer der stärksten Halsentzündungen habe ich bey einem fetten und saftvollen Manne, ohne ein vorhergegangenes Zeichen, die entsetzlichsten Convulsionen bey dem Anblicke des Wundarztes entstehen gesehen, der ihm eine Ader öfnen sollte. Nichts desto weniger erzwang ich die Aderlässe, sie war glücklich obschon die Convulsionen wieder kamen indem das Blut loff, und der Kranke war in dreyen Tagen gesund. In der Hirnwuth sind Convulsionen ein tödtliches Zeichen. Acht der heftigsten eines Tags erfolgten Anfälle einer wahren Epilepsie, haben mich in einer in dem zweyten Bande der Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich von mir beschriebenen und auf eine allgemeine Wassersucht gefolgten Schlafsucht nicht gehindert, den Kranken in kurzer Zeit vollkommen zu heilen. Man weis aus den Hippocratischen Schriften daß die Melancholie in die Epilepsie, und diese in die Melancholie übergeht;

geht; Mead sagt, er habe erfahren daß die Epilepsie die auf den Wahnwitz folgt unheilbar sey. Nach dem Galenus sollen blosse auf den Wahnwitz folgende Convulsionen tödtlich seyn, Düretus ist fast der gleichen Meinung. Ich habe in dem Wahnwitz selbst sehr oft Convulsionen gesehen, allein ich habe sie auch dennzumal nicht tödlich gefunden, sondern vielmehr wahrgenommen, daß man von dem Wahnwitz in Convulsionen, und von diesen wieder in den Wahnwitz verfallen, und dennoch wieder sich erholen kann. Vier Jahre hindurch habe ich in dem Spital von welchem ich der Arzt bin, ein Weib unter den Augen gehabt, das zugleich mit der wütenden Geilheit und der fallenden Sucht behaftet gewesen.

Die Kräfte des Kranken sind Zeichen deren Gebrauch nicht unwichtig ist. Es wiederfährt mir sehr oft, daß ich krankem Frauenzimmer sage, ihr seyd schwach, und daß diese mir zur Antwort geben, ich hebe ja mein Kind auf. Man versteht durch die natürlichen Kräfte nicht sowohl die Stärke mit welcher man die Bewegungen macht, die von dem Willen abhangen; dieser Begrif umfängt vielmehr alle körperliche Verrichtungen. Folglich versteht man durch die Kräfte eines Kranken, denjenigen Grad der Stärke in allen seinen festen Theilen, nach welchem nicht nur alle von dem Willen abhangende, sondern alle natürliche, und alle Lebensverrichtungen vollführet werden.

Wir sehen aus dem Mangel oder Ueberfluß der Kräfte sehr wahrscheinlich künftige Krankheiten vor-

her. Eine schwächliche Person hat in einer Epidemie von faulen Fiebern am meisten zu besorgen, eine starke in einer Epidemie mit Entzündung. Darum kennen wir desto leichter die gegenwärtige Krankheit einer solchen Person, weil wir zum voraus wissen was sie für Krankheiten am meisten zu befürchten hat. Auch die Abänderungen verschiedener Krankheiten werden nach der Verhältnis der Kräfte geschätzet. Es kann sich alles in einer Brustentzündung zum Auswurf anschicken, indeß mangelt es dem Kranken an den Kräften zum Auswurf, wir sehen hieraus daß die Besserung nur anscheinend ist, und daß der Kranke sterben wird. Eine sonst starke Person hat eine Colick mit Entzündung, die der besten Arzneyen ohngeachtet zunimmt, wir besorgen einen plötzlichen Brand. Der Ausgang der Krankheiten ist uns dennzumal bekannt, wenn wir die durch ihre Zeichen sichtbare Kräfte des Kranken mit den Kräften der Krankheit vergleichen.

Oft scheinen die Kräfte des Kranken gänzlich verloren, und sie sind es nicht. Ich habe Leute gesehen, die von schleimigten in dem Magen haftenden Speisen krank, und auf einmal aller ihrer Kräfte dergestalt beraubet worden, daß man ihren Zustand mit einem bösartigen Fieber hätte verwechseln können; ich gab ein Brechmittel, und die Kräfte kamen mit der Gesundheit plötzlich wieder. Man beurtheilt in solchen Fällen die Kräfte nach den vorhergegangenen Ursachen, nicht nach dem Gefühle des Kranken. Herr Tissot sagt, die beständige

Wir-

Wirkung einer faulen Materie in den Därmen bestehe allemal in einer ausserordentlichen Schwachheit

Von dem Pöbel wird der Mangel der Kräfte au der blossen Gegenwart der Krankheit geschlossen. Daher will der Pöbel in hitzigen Krankheiten immer stärken, weil er sieht daß man schwach ist wenn man krank ist, und darum kommen Millionen Menschen um ihr Leben. Aber er sieht nicht, daß in der Aufnahme der Krankheit, nichts schwächt als die Krankheit, und daß man den Kranken nur dennzumal stärkt, wenn man die Krankheit hebt.

Der gänzliche Mangel der Kräfte ist oft sehr gefährlich, aber er ist es nicht ohne Ausnahme. Man weis daß die verschiedenen Gattungen des eigentlichen Scharboks durchaus mit sehr grossen Blödigkeiten und ungemeiner Niedergeschlagenheit des Geistes verbunden sind. Nach und nach wird diese Blödigkeit so groß, daß der Kranke bey den unwichtigsten Anlässen, bey der geringsten Leibesübung, bey dem blossen Aufrechtsitzen in Ohnmachten sinkt die tödtlich sind, wenn man ihn nicht plötzlich niederlegt. Diese Erscheinung ist in England bey scharbockigen Matrosen sehr gemein, die nach einer langen Schiffart an das Land gebracht werden.

In andern Fällen ist eine sehr grosse Entkräftung gar nicht gefährlich. Sehr oft habe ich Ohnmachten und zuweilen Convulsionen auf eine Aderlässe folgen gesehen, die sogleich nachgelassen, als man den Kranken in eine horizontale Stellung gebracht. Ich habe sehr oft Weibspersonen von allerhand

Mut-

Mutterbeschwerungen so erschlappet gesehen, daß sie nicht drey Schritte in ihren Zimmern ohne Schwindel, Athemlosigkeit, Ohnmacht, oder Convulsionen machen konnten. Andere habe ich in der Conversation einsinken gesehen; und dennoch werden sie gesund.

Die Temperamente verdienen in der Reihe der besondern Zeichen in den Krankheiten eine Stelle, weil ihr Einfluß auf gewisse Umstände in den Krankheiten wichtig ist. Ich verstehe durch Temperament überhaupt diejenige Beschaffenheit des Körpers nach welcher der Mensch empfindt, denkt und handelt, insofern er dieser körperlichen Triebkraft überlassen, denkt und handelt wie er empfindt. In Absicht auf die Kenntnis der Krankheit verstehe ich durch Temperament diejenige Beschaffenheit des Körpers nach welcher der Mensch die Krankheiten empfindt und beurtheilt. Die Empfindung seiner Krankheit ist der Begrif ihrer fühlbaren Wirkungen, das Urtheil über diese Empfindung verhält sich wie das Temperament des Kranken, und äussert sich durch sein Betragen. Man sieht also daß die Temperamente allerdings als Zeichen zu betrachten sind, weil ihr Einfluß auf gewisse Umstände in den Krankheiten durch sichtbare Wirkungen kennbar wird.

Als ein Zeichen äussert sich das Temperament vorzüglich in dem Ausdrucke der Empfindung seiner Krankheit. Die Klagen verschiedener Kranken verhalten sich in der gleichen Krankheit nach der Verschiedenheit ihrer Temperamente. Einige beklagen

sich

sich gar nicht, andere sehr wenig, andere viel, andere mit Heftigkeit, andere rasen indem sie klagen. Der Arzt wäre sehr betrogen, wenn er aus diesem so sehr verschiedenen Urtheil über die gleiche Wirkung jedesmal auf eine Verschiedenheit in der Krankheit schlöße, weil die gleiche Krankheit der grossen Verschiedenheit der Temperamente ohngeachtet, in dem grösten Geiste und dem grösten Dummkopf gleich ist, obschon sie weder gleich empfunden noch gleich beurtheilt wird.

Erst denn läßt sich in schmerzhaften Zufällen die Grösse des Uebels bestimmen, wenn man zum voraus unterrichtet von dem Temperamente des Kranken, weis wenn er zu wenig oder zu viel sagt. Ich habe Männer gesehen, die mit dem feinsten Gefühle in allen übrigen Umständen des Lebens begabt und geplagt, in den heftigsten Anfällen des Podagra schlechterdings in ihre Bettlachen bissen, damit sie den Ausdruck ihrer Schmerzen verbergen. Hingegen habe ich Weiber gesehen, welche die sehr mäßigen Schmerzen von einem Blasenpflaster beurtheilten, wie man auf einen brennenden Scheiterhaufen geworfen, seine Flammen beurtheilt. Jene waren eine Gattung Philosophen, diese Furien.

Dem gleichen Menschen scheint die Erde eine Wüstеney, wenn seine Nerven schlapp sind. Aber die Fluren bieten ihm ihre Blumen an, für ihn leuchtet die Sonne, für ihn schallt der gesangvolle Hain, wenn seine Nerven ein flüchtige Stärke empfinden. Er ist im eigentlichsten Sinne gesund,

wenn

wenn die Vernunft der Einbildung Meister ihm alles in seinem wahren Lichte zeigt. Man sieht daß hier die Frage nicht ist, wie man die Temperamente aus ihren Zeichen erkenne, sondern wie man durch die in gesunden Tagen erworbene Kenntnis des Temperamentes zu einer nähern Kenntnis der Krankheit gelanget.

Der Zustand des Gemüths ist auch insofern er von dem Körper nicht abhängt eines der wichtigsten Zeichen in den Krankheiten, und ein Zeichen auf welches man die Aerzte nicht genug verweisen kann. So sehr ich nach tausend überwundenen Irthümern versichert bin, daß des Menschen zeitliches Glück am meisten auf dem freyen Stande seiner Nerven beruht, so sehr bin ich auf der andern Seite überzeuget, daß auch unabhängig von den Nerven ein heiterer Gemüthszustand möglich ist, und daß dieser eines der besten Zeichen in den Krankheiten wird. Die schönen Hofnungen die ich an der Seite des Schmerzensbettes von einem Stral der Fröhlichkeit mir mache, sind nicht immer unbeglückt. Alles verbindt sich den Kranken bis an des Grabes Rand aufrecht zu erhalten, wenn der Geist stark genug ist, unter den Drangsalen des Körpers aufrecht zu bleiben.

Diese Stärke ist nicht unmöglich. Obschon die Leidenschaften oft aus dem Körper fliessen, obschon der Körper in unendlich vielen Fällen eine zwingende Macht auf die Seele hat, so ist sie doch nicht in allen Fällen seine Sclavin. Die geoffenbarte Reli-

gion

gion lehrt uns, daß die Seele heiter und still seyn kann, indem der Körper mit Qual und Schmerzen ringt. Auch die ganze Stoische Philosophie ruhte auf diesem Grundsatze, der allerdings in der Natur seyn muß. Einige Dichter und besonders Tasso wußten sich ihres Körpers so sehr zu bemeistern, daß sie in ihren Entzückungen alle Sinnlichkeit zu verlieren schienen. Cardanus konnte durch die Stärke seiner Einbildung mitten unter den grausamsten Schmerzen des Podagra den Geist so sehr über seinen Körper erheben, daß er von der Empfindung aller Schmerzen frey blieb, bis seine Einbildungskraft nachließ, und er die Schmerzen wieder fühlte die er doch durch anderweitige Versuche von neuem überwand. Entzuckungen von dieser Art hat Scarron ganz gewiß nicht gehabt, und sie wären ihm auch nicht nöthig gewesrn, weil er die Heiterkeit seines Geistes durch die beständige Bestrebung sie zu nähren unter der unnennbaren Marter seines Gliederreissens so wohl behielt, daß die Seele beynahe unabhängig von dem Körper ihre Verrichtungen zu machen, und immer unverletzt auf seinen Ruinen zu stehen schien. Jeder aufmerksame Arzt weis, daß auch zuweilen die Gemüthskrankheiten durch physische Mittel unheilbar sind, wenn die Seele zum besten des Kranken nicht mitwirkt. Gedult, Standhaftigkeit, Unerschrockenheit und Großmuth erliegen freylich nur zu oft unter den physischen Ursachen; aher ich sehe auch wie oft in einem schwachen und sogar ausgezehrten Körper diese Tugenden über die

phy-

physischen Ursachen triumphiren. Wie mehr die Seele des Kranken die Bemühungen des Arztes begünstigt, desto grösser ist die Hofnung des Arztes. Wie mehr Einfluß die Reden des Arztes auf die Seele des Kranken gewinnen, desto richtiger kann man schliessen, daß es Krankheiten giebt, die sich durch Worte lindern lassen.

Dieser Schluß ist auf die Erfahrung gegründet. Man weis wie viel in Gemüthskrankheiten auf einen Arzt ankommt, der Ruhe und Vergnügen in allen Zeiten zum Dienste mitleidenswerther Kranken unterbricht; der es für den Hauptgegenstand seines Amtes hält ihre Leiden zu fühlen; der das Gemüth des Kranken nach allen seinen Wirkungen, und diese nach allen ihren Ursachen durchdringt; der biegsam genug ist immer nach den Umständen mit dem Kranken zu reden und zu handeln, seinem Elend sich zu unterwerfen und sein kleinmüthiges Wesen zu vertragen; der es in seiner Gewalt hat zu schweigen wenn alles reden umsonst ist, durch Sanftmuth das Gemüth zu zwingen, wenn alle Stärke kraftlos ist, und durch edle und zärtliche Gesinnungen, das Herz zu rühren wenn es diesen Gesinnungen, wie die allzulange mit dem Trauerkleide des Winters umhängte Erde der jungen aufsteigenden Frühlingsblume sich öfnet; der endlich an der Brust der Musen aufgewachsen voll Gefühl für alles was schön und groß ist, im Nothfall seine Aufmunterungen durch die Macht einer einnehmenden Beredsamkeit unterstützen, und durch alle Künste einer schönen Einbildungskraft

erhei-

erheitern kann. Mit diesen Vortheilen ausgerüstet hilft der Arzt dem Kranken seinen Körper überwinden, und er füllt seine Seele mit Sanftmuth, mit Hofnung und Unerschrockenheit. Alle Arzneyen sind in solchen Fällen umsonst, wenn der Arzt gleich dem Narren der über Wahrheit und Tugend spotten möchte, jene aufzusuchen zu faul, und diese auszuüben zu schwach ist.

Lassen sich also Krankheiten durch Mittel lindern die gerade auf die Seele wirken, so ist auch der Schluß richtig daß es Fälle giebt, in welchen die Seele ihren Körper verändern kann. Er fließt aber auch aus der Erfahrung. Man weis wie viel die Seele in scharfsinnigen und gefühlvollen Menschen zum Nachtheil ihres Körpers vermag. Swift war mager so lang ihn die Ehrsucht und allerley Gram plagte, nachdem er aber den Verstand gänzlich verloren hatte wurde er auch wieder fett. Feine, scharfsinnige, geistvolle Menschen die ihrer Gemüthsbewegungen nicht vollkommen Meister sind, zehren ihren Körper aus wie eine Lampe ihr Oehl.

Ohne dieses Scharfsinns, ohne dieser feinen und allenthalben durchdringenden Blicke fähig zu seyn, giebt es eine andere Gattung Menschen, die eben so gefühlvoll für das kleine, und an der äussersten Oberfläche der Dinge liegende sind; auch diese Seelen zehren ihren Körper aus. Sie werden zur Weichlichkeit, Ungedult, Unbeständigkeit, Laune, Zorn, Schrecken, Seltsamkeit, und allein kleinen Leiden-

schaf-

schaften geneigt, mit tausend lächerlichen Sorgen und eingebildeten Plagen täglich beschäftigt, täglich ihre Kräfte verschwenden, mager werden, in langwierige Husten, oder in eine Gattung Schwindsucht, oder auch in andere Krankheiten versinken, und sterben. Jene macht zu viel Licht unglücklich, diese zu wenig.

Ein Arzt, der Menschen sieht, die ohne zum voraus körperlich krank zu seyn, unaufhörlich mit etwas sich zu plagen wissen, das ihren angenommenen Hang zum Unmuth erweitert, ihre Nerven erschüttert, und eines kleinen Stillstands ohngeachtet wiederkommt wie die unermüdete Welle an das Ufer, hat also ein sicheres Zeichen daß diese Leute nicht nur dieser oder jener von den angeführten Krankheiten, sondern vielen andern vorzüglich ausgesetzet sind.

Man bemerket daß ein immerwährender, mit der zärtlichsten Sorgfalt genährter und durch alle Künste einer falschen Vernunftlehre geschärfter Gram der Energie der Nerven, der Wirksamkeit der Fasern, der Däuung, dem Geblütsumlauf, der Absönderung der Säfte, und der Nahrung hinderlich ist, alles schwächt und alles verwirret. Diese Leute sind so reitzbar und so beweglich, daß nach den Wahrnehmungen der erfahrensten Aerzte ein unschuldiges Wort, ein Schaden der keinen Heller beträgt, ein Mückenflügel, ein Sonnenstäubchen bey ihnen alles unter sich und über sich werfen und sie antreiben kann, den Arzt mitten in der Nacht so un-

ungestümm zu sich zu befehlen, als wenn sie auf einmal zwanzig Krankheiten hätten. Unter diesen Leuten giebt es solche, die von ihrer ersten Jugend gewohnt ihren Willen blindlings erfüllet zu sehen, wie vom Donner gerührt sind wenn jemand den rebellischen Einfall hat ihrem Willen zu widerstehen, und bey denen daher jedes Jahr ein langer Krampf ist, wenn die Anzahl dieser Rebellen wächst. Diese sind es vorzüglich, die dem Arzte mit einer phantastischen Bosheit unzähliche eingebildete Fehler immer vorwerfen, seine genauesten Beobachtungen und Erforschungen ihrer Umstände, seine Anzeigen, seine Methoden, und selbst seine mit dem besten Erfolge begleiteten Mittel immer als elend und gebrechlich ausschreyen, immer mit Ungestümm gebieten daß man ihnen helfe und wenn ihnen geholfen ist, immer rasen, sobald sie durch ihre lasterhafte Zanksucht, ihre nicht zu tödende Hartnäckigkeit und ihre despotische Unfähigkeit den sanftesten Widerspruch zu verdauen, in die gleiche Krankheit von neuem verfallen.

Solche Leute werden nicht nur geschwinder krank als andere, sondern sie sind es auch viel länger und heftiger, weilen der immerwährende Streit ihrer immer lermenden Leidenschaften, die beängstigende Furcht bey jeder Vermehrung ihrer Ungelegenheiten, die rastlose, unabläßige und durch die zärtlichsten und hülfreichsten Bemühungen der nächsten und besten Freunde, nicht zu besänftigende Bekümmernis die Empfindung ih-

rer

rer Krankheit immer wiederbringt, und weil durch die beständige Zerrüttung ihrer Lebensgeister selbst der ordentliche und gewohnte Lauf der Krankheit verändert und zerrüttet wird. Ein launiges, phantastisches, zu allen dummen Qualen geschärftes und sich selbst verdammendes Weib wirft ihren schon aufgerichteten und gestärkten Körper tausendmal zu Boden.

Ich habe gesagt was das Betragen des Arztes auf die Seele des Kranken vermag, eben so viel gutes vermag die Seele des Kranken auf ihren Körper. Mit Schmerzen kommen wir zwar in die Welt, und mit Schmerzen müssen wir mehrentheils sie verlassen. Aber auch in dieser ernsten Zwischenzeit krönt jede freudige Leidenschaft mit Anmuth jeden Tag. Ein einziger froher Gedanke bringt Licht in die schwärzeste Finsternis. Unter den freudigen Leidenschaften ist die Hofnung die gesundeste und sanfteste, weil sie der Seele Gefährtin auf unserer Wahlfahrt seyn soll. Auch alsdenn, wenn das Vertrauen auf die Güte Gottes bey Seite gesetzt wird, steigt nach einem der feinsten Geister und größten Weltweisen unserer Zeiten mit jedem Unglücke das uns in der Welt aufstößt, die Hofnung daß es besser gehen werde. Ein hypochondrischer, in sich selbst gezogener und in der Einsamkeit sich abzehrender Mensch, der aller Erwartung hellerer Tage abgesagt, lebt oft bey dem Anblick eines kleinen Glückes auf. Die einst gereizte, gekränkte, und zuletzt noch gesättigte Leidenschaft wirkt Wunder bey hysterischen Weibern. Jeder

frohe

frohe Blick in die Zukunft, jede aufkeimende Hofnung ist in körperlichen Krankheiten ein sehr gutes Zeichen, weil sie nicht nur anzeigt daß die Krankheit leichter ist, sondern weil sie dieselbe noch viel leichter macht.

Es ist nicht schwer zu beweisen, daß man dieser Hofnungen, dieses Muthes, dieser Standhaftigkeit, auch unabhängig von dem Körper Meister ist. Jeder Mensch hat in gesunden wie kranken Tagen seine Plage, wir finden alle in dem Labirinthe dieses Lebens Dorne unter Rosen, Leid an dem Busen der Freude. Wie besser nun jeder Mensch in der Gesundheit sein Joch tragen gelernt, desto besser wird er es tragen wenn er krank ist. Wie mehr er sich hingegen der Ungedult bey allen Vorfallenheiten in gesunden Tagen überlassen, desto ungedultiger und häßiger wird er in Krankheiten seyn. Wir sollten uns gewöhnen unsere Noth zu vertragen nicht zu fühlen, denn man weis was für Wunder die Gewohnheit im moralischen wie im physischen wirkt. Nur die Lauigkeit unsers Willens macht alle unsere Schwachheit, sagt Rousseau der immer thut was er sagt, man ist immer stark genug das zu thun was man stark will, das Wort Tugend stammt von Stärke, die Stärke ist die Grundlage jeder Tugend, und die Tugend gehört nur für ein Wesen das schwach durch seine Natur und stark durch seinen Willen ist. Darum verträgt ein Kranker der das Unglück gekennt seine Krankheit unendlich besser als der Kranke der immer im Glücke gelebt hat; jener will seine

Krankheit vertragen, dieser will es nicht. Er will es nicht, weil sie ihm die unausstehliche Gleichheit unter den Menschen zu fühlen giebt, die der Tod vollendet. Er will es nicht, weil dennzumal Ordensbänder ein Puppenspiel, Palläste eine Wüsteney, und Reichthümer ein nutzenloser Staub sind. Er will es nicht, weil auf dem Sterbbette auch dem glänzendesten nnd erhabensten Geiste unter den Menschen nichts übrig bleibt, als das Bewußtseyn seiner Unschuld. Wie mehr sich also jeder Mensch über seine Krankheit ärgert, desto gewisser ist es, daß sie in kurzem mächtiger seyn wird als er.

Die Standhaftigkeit ist ein gutes Zeichen in allen Krankheiten. Der gegenwärtige Tod scheint mir nicht so furchtbar ais die blossen Wirkungen der Kleinmuth. Sterben muß man wenn die Todesstunde schlägt, allein den Gräberton anstimmen wollen, wenn Muth und Unerschrockenheit die lange Nacht des Grabes noch besiegen kann, ist tödend. Eine ungemeine Niedergeschlagenheit des Geistes äussert sich oft vor dem Ausbruche des Friesels, sie kommt wieder wenn die Flecken zurücktreten, sie bleibt mehrentheils wenn bey einer eingeschlossenen Luft, starkem Zudecken, und hitzigen Arzneyen, die Flecken bleiben; aber ich sehe auch daß der Kranke plötzlich stirbt, wenn ihn nahe an dem glücklichen Ausgang dieser Krankheit eine willkürliche Furcht überfällt, so wie er nach den Bemerkungen des Herrn von Stockar eines in seinen jungen Jahrrn zu der wah-

wahren Grösse aufblühenden Schweizerischen Arztes nicht stirbt, wenn er in dieser Krankheit den Tod wünscht, weil er ihn nicht fürchtet wenn er ihn wünscht. Eine unwiderstehliche Empfindung spricht in mir bey dem ersten Besuche eines ungedultigen, hä-ßigen, und unbeständigen Kranken in Entzündungs-fiebern, die eine geschwinde, starke und unermüdete Hülfe fodern, du stirbst. Die meisten hitzigen und langsamen Krankheiten werden durch eine zornige Ungeduld verlängert, oder verschlimmert, und viele sind nur darum tödtlich, weil man der Natur die Uebel vorwirft, die man sich zugezogen indem man sie beleidigt hat. Aber denn bringt den Mensch die empörte Natur zum schweigen, wenn er unter tausend Plagen die Wege der Vorsehung verehrt, mit Traurigkeit umgeben sein Herz im Leiden übt, und sich im Schmerzenbette seiner glücklichen Tage gegen seinen Gott mit Dankbarkeit nicht mit Verzweifelung erinnert. Seine Gedult im Unglücke ist in allen Krankheiten ein erfreuliches Zeichen, weil sie voll himmlischer Anmuth ihn zu dem wolkenfreyen Gipfel erhebt, von dem man Schmerz und Leiden unter sich im Thale sieht.

Der Tod ist nicht so schrecklich als das Leben des Menschen der sich den Tod schrecklich vorstellt. Ich habe gesunde Menschen vom Tode reden, und kranke sterben gesehen; nur die gesunden agonisirten, weil sie vor Schrecken durch ihre ganze Lebenszeit starben. Die Standhaftigkeit im Tode ist zwar bey dummen Menschen die Wirkung ihrer eingebildeten

Gerechtigkeit vor Gott, aber bey aufgeklärten Menschen ist sie doch mehrentheils die Wirkung des schon in gesunden Tagen besiegten Todes. Wie weniger überhaupt ein Mensch in gesunden Tagen den Tod gefürchtet hat, desto leichter wird er sterben. Je mehr er ihn fürchtet, desto geschwinder wird er kommen. Wie mehr er ihn fliehen will, destomehr wird er ihn fühlen.

Aber ein heiterer Gemüthszustand ist doch auch zuweilen ein sehr böses Zeichen, weil grosse Aerzte gesehen daß bey Kindern die Kräfte der Seele zunehmen, wie die Kräfte des Leibs abnehmen, und daß sie nie liebenswerther sind als in ihren letzten Krankheiten. Diese und andere hieher gehörende Wahrnehmungen sind mir nicht unbekannt. Man bemerkt zuweilen daß bey Annäherung der Todesstunde die Einbildungskraft auf eine ganz besondere Art sich erhöhet, und daß eben diese Erhöhung ein Zeichen des Todes ist. Ja es geschieht oft daß die Kranken selbst, wider die Hofnung ihrer Aerzte aus dieser innern Empfindung die Zeit des Todes zu bestimmen wissen. Man beobachtet in kranken Kindern eine widernatürliche Gefälligkeit in allen Dingen, einen Verstand der sonst nur die Frucht des Studirens und der Erfahrung ist, einen Witz und eine Beredsamkeit die weit über ihr Alter sich erheben, und das ist ein Vorbote des Todes. Bey Leuten von einem mitlern Alter ist diese Erhöhung der Seelenkräfte grösser als bey mehrern Jahren. Sie äussert sich oft unter der schweren Last der Krankheit durch

eine Beredsamkeit, die lebhaft rührend und natürlich, dem harmonischen Gesang der sterbenden Schwanen, und den letzten Wünschen eines Patrioten gleicht. Ich habe eine Person gekennt, deren letzte Krankheit ein Wahnwitz gewesen, die aber einige Stunden vor ihrem Tode vollkommen vernünftig, ihr Herz mit einem solchen Feuer, mit einer so sehr entzückenden Beredsamkeit im Gebete zu Gott erhub, daß vor der Grösse ihrer Gedanken und der Stärke ihres Ausdrucks der Erdball wie ein Sandkorn zu verschwinden schien. Am Ende dieser Rede neigte sie ihr Haupt, und starb.

Aller dieser Wahrnehmungen ohngeachtet ist ein heiterer Gemüthszustand in Krankheiten ein gutes Zeichen. Das angeführte Zunehmen der Gemüthskräfte ist in den beschriebenen Fällen schlechterdings ein Vorbote des Todes, aber es ist von der Stoischen Heiterkeit sehr verschieden. Anstat durch die Erhöhung der Einbildungskraft zu diesem Stande der Heiterkeit zu gelangen, würde man vielmehr ihn verfehlen, weil diese Erhöhungen aus Ursachen fliessen, die den Ursachen eines heitern Gemüthszustands ganz entgegen gesetzt sind. Jene haben etwas überspanntes. Diese sind sanft und still.

Es giebt aber auch noch andere Fälle, in welchen die Gelassenheit unter die guten Zeichen nicht gehört. Aretäus der Cappadocier hat sehr scharfsinnig bemerket, daß nicht nur die Leidenschaften Krankheiten wirken, sondern daß auch die Krankheiten Gemüthsumstände wirken, die ihrer Natur zuwider

scheinen. Er sagt, in der Wassersucht, die doch eine höchst verderbliche Krankheit sey, bemerkte man eine Verträglichkeit und eine Geduld, die nicht aus Freudigkeit, nicht aus guter Hofnung wie bey denjenigen entstehe denen alles nach ihrem Willen geht, sondern aus der Natur der Krankheit. Ich lese an einem andern Orte bey diesem grossen Arzte, es sey bewundernswürdig, daß in dem einzigen Blutspeyen welches eine schlimme Krankheit ist, die Menschen den Muth nicht verlieren, da sie doch immer in der Gefahr sind. Aretäus setzt sehr wohl hinzu, er glaube die Unempfindlichkeit der Lungen sey die Ursache dieser Gelassenheit, denn jeder Schmerz so klein er auch immer ist erweckt die Furcht des Todes. Ich habe die gleiche Bemerkung oft in Leuten mit Brustgeschwüren gemacht, die bis auf ihre letzte Stunde immer hoffen. Endlich bedeutet die plötzliche Stille und Gelassenheit in einer sehr schmerzhaften und die Seele ängstigenden Krankheit, was die plötzliche Verschwindung der Schmerzen in einer Entzündung der Därme, den Tod.

Gleichwie in dem Wahnwitz die plötzlich wiederkommende Vernunft den Tod bedeutet, so bedeutet in einer tiefen Melancolie die plötzlich wiederkommende Vernunft zuweilen den Wahnwitz. Ich bin der Arzt von einer jungen, äusserst scharfsinnigen, aufgeklärten und liebenswerthen Dame gewesen, die viermal, eh ich sie kennen gelernt, das Unglück hatte wahnwitzig zu werden. Einige Jahre darauf befand sie sich sehr wohl, ihr Geist glänzte weit umher,

her, die Musen und Grazien giengen Hand in Hand ihr zur Seite. In diesen Umständen gebahr sie ein Kind, bekam den Friesel, und ward durch dieses Wochenbett so ermattet daß sie in die heftigsten Convulsionen verfiel, die gegen ein Jahr hindurch von einem Practicus mit Aderöfnungen, Purgantzen, warmen Bädern und Thee unterhalten wurden. Fünf der fürchterlichsten Anfälle von Convulsionen und gegen zwanzig Ohnmachten überfielen sie jeden Tag in der Zeit da ich gerufen ward. Auf die von mir gebrauchten Mittel befand sie sich sogleich weit besser, sie erhollte sich allmählig immer mehr, alle ihre Bekannten glaubten sie gesund, und sie wäre es geworden, wenn ich auch die moralischen Ursachen der Krankheiten heilen könnte. Nach einem Jahre verfiel sie aus zulänglichen Gründen in eine tiefe Melancolie, aus dieser in einen Wahnwitz, aus diesem von neuem in eine sehr tiefe Melancholie, in welcher sie sich eingebildet, sie sey die niedrigste unter allen Creaturen, eine verworfene in den Augen den Gottes, ein von der Kette aller Wesen abgerissener Ring, zur Verdammnis gebohren, in ihren heitersten Stunden die lebende Bewohnerin einer stillen Hölle, in ihren schwarzen Stunden der Mittelpunkt ihrer Flammen, dieser Zustand sey ihr Wesen, und alle ihre vormals gehabte Krankheiten eine Wirkung dieses Zustandes. Aus diesen falschen Grundsätzen zog sie durchaus richtig die wunderbarsten Schlüsse. unter welchen für mich der traurigste war, daß sie alle Arzneyen verwarf.

So

So hatte sie über ein Jahr in der Einsamkeit, im Gebete, in dem Umgange mit einem schwermüthigen Geistlichen, und in der Verzweifelung gelebt, da sich eines Tags auf einmal ihre Melancholie verlohr. Sie erkannte daß ihre gehabten Grundsätze, die daraus gezogenen Schlüsse, und die gänzliche Abänderung ihrer vorigen Lebensart, leidige Wirkungen einer verworrenen Einbildung gewesen. Sie machte nunmehr einen ganz verschiedenen, vernünftigen und ihren Umständen angemessenen Lebensplan. Sie äusserte in allen möglichen Absichten ihren ehmaligen Scharfsinn, und ihren weit umhersehenden Verstand, nur lachte sie zuweilen etwas unnatürlich. Nach dreyen auf diese Weise zugebrachten Tagen verfiel sie in den fürchterlichsten Wahnwitz.

Man sieht wie weit umher die besondern Zeichen der Krankheiten, ihre Abänderungen und ihres Ausganges verbreitet sind. Ich habe nur wenige hier gesammelt. Die Natur ist zu groß, und mein Geist viel zu klein sie zu umfangen.

IX. Capitel.

Von dem Einflusse der Beobachtungskunst auf die Erfahrung.

Das System einer Krankheit wird durch die Beobachtungskunst allein nicht gefunden, weil man

die

die Dinge sehen muß wie sie sind, ehe man untersuchen kann warum sie sind. Vermittelst der Kenntnis einzeler Wahrheiten gelangt man zu der Kenntnis allgemeiner Wahrheiten, die allemal aus einer ganzen Reihe an einander hangender Bemerkungen fliessen; die Kenntnis der Begebenheiten führt zu den Maximen. Jenes gehört in die Provinz des Beobachtungsgeistes, dieses ist das Werk des Genie. Der Beobachtungsgeist giebt uns die historische, das Genie die philosophische Kenntnis.

Wir sehen auf die Zufälle damit wir durch dieselben auf die Zeichen und die Geschichte der Wirkungen, und durch diese auf die Ursachen kommen. Das inwendige der Natur blieb uns ewig verborgen, wenn uns das in die Sinne fallende nicht von dem unterrichtete, was sich vor den Sinnen verhüllet. Wenn wir alle Zufälle einer Krankheit kennen, wenn wir dieselben untereinander verglichen, das unbeständige gesöndert, das beständige zusammen geordnet, so haben wir die Geschichte des Anfangs, der Abänderungen, und des Ausgangs der Krankheit. In dieser vervielfaltigten und daher immer mehr in das allgemeine gezogenen Geschichte finden wir den richtigsten Leitfaden zu den verschiedenen, in den Büchern von dem Genie der zween folgenden Theile dieses Werkes aufgezeichneten Ursachen der Krankheiten, und von diesen zu den verschiedenen kurzen, langen, möglichen und unmöglichen Wegen ihrer Linderung, oder Heilung. Die Wichtigkeit der Beobachtungskunst erhellet durch

den ganzen Zusammenhang der dem Arzte nöthigsten Kenntnis.

Ohne die Kenntnis der Zeichen wären die meisten Krankheiten für uns ein unwandelbarer Labirinth. Sie sind durch den Zusammenfluß mit ausserordentlichen Umständen oft so sehr verworren, sie liegen so sehr vor dem äussersten Scharfsinn verborgen, daß man die kleinsten Umstände in denselben zu Rath ziehen muß, weil die kleinsten Dinge in Absicht auf alles was der Krankheit vorhergegangen, was sie begleitet und noch folgen kann, oft die grösten bezeichnen. Die angebliche Menge unheilbarer Krankheiten steigt so oft ins unendliche, weil man aus Unwissenheit der Zeichen die verwickelsten Krankheiten mehrentheils miskennt, eine Krankheit für die andere hält, und sich in dieser der Mittel bedient, die in der andern nöthig wären. Die genaueste Beobachtung und Vergleichung aller Umstände, und die aus denselben gezogene Zeichen sind der einzige, einfache und sichere Weg zu der Kenntnis dieser Umstände; die ordentliche, fleissige und aufrichtige Beschreibung ihres Anfangs, Fortgangs und Ausgangs ist die Geschichte der Krankheit. Hippocrates der auf alles sah, der alles erforschte und der nichts umsonst erforschet, hat auf die Farbe der Augen, der Haare, und der Haut gesehen, er ließ sogar die Stimme nicht unbemerket, damit ihm kein einziges Kennzeichen des Temperaments entwischte, das dieser oder jener Krankheit vorzüglich unterworfen war; und so übersah er

mit

mit dem bewunderungswürdigsten Glücke die Gegenwart, die Vergangenheit, und die Zukunft.

Unter allem was die Arzneykunst wichtiges dem Geiste darbietet, ist also die Geschichte der Krankheiten das wichtigste. Jede Krankheit muß von dem Arzte gekennt seyn, wie sie sich selbst überlassen fortgeht. Der wahre, beständige und ewige Charakter der Krankheit würde niemals gefunden, wenn man den Lauf der Natur durch eine unschickliche Diät veränderte, oder vermittelst eines Stromes von Arzneyen durchschnitt. Alle Umstände müssen so beschrieben seyn, wie sie in der Natur reihenweise auf einander folgen. Die Natur selbst muß in den beobachtenden Fällen ihre angebornen Kräfte haben, und diese müssen nicht durch tausend Hindernisse zerrüttet, geschwächt und zerstört werden. Man muß die einfache Ursache einer Wirkung nicht vervielfaltigen, sobald man durch die Wirkung zu dieser einfachen Ursache steigen will. Jeder Krankheit einfache und beständige Wirkungen werden zusammen gesetzt, vervielfaltigt, und unkennbar, wenn man tausend fremde Ursachen ihren gewohnten Ursachen beyfügt, und folglich ihr äusserliches Ansehen und ihr ganzes Wesen verändert; der Arzt oder die Umstehenden sind oft die einzige Ursache der ausserwesentlichen Zufälle. Oft fließt ihre Verschiedenheit aus der Verschiedenheit der Methoden, auch sind alle bey abgeschmackten und unnatürlichen Methoden angestellte Beobachtungeu ganz unnütz, weil sie die Natur nicht vorstellen wie sie ist, sondern wie sie der

Arzt

Arzt verkehret; die genaue Beobachtung der Krankheiten, allein, führt uns auf die Kenntnis der Erscheinungen in den Krankheiten, die aus ihrer Natur nicht unmittelbar fliessen. Auch die eigentlichen Kräfte der Arzneymittel kämen niemals an den Tag, wenn mann nicht wüßte, was die selbst überlassene Natur in einer Krankheit gutes oder böses wirken kann. Hippocrates hat darum die besten Krankergeschichten geschrieben, weil er in seinen Büchern von den epidemischen Krankheiten fast keine gebrauchten Arzneyen anführt, und sogar nicht verheelet, seine meisten Kranken seyen gestorben.

Ueberhaupt bedienten sich die Alten weniger Mittel, nicht gar häufiger Aderöfnungen, und einer dünnen wäßrichten Diät. Sie beschäftigten sich hauptsächlich mit der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihres Fortgangs und ihres Ausgangs, und suchten in der Kunst die dunkelsten Krankheiten zu erkennen und ihren Ausgang vorherzusagen, ihre Ehre. Vielleicht dachten sie wie Ronsseau, sie könnten übel sehen was man thun solle, und darum wolten sie den Gegenstand wohl sehen, auf welchen sich alle Handlungen des Aerztes gründen.

Wer sich also um die wahre Erfahrung in der Arzneykunst bewirbt, muß sich vorerst um die wahre Geschichte der Krankheiten bewerben, denn diese ist die wahre und unveränderliche Grundlage der Kunst. Nach der Beobachtung der einzelen Krankheiten ordnet er in die allgemeine Geschichte der Krankheiten jede Erscheinung, wie sie in der Natur bey den mei-

sten

sten Kranken auf die andere folgt. Er bringt in dieselbe den Anfang, Fortgang und Ausgang jeder Krankheit, wie sie in den meisten Fällen wahrgenommen wird. Die Beschreibung seltener Erscheinungen und unbeständiger Zufälle kommt in die besondere und auf einzelne Personen sich beziehende Geschichte der Krankheiten. Allein diese allgemeine und besondere Geschichte ist allemal nur die Geschichte der Wirkungen, weil man die Ursachen erst denn feststellen kann, wenn die Geschichte der Wirkungen mit der äussersten Sorgfalt abgehandelt ist. Die allgemeinern, grössern und auf alle besondere Fälle sich beziehenden Betrachtungen, Regeln, Maximen, Grundwahrheiten, das abstracte und im eigentlichen Sinne theoretische, entsteht zuletzt, wenn man alle nöthige Data zu lichtvollen Schlüssen hat. Wie mehr die Augen gesehen haben, desto mehr sieht der Verstand.

Hippocrates hielt die Beobachtungskunst für den wesentlichsten Theil der Arzneykunst, und widmete derselben seine meiste und gröste und nie genug zu preisende Aufmerksamkeit mit einem solchen Erfolge, daß er noch itzt uns unsere Krankheiten kennen lehrt. Man hat ausgerechnet daß nur der zehnte Theil der Werke des Hippocrates von den sämtlichen Theilen der Arzneykunst, und hingegen die übrigen alle von den Zeichen handeln. Die folgenden Griechen suchten ebenfalls ihre meiste Ehre in der genauen Kenntnis der Erscheinungen in den Krankheiten und ihrer Zeichen, und nach diesen allein ge-

langten sie zu der Kenntnis der Ursachen, und der Anzeigen zur Heilung. Ihr ganzes Leben war eine Beobachtung. Celsus sagt, obgleich die Aerzte welche nach dem Hippocrates gekommen, viele Neuerungen eingeführt, so haben sie sich doch in Absicht auf die Zeichen immer an der Lehre des Hippocrates gehalten. Caelius Aurelianus beschäftigte sich mit den Zeichen so sehr, daß er oft des Ueberrests nicht einmal gedenket, zuweilen malt er die ganze Krankheit durch die Kenntnis unterstützet mit dem Pinsel der Natur. Einige trieben zwar diesen Fleis zu weit. Avicenna vervielfaltigte ohne Grund die Zeichen der Krankheiten, ein Fehler der nur zu sehr nachgeahmet worden, weil er leicht ist. Der Geschmack für die Zeichenlehre nahm ab, als man die Natur nicht mehr in der Natur gesucht. Er verschwand unter der Herrschaft des Paracelsus und der Chimisten, die ihre närrische und pöbelhafte Harngelehrtheit ausgenommeu, um die Zeichen unbekümmert die Krankheiten heilen wollten ohne sie zu kennen, und nicht sowohl auf einzele Arzneyen als auf eine Universalarzney dachten, alle Krankheiten in einem Hiebe zu töden. Die mathematischen Aerzte suchten die Natur in ihren Ausrechnungen, und vergassen die Geschichte der Krankheiten und ihrer Zeichen. Sydenham, Baglivi, Stahl und Boerhaave haben den Ruhm, daß sie uns von neuem mit grossem Bestreben auf diese Königliche Strasse geführet. Endlich sagt auch in dieser Absicht die sieghafte Kraft der Wahrheit von einigen Lehrjüngern

gern

gern des Boerhaave, was nach einem Chinesischen Weltweisen der höchste Stafel des Ruhms ist, ihr Jahrhundert konnte sie nicht missen.

Die Beobachtungskunst ist also in Absicht auf die Erfahrung von der grösten Wichtigkeit, weil die Naturgeschichte der Krankheiten die Grundfeste der Wissenschaft des Arztes ist. Aber man kann auch die Beobachtungskunst verstehen, und die ganze Kunst zu schliessen nicht, darum heischt der Beobachtungsgeist damit er zu der Erfahrung gelange, die Beyhülfe des Genie. Jener merkt auf alles was in die Sinne fällt, dieses sieht den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten. Jener eröfnet die Wissenschaft der Begebenheiten, dieses ist die Wissenschaft der Sachen. Der Beobachtungsgeist zeigt uns was Hippocrates lehrte, das Genie was Galenus lehren wollte.

Saadi erzählet man habe den weisen Lockmann gefragt, von wem er seine Weisheit erlernet? Von den Blinden antwortete dieser Indianer, die den Fuß niemals stellen ohne von der Festigkeit des Bodens versichert zu seyn, ich habe beobachtet eh ich Vernunftschlüsse machte, ich habe Vernunftschlüsse gemacht eh ich schrieb.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, Johann Georg, 1728-1795

Von der Erfahrung in der Arzneykunst

Bd.: 1

S.l. (1786)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 5001
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11270169-7
VD18 1236102X-001